



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Internationale Adoptionen als neues Forschungsfeld
in der Kulturanthropologie

Verfasserin

Ulrike Dorfmayr

angestrebter akademischer Grad
Magistra der Philosophie (Mag.^a phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 307
Studienrichtung lt. Studienblatt: Kultur- und Sozialanthropologie
Betreuer: a.o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Kraus

Widmung

Für meine Großeltern

Danksagung

Am wichtigsten ist es mir, mich bei meinen Eltern zu bedanken. Ihr habt mich immer ohne wenn und aber auf jede nur erdenkliche Art und Weise unterstützt und mir mein Studium ermöglicht. Danke auch dafür, dass Ihr immer zum rechten Zeitpunkt, die richtigen Worte für mich hattet.

Auch meinen Diplomarbeitbetreuer a.o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Kraus möchte ich danken, dass er mir die Möglichkeit gab, mich mit diesem spannenden Thema auseinanderzusetzen.

Weiters möchte ich Mag. Gertraud Seiser für ihre vielen hilfreichen Anregungen, ihre intensive Betreuung und wertvollen Literaturhinweise danken. Ich danke ihr für ihre vielen Vorschläge, ihre Hilfsbereitschaft und dass sie immer ein offenes Ohr für meine Anliegen hatte.

VORWORT

Die Idee meine Diplomarbeit über internationale Adoptionen zu schreiben, schwirrt mir schon lange Zeit durch den Kopf. Immer wieder bin ich diesem Thema im Alltag und in den Medien begegnet. Auch das Engagement vieler Prominenter wie Angelina Jolie und Brad Pitt oder Madonna haben diese Thematik noch stärker in das öffentliche Bewusstsein gerückt.

Während der letzten Jahre recherchierte ich in zahlreichen Dokumentationen, las Erfahrungsberichte in Zeitungen und durchstöberte Webseiten von Adoptionsvermittlungsstellen im Internet.

Es ist beinahe unmöglich sich diesem Thema zu verschließen, wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht. Glücklicherweise, denn internationale Adoptionen sind zu einem bekannten und wichtigen Thema in der heutigen Gesellschaft geworden.

Wissenschaftlich betrachtet ist es naheliegend, dass sich Fachrichtungen wie die Pädagogik oder die Soziologie mit diesem Themenfeld auseinandersetzen. Die Kultur- und Sozialanthropologie hat sich bis heute wenig mit dem Thema der internationalen Adoptionen auseinandergesetzt.

Ich erachte es jedoch für sehr wichtig, auch den kulturanthropologischen Standpunkt in diese Thematik mit einzubeziehen. Und deshalb habe ich mich auch dazu entschlossen, meine Diplomarbeit über internationale Adoptionen zu schreiben - ein noch sehr junges Forschungsfeld in der Kulturanthropologie.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	11
2. ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZUM THEMA NATIONALE UND INTERNATIONALE ADOPTIONEN	15
2.1. Definition von nationaler Adoption und internationaler Adoption als Begriff der Kulturanthropologie	15
2.2. Historischer Hintergrund der Adoption	19
2.2.1. Historisches zur nationalen Adoption	19
2.2.2. Historisches zur internationalen Adoption	21
2.3. Rechtliche Grundlagen der Adoption	24
2.3.1. Recht zur Regelung von nationalen Adoptionen in Österreich	25
2.3.2. Recht zur Regelung von nationalen Adoptionen in Deutschland	27
2.3.3. Haager Übereinkommen für Internationales Privatrecht zur Regelung von internationalen Adoptionen	29
2.4. Organisationsstruktur von Adoptionsvermittlungsstellen	31
2.4.1. Ablauf einer internationalen Adoptionsvermittlung in Österreich	32
2.4.2. Die Rolle der Adoptionsvermittlungsstellen in Norwegen	39
3. ADOPTIONSPRAXIS MIT KULTURANTHROPOLOGISCHEM HINTERGRUND	43
3.1. Teil 1 – Die Adoptivfamilie – Adoptiveltern im 21. Jahrhundert	44
3.1.1. Adoptiveltern-Werden – Gründe und Motive für eine Adoption	45
3.1.2. Adoptiveltern-Sein – Aufgaben und Herausforderungen nach der Adoption	49
3.2. Teil 2 – Die Adoptivfamilie – Adoptivkinder im 21. Jahrhundert	53
3.2.1. The Chosen Child – „I’m adopted, I’m chosen“	53
3.3. Teil 3 – Lost to Adoption – Eltern, die ihr Kind zur Adoption freigeben	55
4. DIE FRAGE NACH IDENTITÄT UND GEMEINSCHAFTEN	67
4.1. Der zweifache Aspekt von Identität bei Adoptivkindern – Eine neue Perspektive	67
4.1.1. Who am I? – Ein „Rucksack“ voller Erfahrungen	67
4.1.2. Motherland Tours – Adoptivkinder suchen nach ihren Wurzeln	69

4.1.2.1. Motherland Tour nach Südkorea	71
4.1.3. A Norwegian Mind in a Pakistani Body? – Adoptivkinder und Immigranten	73
4.2. Imagined Communities – Konstruktion von Gemeinschaften	76
5. KINSHIP WITH STRANGERS	81
5.1. A Self-Conscious Kinship – Neuregelung von Verwandtschaftsnetzwerken	81
5.2. Familienkonstruktion bei Adoptivfamilien – 2 Modelle	88
5.2.1. Modell 1 von Signe Howell	88
5.2.1.1. Pre-Pregnancy – Die Vorschwangerschaft	89
5.2.1.2. Pregnancy – Die Schwangerschaft	90
5.2.1.3. Birth – Die Geburt	90
5.2.1.4. The family in daily life – Das tägliche Leben	92
5.2.2. Modell 2 von Joan Camps: Give Life – Ein anonymes „Geschenk“	93
6. BEISPIELE AUS DEM GLOBALEN UND LOKALEN ADOPTIONSDISKURS IN DER KULTURANTHROPOLOGIE	97
6.1. Adoptionspraxis in Äthiopien	97
6.2. China – Werte und Praktiken im Adoptionsdiskurs	101
6.3. Adoptionspraxis in Indien	103
7. ZUSAMMENFASSUNG UND ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN	113
LITERATURVERZEICHNIS	117
8. ANHANG	
8.1. Abbildungsverzeichnis	121
8.2. Abstract	122
8.3. Lebenslauf	124

1. EINLEITUNG

Die Kultur- und Sozialanthropologie hat sich bis dato mit Adoptionen bzw. internationalen Adoptionen noch wenig beschäftigt. Meinem Erachten nach ist es jedoch von großer Bedeutung, auch den Standpunkt der Kulturanthropologie in diese Thematik mit einzubeziehen.

Das Ziel meiner Arbeit ist es, bisherige Publikationen zu diesem Thema zusammenzufassen und zu einem vollständigen Werk zu vereinen. Außerdem möchte ich mit dieser Arbeit aufzeigen, welche essentiellen Beiträge die Kulturanthropologie zum Themengebiet der internationalen Adoptionen liefern kann.

Adoptionen heute in Europa und Amerika beinhalten immer drei große Eckpunkte. Diese drei Pfeiler der sogenannten Adoptionspyramide (siehe Kapitel 2) sind

- erstens Kinder ohne Familie,
- zweitens Paare ohne Kinder und
- nicht zu vergessen drittens die leiblichen Eltern, die von Hughes und Logan als „*the hidden dimension*“ bei Adoptionen beschrieben werden. (Vgl. Selman 2004: 261)

In meiner Arbeit werde ich auf alle drei Gruppen der Adoptionspraxis eingehen. Vor allem interessiert mich auch der Aspekt der leiblichen Eltern. Diese Gruppe ist mit Sicherheit am schwierigsten zu beleuchten und zu hinterfragen. Eine Frage, die sich aufdrängt, ist, welche Bedeutung die angesprochene „hidden dimension“ im Adoptionsprozess hat und welche Rolle die leibliche Mutter bei der Konstruktion von Verwandtschaft in der Adoptivfamilie spielt.

Neben den eben beschriebenen Eck- und Fixpunkten bei Adoptionen gibt es auch Thematiken, die im Adoptionsgeschehen immer wiederkehren und sehr dominant sind. Inhalte wie die Identitätssuche bei Adoptivkindern und die Frage nach der Suche der eigenen Wurzeln der Adoptivkinder. „*In international*

adoptions, the child will also be separated from its state of origin, so that it can be connected to a new family, a new name, a new nation. The child is given a new identity. It now belongs in a new place.” (Volkman 2005: 7)

Ein weiterer wichtiger inhaltlicher Aspekt bei Adoptionen ist die Konstruktion von Adoptionsgemeinschaften. Dabei möchte ich vor allem den Prozess der Gemeinschaftsfindung bzw. das Familienzugehörigkeitsgefühl zwischen Adoptiveltern und Adoptivkinder untersuchen. Gemeinsam ist ihnen die Tatsache der Adoption, aber heißt das auch gleichzeitig, dass man sich dadurch untereinander als unzertrennbare Gemeinschaft wahrnimmt und sieht? Und wenn diese Zugehörigkeit empfunden wird, gibt es emotionale Unterschiede zwischen Adoptiveltern und Adoptivkindern?

Der letzte große Themenbereich und Beitrag der Kulturanthropologie, den ich beleuchten werde, ist die Frage nach der Konstruktion von Verwandtschaft in Adoptivfamilien. Wie integrieren Eltern ein nicht-leibliches Kind in ihre Verwandtschaft und welche Schwierigkeiten können dabei auftreten? Diese Frage kulturanthropologisch anhand der Kinship Studies zu beleuchten, erscheint mir als sehr wichtig.

Die eben kurz angeführten Inhalte zeigen schon deutlich, dass die Kulturanthropologie wesentliche Aspekte zum Thema Adoptionen beitragen kann und auch muss. Das Thema Adoption, im speziellen Fall meiner Diplomarbeit die internationale Adoption, wurde von benachbarten Disziplinen wie z.B. der Pädagogik, der Soziologie usw. schon oft und ausgiebig erforscht. Erstaunlicherweise hat man sich aber in der Kultur- und Sozialanthropologie erst seit kurzem näher damit beschäftigt. Es ist sehr interessant und auch wichtig, weil der kulturanthropologische Zugang ein anderer ist, als der der sozialpädagogischen Disziplinen. So kann die Kulturanthropologie neue Beiträge liefern, die vor allem auch für die Kinship Studies von Interesse sind. Dies war für mich auch ein ausschlaggebender Punkt, mich mit diesem noch sehr jungen Forschungsfeld in der Kulturanthropologie auseinander zu setzen.

Meine methodische Herangehensweise ist eine qualitative Inhaltsanalyse zum Thema Adoption. Als Quellen dienten mir hauptsächlich Bücher und fallweise das Internet. In der Kulturanthropologie ist das Thema „internationale Adoptionen“ ein noch sehr junges Forschungsfeld, aus diesem Grund gibt es noch wenige fachspezifische wissenschaftliche Literatur dazu. Dies hat sich auch während meiner Literaturrecherche gezeigt. Allerdings gibt es zwei wichtige Kulturanthropologinnen, die sich mit dem Thema auseinandersetzten. Signe Howell und Judith Schachter Modell publizierten einige Bücher und Artikel. Das für diese Arbeit wichtigste Werk von Modell lautet „Kinship with Strangers – Adoption and Interpretations of Kinship in American Culture“ und wurde im Jahre 1994 publiziert. Signe Howell veröffentlichte gleich eine ganze Reihe von wichtigen Publikationen zum Thema. Darunter befand sich ein Artikel aus dem Journal of the Royal Anthropological Institute aus dem Jahre 2003, aus dem ich mehrmals zitiere.

Trotzdem ist die Anzahl der fachspezifisch kulturanthropologischen Bücher eine sehr überschaubare. Aus diesem Grund hab ich auch teilweise auf Bücher aus den Bereichen der Pädagogik, der Soziologie usw. zurückgegriffen, aber nur auszugsweise. Die Recherche von fachspezifischer Literatur habe ich mit einigen Internetrecherchen ergänzt, hier habe ich mich vor allem auf Tagungen, die zum Thema internationale Adoptionen in den letzten Jahren stattfanden, bezogen.

Die oben in der Einleitung angesprochenen inhaltlichen Beiträge habe ich in meiner Arbeit übersichtlich aufgebaut. Als erstes gebe ich einen allgemeinen Überblick zum Thema und anschließend wird die Adoptionspraxis genauer beleuchtet. Kinship Studies haben in der Kulturanthropologie einen wichtigen Platz und spielen natürlich auch eine wichtige Rolle bei internationalen Adoptionen, weil hier ganze Verwandtschaftsnetzwerke neu kreiert werden müssen. Deshalb habe ich diesem Bereich viel Platz eingeräumt, so wie auch dem Themenbereich der Identität und Ethnizität bei Adoptivkindern. Am Schluss meiner Arbeit führe ich noch einige ausgewählte Beispiele der Adoptionspraxis in Äthiopien, China und Indien sowie über den lokalen und globalen Adoptionsdiskurs an.

2. ALLGEMEINE ÜBERLEGUNGEN ZUM THEMA NATIONALE UND INTERNATIONALE ADOPTIONEN

In diesem Kapitel werde ich allgemeine wichtige Daten zur nationalen und internationalen Adoption anhand ausgewählter Beispiele aufzeigen und diskutieren, bevor ich mich in den folgenden Kapiteln auf die internationale Adoption aus Sicht der Kulturanthropologie spezialisieren und vertiefen werde. Diesen allgemeinen Teil erachte ich trotzdem als sehr wichtig, weil ich Details bezüglich Adoptionen aufzeigen werde, die zum Gesamtverständnis meiner Arbeit gehören und somit auch das ganze Thema dieser Diplomarbeit abgerundet wird.

2.1. Definition von nationaler Adoption und internationaler Adoption als Begriff der Kulturanthropologie

Der Begriff „Adoption“ leitet sich vom lateinischen „adoptare“ ab und bedeutet „hinzu wählen“. Im Wortsinn heißt Adoption „sich etwas hinzuwünschen“. Adoption bezeichnet einen seit der Antike bekannten Vorgang der Beziehungsgründung zwischen Eltern und Kind bzw. Annehmenden und Adoptierten.

In Österreich kann man den Begriff der Adoption mit „Annahme an Kindes statt“ übersetzen. In Deutschland wurde diese Bezeichnung in der Neuregelung des Adoptionsrechtes 1977 in „Annahme als Kind“ umgewandelt. (Vgl. Hillmann 1994: 7)

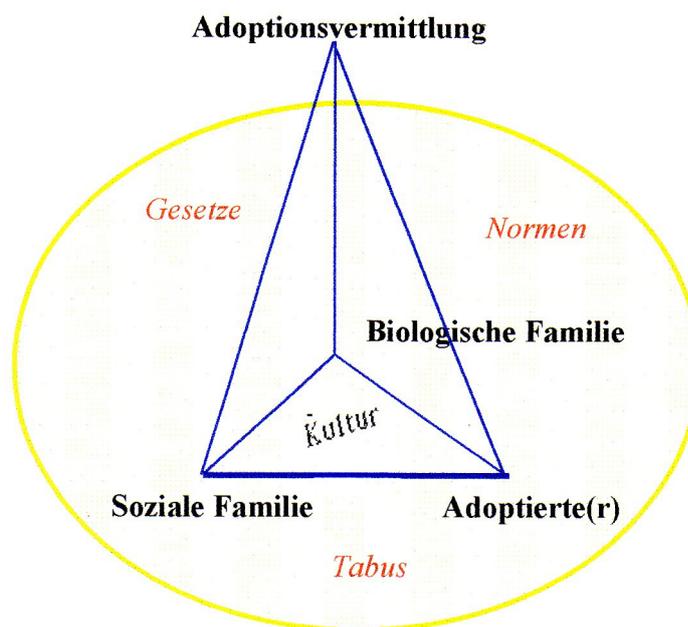
In Österreich und Deutschland wird mit dem Begriff der Adoption juristisch das Faktum bezeichnet, dass eine Person von anderen Personen, die nicht seine Eltern sind, als Kind angenommen wird, als wäre es deren eigenes Kind. Ein bestehendes Verwandtschaftsverhältnis zwischen den leiblichen Eltern und dem Kind wird dazu vollkommen aufgelöst und ein neues Verwandtschaftsverhältnis zwischen den Adoptiveltern und dem Kind wird rechtlich besiegelt. Adoptionen werden per notariellen Vertrag abgeschlossen und sind dann für beide Seiten, also für die leiblichen Eltern und die

Adoptiveltern, unwiderruflich. Eine vollzogene Adoption rückgängig zu machen, ist unter den heutigen rechtlichen Gegebenheiten in Österreich und Deutschland so gut wie unmöglich. (Vgl. Ruppert 2005: 2-3)

In Kapitel 2.3. werde ich genauer auf die rechtlichen Gegebenheiten, die Adoption in Österreich und Deutschland betreffend, eingehen.

Bei dem eben beschriebenen Adoptionsprozess stehen aus soziologischer Sicht die beteiligten Personen in verschiedenen Beziehungen zueinander. Um diese Beziehungen während einer Adoption zu verdeutlichen und gut erkennbar zu veranschaulichen, habe ich an dieser Stelle als Darstellungsform die Adoptionspyramide gewählt.

Abbildung 1: Adoptionen als sozialer Prozess – Die Adoptionspyramide



Quelle: Ruppert 2005: 5

Die Betrachtung dieser Abbildung lässt Adoptionen als einen sozialen Prozess begreifen, an dem im Kern drei Personen(gruppen) und eine Institution beteiligt sind:

1. die abgebenden (biologischen, leiblichen) Eltern
2. die aufnehmenden (sozialen) Eltern
3. das adoptierte Kind
4. die Adoptionsvermittlungsstelle, in der Fachkräfte mit ihrer speziellen Ausbildung als VermittlerInnen tätig sind.

Biologische Eltern, soziale Eltern und adoptiertes Kind stehen zueinander in jeweils spezifischen sozialen Bezügen und haben auch zur Adoptionsvermittlungsstelle ein jeweils eigenes Verhältnis. Dieses Beziehungsgebilde steht auf einem gesellschaftlich-kulturellen Hintergrund, der neben den rechtlichen Regelungen auch nicht juristisch kodifizierte, dennoch verhaltenswirksame Regeln enthält, wie z.B. soziale Normen, Moralvorstellungen und Tabus. (Vgl. Ruppert 2005: 4-5)

Auf das Modell der „Adoptionspyramide“ werde ich im Kapitel 3 noch näher eingehen.

Neben der eben kurz umrissenen juristischen und soziologischen Definition möchte ich nun auf die kulturanthropologische Definition von „Adoption“ eingehen. „Adoption and fostering“ lautet das Schlagwort in der Enzyklopädie von Barnard und Spencer und hier wird der Begriff Adoption wie folgt definiert und näher erläutert:

„Fostering involves a parent or set of parents looking after someone else’s child, often on a long-term basis, whereas adoption involves in addition the acquisition of a ‘kin’ relationship between such parents and their (adopted) children. Both practices involve the assumption of parental roles by individuals who are not the child’s biological or birthparents, but the addition of kinship status in adoption makes that concept both problematic and more interesting. ... Modern notions of adoption include anthropologists’ perceptions as to what constitutes the practice cross-culturally. ... Sometimes adoption is described as a form of fictive kin relation, but the degree of its truth or fiction is a matter of cultural perception. ... Both fostering and adoption reveal important cultural assumptions about processes of relatedness and concepts of personhood.“
(Barnard und Spencer 2002: 5)

Bis zu diesem Punkt dieser Arbeit wurde der Begriff „nationale Adoption“ näher definiert, noch nicht aber der Begriff der „internationalen Adoption“ und dessen grundsätzliche Bedeutung für die Kulturanthropologie.

Internationale Adoption als soziale Praxis hat bei den Kultur- und Sozialanthropologen überraschenderweise bis jetzt nur wenig Aufmerksamkeit erhalten. Mitte und Ende der 1990er-Jahre hat das Thema internationale Adoptionen erstmals in der Kulturanthropologie etwas Aufmerksamkeit erfahren und zwar durch die Werke von Modell und Fine.

Dabei können aber die Forschungen bezüglich internationaler Adoptionen wichtige Beiträge für die Kinship Studies liefern. Das Forschungsfeld der internationalen Adoptionen beinhaltet Themen wie die Beziehung zwischen Natur und Kultur, die Wichtigkeit des Ursprungs und der Reproduktion, und auch den Fragen bezüglich unterschiedlicher kultureller Hintergründe in Verwandtschaftsbereichen wird nachgegangen. (Vgl. Howell 1999: 203-205)

Die Kulturanthropologin Signe Howell hat viel zum Thema internationale Adoptionen geforscht. Sie sagt, es handelt sich hier um einen wichtigen Themenbereich der Kulturanthropologie, weil es um die Wurzeln geht, die Verwandtschaft ausmachen, und so kann man ein neues Licht auf bestehende Fragen betreffend der Natur von Verwandtschaftsbeziehungen werfen. Das Hauptinteresse von Howell liegt darin, die internationale Adoption als Hilfsmittel herzunehmen, um kulturelle Werte betreffend Reproduktion, Familie, Verwandtschaft, Kinder und deren anerkannte Beziehung neu zu überdenken. Auf dieser Basis hat sie einen noch unerforschten Aspekt der Kinship Studies aufgegriffen, den sie selbst als „kinning“ bezeichnet. Auf diesen wichtigen Begriff des „kinnings“ werde ich im Kapitel 5.1. noch näher eingehen. (Vgl. Howell 2003: 465)

2.2. Historischer Hintergrund der Adoption

2.2.1. Historisches zur nationalen Adoption

Wie bereits im Kapitel 2.1. erwähnt, findet Adoption in fast allen Gesetzgebungen des Altertums Erwähnung, wobei die Vorstellungen von Adoption von Land zu Land variieren, indem sie soziale Sitten, religiöse Überzeugungen, historische Traditionen und politische Systeme reflektieren. (Vgl. Henning 1994: 17)

In ihrer Enzyklopädie beschreiben Barnard und Spencer die ursprüngliche antike römische Auffassung des Wortes „adoptio“ als *“simply one of passing legal authority over an individual from one person to another, outside his own lineage, often for the purpose of making alliances and securing the inheritance of property.”* (Barnard und Spencer 2002: 5)

Zu römischen Zeiten wurden meistens jugendliche und erwachsene männliche Personen adoptiert. Das Band zur Herkunftsfamilie wurde durchtrennt und eine neue Verwandtschaftsbeziehung mit den Adoptiveltern begründet. Der Adoptivvater besaß nun die Autorität und dieser hatte sich das Adoptivkind zu beugen.

Adoptionen dienten also lange Zeit dazu, für die Adoptiveltern Versorgung und Pflege im Alter sicherzustellen, einen Erben zu haben, der Kinderlosigkeit ein Ende zu bereiten oder auch dem betreffenden Kind zu Wohl und sozialer Fürsorge zu verhelfen.

Nach Lutter differenzierte man damals in der römischen Gesellschaft den Begriff „adoptio“ noch genauer. Und zwar in „adoptio plena“ (wie oben beschrieben) und in „adoptio minus plena“:

1. Adoptio plena: Diese Volladoption *„bewirkte den Eintritt des Angenommenen in die väterliche Gewalt und Verwandtschaft des Annehmenden – nach einem eigenen Gesetz, auf Antrag und durch einen gerichtlichen Akt.“* (Lutter 1999: 223-224)

2. Adoptio minus plena: Bei dieser Adoptionsform „verblieb der Adoptierte in der elterlichen Gewalt des leiblichen Vaters und erhielt nur ein Erbrecht nach dem Annehmenden.“ (Lutter 1999: 223-224)

Barnard und Spencer schreiben weiters, dass der gerade beschriebene Begriff „adoptio“ in der römischen Auffassung im Gegensatz zum Begriff „adrogatio“ steht. Hier kommt es ebenfalls zur Aufnahme eines fremden Kindes in eine neue Familie, aber nur weil und wenn dessen leiblicher Vater und auch der Großvater bereits verstorben waren.

Dies gleicht in gewisser Weise dem heutigen Verständnis einer modernen Adoption, wo auch meistens die leiblichen Eltern verstorben sind oder eine Arbeits- und Erwerbsunfähigkeit der leiblichen Eltern vorliegt. (Vgl. Barnard und Spencer 2005: 5-6)

Die römischen Gesetze bezüglich der Regelungen von „adoptio“ und „adrogatio“ bildeten auch über viele Jahrhunderte die Basis für das österreichische und auch das deutsche Rechtssystem. Es sah in der Adoption die Herstellung eines Kindschaftsverhältnisses zum Annehmenden mit Erbrecht vor, jedoch ohne Verwandtschaftsverhältnis zu den Angehörigen des Annehmenden. (Vgl. Lutter 1999: 223-224)

Es ist gut ersichtlich, dass ursprünglich in der antiken römischen Gesellschaft mit der Adoption das Interessensprinzip der annehmenden Personen verfolgt wurde. Adoptionen waren auf die Bedürfnisse kinderloser Ehepaare ausgerichtet, deren Ziel die Gewinnung eines Erben für Besitz und Namen war bzw. in den unteren Schichten zur Beschaffung von Arbeitskraft diente.

Erst ab Anfang des 20. Jahrhunderts verlagerte sich dann der Schwerpunkt zunehmend auf das Schutzprinzip, welches das adoptierte Kind in den Mittelpunkt stellt. (Vgl. Napp-Peters 1978: 35)

Hier hat ein entscheidender Wandel stattgefunden, wonach die Berechtigung für Adoptionen nur im Bemühen um ein besseres Schicksal des Kindes liegen kann. Heute stehen das Kind und sein Wohl im Mittelpunkt des Adoptionsgeschehens. (Vgl. Golomb und Geller 1992: 84)

Auf die Begriffe „Interessensprinzip“ und „Schutzprinzip“ werde ich im Kapitel 2.3.2. noch genauer eingehen.

2.2.2. Historisches zur internationalen Adoption

Den Ursprung der internationalen Adoption findet man in Nordamerika. Es war die nordamerikanische philanthropische Antwort auf die tausenden verlassenen Kinder und Waisenkinder in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Vorwiegend wurden Kinder aus Deutschland und Griechenland adoptiert. Diese Periode bezeichneten Altstein und Simon als *„the first era of international adoption“*. (Vgl. Howell 2006: 17)

In den 1950er-Jahren folgte eine zweite große Welle von internationalen Adoptionen. Wieder war es die Folge eines Krieges. Diesmal wurden viele Waisenkinder aus Korea adoptiert. Howell beschreibt die Adoption von koreanischen Kindern als einen dramatischen Bruch mit den bisherigen Adoptionspraktiken. Es war das erste Mal, dass Kinder mit einem anderen kulturellen Hintergrund in nordamerikanischen Familien aufgewachsen sind. Zwischen 1953 und 1962 wurden in etwa 15.000 ausländische Kinder, die meisten aus Korea aber auch viele von den Philippinen und aus Thailand, von amerikanischen Familien adoptiert. Damals stand nicht im Vordergrund kinderlosen Paaren ihren Kinderwunsch zu erfüllen, sondern die Adoptiveltern fühlten sich moralisch dazu verpflichtet, Waisenkindern zu helfen und ihnen ein zu Hause zu geben. In Südkorea wurden viele Kinder geboren, die aus Beziehungen zwischen koreanischen Frauen und amerikanischen Soldaten hervorgingen. Viele dieser Kinder wurden damals nach Amerika adoptiert. (Vgl. Howell 2006: 17-18)

„Slowly the motivations became less philanthropic, and adoption from the poor nation of the developing world served more and more as a means for involuntarily infertile couples to become normal families’.” (Howell 2006: 18)

Nicht nur amerikanische Familien adoptierten Kinder aus Südkorea, sondern auch viele norwegische Familien. Howell protokolliert, dass zurzeit ungefähr

15.000 Kinder in Norwegen leben, die aus Südvietnam und Südkorea adoptiert wurden – jährlich kommen ca. 600 weitere Kinder dazu. Das ist deshalb so interessant, weil Norwegen internationale Adoptionen betreffend weltweit an erster Stelle liegt. Dicht gefolgt von Schweden und Dänemark. Zum Vergleich: In Großbritannien und Deutschland sind es weniger als ein Zehntel der norwegischen Zahlen und in Frankreich sind es nochmal um die Hälfte weniger.

Was auch interessant im Diskurs über internationale Adoptionen scheint, ist das Fehlen der Fragen rund um Rassismus in Norwegen, welcher hingegen in den Diskussionen in Großbritannien, Kanada und vor allem in den USA eine wichtige Rolle einnimmt. Rassismus wurde in Norwegen erst sehr spät zu einem Thema, scheint aber die internationalen Adoptionen nicht zu beeinflussen. (Vgl. Howell 1999: 205-206)

Um den vorher angesprochenen Punkt bezüglich der Fragen rund um den Rassismus in den USA im Diskurs über internationale Adoptionen genauer zu beleuchten, betrachte man die Anfänge der internationalen Adoptionen weiter. Wir beginnen in Kanada, hier sind ebenfalls Anfänge der internationalen Adoptionen zu finden. Hierbei handelt es sich zwar genau genommen nicht um internationale Adoptionen im eigentlichen Sinne, aber vom Grundgedanken her, kommt es einer internationalen Adoption sehr nahe. Simon und Altstein sprechen von sogenannten „transracial adoptions“.

Simon und Altstein beschreiben, dass in Kanada Versuche gestartet wurden, national dunkelhäutige Kinder in weißen Familien unterzubringen. Es handelte sich dabei um Gruppen von Eltern in Montreal, Quebec und Kanada. Diese gründeten 1960 eine Organisation, die als „Open Door Society“ bekannt war. Diese Organisation hat Unterkünfte für afroamerikanische Kinder innerhalb von Kanada gesucht. Diese Kinder wurden aber anfangs nur zu afroamerikanischen Eltern gegeben. *„The Children’s Service Center sought placement for black children among Canada’s black community.“* (Simon und Altstein 2000: 1)

Allerdings verlief dieses Konzept erfolglos. Deshalb ergänzte die Organisation die Liste der Adoptivfamilien mit weißen Adoptiveltern und so entstanden die ersten „transracial adoptions“ wie Simon und Altstein diese bezeichnen.

Zwischen 1951 und 1963 wurden in Kanada 71 afroamerikanische Kinder von weißen Familien adoptiert.

Auch in den USA fand dieses Konzept bald Anklang. So wurde 1961 in Minnesota eine Adoptivvermittlungsstelle gegründet, die sich „*Parents to Adopt Minority Youngsters*“ (PAMY) nannte. Auch hier wurden große Erfolge verbucht, von 1962 bis 1965 wurden 20 afroamerikanische Kinder von weißen Familien adoptiert. Bis 1969 gab es in den USA 47 ähnliche Organisationen, die ebenfalls sehr erfolgreich arbeiteten.

Aber der Enthusiasmus bezüglich der „transracial adoptions“ war nur von kurzer Dauer. 1967 wurde per Gericht „racial intermarriage“ untersagt und verboten. Es herrschte Rassentrennung, die nach dem Grundsatz „separate but equal“ praktiziert wurde. Dieses Gesetz betraf natürlich auch die „transracial adoptions“, die nun gesetzlich verboten und als verfassungswidrig angesehen wurden. Aus diesem Grund unterstützten auch die Adoptionsagenturen diese Form der Adoption nicht mehr so intensiv. Dies hinterließ deutliche Spuren. In den Jahren von 1970 bis 1973 halbierte sich die Zahl der afroamerikanischen Kinder, die von weißen Familien adoptiert wurden. (Vgl. Simon und Altstein 2000: 1-2)

Für die Adoptionspraxis war damals in Amerika die „*Child Welfare League of America*“ (CWLA) zuständig und sie forderte, dass rassistische Hintergründe nicht die Wahl des Zuhauses und einer Familie für ein elternloses Kind beeinträchtigen sollen. Trotzdem war die Situation in der Mitte der 1970er Jahre so, dass „transracial adoptions“ als ernstzunehmende Alternative fast nicht mehr vorhanden war, um afroamerikanische Kinder in einer Familie unterzubringen. Trotz schwacher und rarer Argumente gegen die „transracial adoption“ wurde diese nur als „*the second best*“ gesehen. (Vgl. Simon und Altstein 2000: 2)

Die „*Child Welfare League of America*“ beteuerte, dass eine „transracial adoption“ erst in Erwägung gezogen wird, nachdem alle anderen Bemühungen und Anstrengungen erschöpft sind.

“Children in need of adoption have a right to be placed into a family that reflects their ethnicity or race. Children should not have their adoption denied or significantly delayed, however, when adoptive parents of other ethnic or racial groups are available.

In any adoption plan, however, the best interests of the child should be paramount. If aggressive, ongoing recruitment efforts are unsuccessful in finding families of the same ethnicity or culture, other families should be considered.” (Simon und Altstein 2000: 2-3)

In den 1970er-Jahren vermittelten die meisten Adoptionsagenturen in Amerika sehr widerwillig afroamerikanische Kinder an weiße Familien. Die Agenturen übten totale Kontrolle aus. Sie hatten eine „*virtuous scale*“, eine Liste von Eigenschaften, die quasi den Erfolg in adoptiver Kindererziehung bringen soll. „*These characteristics included such factors as age, years, married, religion (and religiosity), income, physical and mental health and infertility.*“ (Simon und Altstein 2000: 3)

Aber mit den Jahren hat sich natürlich einiges im Bereich der „transracial adoptions“ verändert und weiterentwickelt. In den 1980er und 1990er-Jahren veränderte sich auch die Adoptionspraxis in den USA wieder drastisch.

Das Interesse an „transracial adoptions“ stieg und war später mehr oder weniger als eine Anpassung an die spürbare Realität zu sehen, d.h. es gab soziale Veränderungen in der Gesellschaft und auf diese wurde reagiert. Themen wie effektive Verhütungsmethoden, neue Reproduktionstechniken, höhere Akzeptanz von Alleinerziehenden und Abtreibung wurden zum neuen Gesprächsstoff in der Gesellschaft. Und auch dem Thema „transracial adoptions“ stand man wieder offen gegenüber. Das Thema Adoption, national wie international, ist zu einem wichtigen Thema in der Gesellschaft geworden. (Vgl. Simon und Altstein 2000: 3-4)

2.3. Rechtliche Grundlagen der Adoption

In diesem Kapitel möchte ich kurz die rechtlichen Grundlagen von nationalen und auch internationalen Adoptionen anhand der ausgewählten Beispiele Österreich und Deutschland aufzeigen. In den Kapiteln 2.3.1 und 2.3.2. gehe ich vor allem auf die nationale Adoption ein, wobei vieles auch auf die

internationale Adoption anzuwenden ist. Und im Kapitel 2.3.3. erläutere ich im Speziellen die rechtlichen Regelungen für internationale Adoptionen.

2.3.1. Recht zur Regelung von nationalen Adoptionen in Österreich

Im Kapitel 2.1. habe ich bereits die juristische Definition von Adoption kurz erläutert. Nun möchte ich etwas genauer auf die rechtliche Situation in Österreich eingehen.

Wie bereits erwähnt, ist der Begriff „Adoption“ in Österreich mit „Annahme an Kindes statt“ gleichzusetzen.

Die grundsätzliche rechtliche Regelung der „Annahme an Kindes statt“, die am 17.2.1960 neu gestaltet wurde, am 1.7.1960 in Kraft trat und seitdem einigen Novellierungen unterworfen war, findet sich im „Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch“ (ABGB) unter den §§ 179-185. (Vgl. Meyer 1991: 81)

Zwischen Adoptierenden und Adoptierten wird ein Rechtsverhältnis hergestellt, wie es sonst nur durch eine eheliche Abstammung zwischen Eltern und Kind entstehen kann. Eine Adoption ist also ein rechtsgültiger Prozess, bei dem die Rechte und Pflichten von biologischen Eltern zu ihren Kindern und umgekehrt beendet werden, und die gleichen Rechte und Pflichten für die Kinder und ihre Adoptiveltern legal geschaffen werden. (Vgl. Gasser-Steiner-Rauter 2002: 81)

Befasst man sich weiter mit den Rechtsgrundlagen der Adoption in Österreich ist erkennbar, dass sich § 179 mit der Person des Adoptierenden befasst. Für den Adoptierenden besteht die Voraussetzung der „Eigenberechtigung“, d.h. er oder sie muss voll geschäftsfähig sein und das 18. Lebensjahr vollendet haben. Eine Adoption steht sowohl Ehepaaren als auch alleinstehenden Personen offen, wobei eventuell bereits vorhandene leibliche Kinder rein rechtlich keinen Hinderungsgrund für eine Adoption darstellen. (Vgl. Gasser-Steiner-Rauter 2002: 14)

Im § 180 sind folgende Altersbestimmungen festgelegt: Der Adoptivvater muss das 30. Lebensjahr, die Adoptivmutter das 28. Lebensjahr vollendet haben. Zwischen den Adoptiveltern und dem Adoptivkind muss ein Altersunterschied von mindestens 18 Jahren bestehen. Dieser Zeitraum kann unter besonderen

Umständen geringfügig unterschritten werden, allerdings müssen mindestens 16 Jahre Altersdifferenz bestehen. (Vgl. Dittrich und Tades 2000: 61)

Gesetzlich festgelegt ist auch, dass eine Adoption immer dem „Wohl des minderjährigen Kindes“ zu dienen hat. Dies bedeutet, laut den Ausführungen des ABGB, dass *„durch die Adoption eine merkliche bessere Entwicklung des Kindes zu erwarten ist.“* (Dittrich und Tades 2000: 61)

Der unbestimmte Gesetzesbegriff des Kindeswohls wird weiters genauer beschrieben: *„Bei Beurteilung des Kindeswohls sind die Persönlichkeit des Kindes und seine Bedürfnisse, besonders seine Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten, sowie die Lebensverhältnisse der Eltern entsprechend zu berücksichtigen.“* (Dittrich und Tades 2000: 58)

§ 182-183 beschreiben die familienrechtlichen, erbrechtlichen und namensrechtlichen Auswirkungen einer Adoption. So hat sie, kurz gesagt, die gleichen Rechtswirkungen wie eine eheliche Abstammung. Zwischen den Adoptiveltern mit ihren leiblichen Kindern (falls vorhanden) und dem Adoptivkind entstehen die gleichen Rechte wie zwischen leiblichen Eltern, Geschwistern und Kindern, mit dem Unterschied, dass die Adoption kein Ehehindernis zwischen dem Adoptivkind und einem eventuellen leiblichen Kind der Adoptiveltern darstellt. (Vgl. Meyer 1991: 83)

Das Adoptivkind wird gegenüber den Adoptiveltern erbberechtigt und es hat den Familiennamen des oder der Adoptierenden zu tragen. Dem Namenswechsel wird durch die Ausstellung einer neuen Geburtsurkunde Ausdruck verliehen.

Das Erbrecht des Adoptivkindes ist jedoch auf den Nachlass der Adoptiveltern beschränkt. Es besteht kein Anrecht auf das Erbe von Verwandten der Adoptiveltern (also deren Eltern oder Geschwister). Jedoch bleibt der Erbanspruch des Adoptierten gegenüber seinen leiblichen Eltern und Verwandten aufrecht, er oder sie ist also doppelt erbberechtigt.

Bei Tod des Adoptivkindes stehen die Adoptiveltern und deren Nachkommen in der Erbfolge vor den leiblichen Eltern.

Bezüglich Unterhaltspflicht können die leiblichen Eltern nur dann herangezogen werden, wenn die Adoptiveltern nicht mehr in der Lage sein sollten, für ihr

Adoptivkind zu sorgen. Das Adoptivkind ist im umgekehrten Fall vorrangig seinen Adoptiveltern gegenüber unterhaltsverpflichtet.

Abgesehen von Erbrecht und Unterhaltspflicht erlöschen alle weiteren rechtlichen Ansprüche des Adoptivkindes in Bezug auf die leiblichen Eltern. (Vgl. Gasser-Steiner-Rauter 2002: 84)

Weiters ist gesetzlich genau festgelegt, dass die Adoptionsvermittlung in Österreich durch das Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) geregelt wird. Wie eine Adoptionsvermittlung in Österreich in der Praxis abläuft wird in Kapitel 2.4.1. beschrieben.

2.3.2. Recht zur Regelung von nationalen Adoptionen in Deutschland

Die in Österreich verwendete Bezeichnung „Annahme an Kindes statt“ wurde in Deutschland in der Neuordnung des Adoptionsrechtes 1977 in „Annahme als Kind“ umgewandelt.

In Deutschland besteht seit dem 1.1.1977 eine gesetzlich Neuordnung des Adoptionsrechtes. Das Gesetz über die „Annahme als Kind“ verfolgt das Ziel *„elternlose, verlassene oder ohne Bezug zu ihren leiblichen Eltern lebende Kinder in geeignete Familien zu vermitteln, damit sie dort als deren Kinder aufwachsen.“* (Sorosky, Baran und Pannor 1982: 200)

Gleichzeitig wurde mit dem neuen Adoptionsgesetz das Adoptionsvermittlungsgesetz geschaffen. Dieses besagt, dass *„die Vermittlung beschränkt ist auf staatlich anerkannte Institutionen, deren fachliche Kompetenz als gesichert gilt. In der Regel handelt es sich um die Adoptionsstellen der Jugendämter oder der freien Wohlfahrtsverbände.“* (Hoffmann-Riem 1998: 52)

Der heute in Deutschland gültige Begriff „Annahme als Kind“ macht das Ziel des neuen Adoptionsgesetzes deutlich: Das Kind soll in seine Familie mit allen Rechten voll integriert werden. Durch diese Begriffsänderung von „Annahme an Kindes statt“ zu „Annahme als Kind“ fand auch ein deutlicher Perspektivenwandel statt. Der neue Begriff „Annahme als Kind“ spiegelt die

Vorstellung vom Eigenwert des Kindes wieder, sowie die Ausrichtung auf die Bedürfnisse der kindlichen Persönlichkeit. (Vgl. Hoffmann-Riem 1998)

Im alten deutschen Adoptionsrecht, das seit Anfang 1900 weitgehend unverändert blieb, standen die Interessen der Adoptiveltern im Mittelpunkt und nicht die der Kinder. Dieses Adoptionsgesetz galt bis 1976 und sah KEINE Volladoption vor.

Eine Volladoption besagt,

„dass das Adoptivkind aus seiner bisherigen Familie ausscheidet und als vollwertiges Mitglied einer neuen Familie eingegliedert wird. Es bekommt die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes der Annehmenden und zwar nicht nur gegenüber dem Annehmenden selbst, sondern auch im Verhältnis zu seinen Verwandten.“ (Hofmann 1995: 26)

D.h. nach altem Adoptionsgesetz war also das adoptierte Kind zwar mit seinen Adoptiveltern, nicht aber mit deren Verwandten verwandt, sondern blieb mit der Familie der leiblichen Eltern verwandtschaftlich verbunden.

Dies bedeutete im Falle einer internationalen Adoption, dass das Kind nicht automatisch die Staatsangehörigkeit der Adoptiveltern erhielt. Das Adoptivkind konnte auch durch einen Vertrag vom Erbrecht ausgeschlossen werden. (Vgl. Sorosky, Baran und Pannor 1982: 202)

Seit Inkrafttreten des neuen deutschen Adoptivgesetzes am 1.1.1977 sind Adoptivkinder den leiblichen Kindern gleichgestellt.

Das Kind wird voll in die neue Familie integriert, d.h. es ist sowohl mit den Adoptiveltern als auch mit deren Verwandten verwandt. Es erhält die vollen Erbensprüche wie ein leibliches Kind und erhält im Falle einer internationalen Adoption auch die Staatsangehörigkeit der Eltern. Vorrangig dient die Adoption nun dem Interesse und dem Wohl des Kindes. (Vgl. Wiemann 1994)

Durch die neue Adoptionsgesetzgebung wurde das Interessensprinzip, nach dem ein Kind früher adoptiert wurde, immer mehr in den Hintergrund gedrängt, und das Schutzprinzip, das heute vorherrscht, gewann an Bedeutung.

Was sagen die beiden Begriffe *Interessensprinzip* und *Schutzprinzip* genau aus?

1. Das Interessensprinzip besagt,

„Hauptzweck der Adoption ist es, kinderlosen Ehepaaren sowie unverheiratet Gebliebenen einen Ersatz für leibliche Nachkommen zu liefern und ihnen vor allem die Erhaltung ihres Namens zu sichern.“

(Hofmann 1995: 11)

2. Das Schutzprinzip besagt,

„die Kindesannahme ist ein Mittel der Jugendfürsorge. Mit ihrer Hilfe soll elternlosen Kindern sowie solchen, die aus einer zerrütteten Familie kommen oder ihren Eltern unerwünscht sind, ein Heim zuteil werden, in dem sie elterliche Liebe finden und ihre Anlagen voll entfalten können.“

(Hofmann 1995: 11)

Zusammenfassend kann man sagen, dass Adoption laut altem Adoptionsgesetz immer zu Gunsten der Eltern und niemals zum Wohl der Kinder geschah. Das neue Adoptionsgesetz hingegen brachte große Veränderungen mit sich, die Motivation einer Adoption veränderte sich von pragmatischen Gründen der Erbschaftssicherung hin zur Möglichkeit kinderlosen Paaren ihren Kinderwunsch zu erfüllen.

Mit dem neuem Adoptionsgesetz steht nun das Wohl des Kindes im Vordergrund und adoptierte Kinder werden biologischen Kindern gleichgestellt. (Vgl. Howell 2004: 234-235)

2.3.3. Haager Übereinkommen für Internationales Privatrecht zur Regelung von internationalen Adoptionen

Für internationale Adoptionen gelten natürlich besondere gesetzliche Regelungen, die im Haager Übereinkommen für Internationales Privatrecht festgelegt wurden. Österreich hat die Haager Konvention am 19.5.1999 ratifiziert - in Kraft getreten ist sie am 1.9.1999. Deutschland hat das Übereinkommen am 7.11.1997 gezeichnet – in Kraft trat es am 1.3.2002.

In Folge werde ich mich nun mit dem Ziel und dem Inhalt des Haager Übereinkommens vom 29. Mai 1993 über den Schutz von Kindern und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der internationalen Adoption befassen. Ich werde vom „neuen“ Haager Adoptionsübereinkommen von 1993 sprechen. Neu deshalb, weil die Haager Konferenz für Internationales Privatrecht bereits früher ein Adoptionsübereinkommen ausgearbeitet hat, das jedoch nicht besonders erfolgreich war, einfach deshalb, weil es zu kompliziert abgefasst worden war. Der Titel des alten Haager Adoptionsübereinkommens lautete: „Übereinkommen vom 15. November 1965 über die behördliche Zuständigkeit, das anzuwendende Recht und die Anerkennung von Entscheidungen auf dem Gebiet der Annahme an Kindes statt.“ Dieses Übereinkommen wurde lediglich von Österreich, der Schweiz und Großbritannien ratifiziert. (Vgl. Schütz 1994: 45)

Das neue Haager Adoptionsübereinkommen wurde im Rahmen der Haager Konferenz für Internationales Privatrecht ausgearbeitet und bei einer diplomatischen Konferenz im Mai 1993 in Den Haag finalisiert. Insgesamt 66 Staaten und 13 nicht-staatliche internationale Organisationen (NGOs) haben an der diplomatischen Konferenz teilgenommen. Hervorzuheben ist, dass sich zahlreiche Staaten Asiens sowie Mittel- und Südamerikas beteiligt haben, also Staaten, aus denen die meisten Adoptivkinder stammen. (Vgl. Schütz 1994: 45)

Ausgangspunkt der Arbeiten der Haager Konferenz war der Art. 21 des UN-Übereinkommens vom 20.11.1989 über die Rechte der Kinder. In der Präambel des neuen Haager Adoptionsübereinkommens wird ausdrücklich festgehalten, dass eine internationale Adoption nur subsidiärer Natur sein solle, wenn es nämlich nicht möglich ist, dass das Kind in seiner Herkunftsfamilie bleibt bzw. im Heimatstaat des Kindes keine geeignete Ersatzfamilie gefunden werden kann.

Das Ziel des Übereinkommens ist es, Schutzvorschriften einzuführen, damit internationale Adoptionen zum Wohl des Kindes und unter Wahrung seiner völkerrechtlich anerkannten Grundrechte stattfinden. Ferner soll ein System der

Zusammenarbeit unter den Vertragsstaaten, zu welchen auch Österreich und Deutschland gehören und viele mehr, eingerichtet werden, um die Einhaltung dieser Schutzvorschriften sicherzustellen und dadurch die Entführung und den Verkauf von Kindern sowie den Kinderhandel zu verhindern. (Vgl. Schütz 1995: 45-49)

Eine internationale Adoption im Sinne des Haager Übereinkommens liegt dann vor,

„wenn ein Kind mit gewöhnlichem Aufenthalt in einem Vertragsstaat (Heimatstaat) in einen anderen Vertragsstaat (Aufnahmeland) gebracht worden ist, gebracht wird oder gebracht werden soll und zwar entweder nach seiner Adoption im Heimatstaat durch Ehegatten oder eine Einzelperson mit gewöhnlichem Aufenthalt im Aufnahmestaat oder wenn die Übersiedlung im Hinblick auf eine solche beabsichtigte Adoption erfolgt.“ (Schütz 1995: 47)

Zur Verwirklichung der Ziele werden in den Vertragsstaaten zentrale Behörden eingerichtet, welche die durch das Übereinkommen übertragenen Aufgaben wahrnehmen.

Die zentralen Behörden sind angehalten, zusammenzuarbeiten und die Zusammenarbeit der zuständigen Behörden ihrer Staaten zum Zweck des Schutzes der Kinder zu fördern. (Vgl. Schütz 1994: 46-48)

2.4. Organisationsstruktur von Adoptionsvermittlungsstellen

In diesem Kapitel möchte ich die allgemeinen Ausführungen abrunden, die sich bis jetzt über Begriffsklärung, Geschichte und Recht erstreckten. Im Folgendem möchte ich die Organisationsstruktur von Adoptionsvermittlungsstellen aufzeigen, wieder anhand von ausgewählten Beispielen, und zwar konkret Österreich und Norwegen. Ich beschreibe den praktischen Ablauf einer internationalen Adoptionsvermittlung und verdeutliche gleichzeitig die wichtige Rolle von Adoptionsvermittlungsstellen.

2.4.1. Ablauf einer internationalen Adoptionsvermittlung in Österreich

Um ein etwas besseres Bild zu bekommen, möchte ich in diesem Kapitel beispielhaft anführen wie eine internationale Adoption in Österreich abläuft. Ich werde mich hier nicht auf Details konzentrieren, da dies auch nicht das Thema meiner Arbeit ist. Trotzdem werde ich versuchen kurz und schlicht diesen langen Prozess der Adoptionsvermittlung in Österreich darzustellen, weil es wichtig ist für das Gesamtbild und das Verständnis meiner Arbeit.

Die Adoptionsvermittlung ist ein klassisches Aufgabenfeld der Sozialarbeit. Um auf diesem Gebiet der Adoptionsvermittlung professionell tätig sein zu können, braucht man nicht nur gute juristische Kenntnisse, sondern auch psychologisches Grundlagenwissen und Einfühlungsvermögen in die Schicksale von einzelnen Menschen und ihren Familien. (Vgl. Ruppert 2005: 1)

Die Adoptionsvermittlungsstellen in Österreich sind Spezialeinrichtungen. In Österreich sind die Jugendämter, als Teil der Magistrate bzw. Bezirkshauptmannschaften, für die Überprüfung der AdoptivbewerberInnen und auch für die Vermittlung von nationalen Adoptionen zuständig. Das größte Jugendamt in Österreich befindet sich in Wien, gefolgt vom Jugendamt in Graz und über eine weitere größere österreichische Adoptionsvermittlungsstelle verfügt das Linzer Stadtamt. Auch Bezirkshauptmannschaften und Magistrate aller Bundesländer verfügen über mehr oder weniger große Jugendämter, die für nationale Adoptionen zuständig sind. (Vgl. Gasser-Steiner-Rauter 2002: 86-87)

Zusätzlich gibt es in Österreich noch Vereine, die im Speziellen auch für internationale Adoptionen verantwortlich sind, wie z.B. der Adoptionsverein „Eltern für Kinder Österreich“, der Verein „Brücke nach Äthiopien“ oder der Verein „Family for you“, der allerdings seit Anfang 2009 seine Aktivitäten bis auf weiteres gestoppt hat.

Der Verein „Eltern für Kinder Österreich“ ist seit 1980 ein parteiunabhängiger, überkonfessioneller Verein sowie ein anerkannter, freier Jugendwohlfahrtsträger und auch im Bereich der internationalen Adoptionsberatung, Adoptionsbegleitung und Adoptionsvermittlung tätig. (Vgl. Eltern für Kinder Österreich. In: <http://www.efk.at/verein.htm> [30.10.2009])

Wie bereits in Kapitel 2.3.3. erwähnt, hat sich nach der Ratifizierung der Haager Konvention zum Kinderschutz einiges im Bereich der internationalen Adoptionen verändert. Österreich hat die Haager Konvention am 19.05.1999 ratifiziert, in Kraft getreten ist sie am 1.9.1999. Und so arbeiten auch der Verein „Eltern für Kinder Österreich“ und auch alle anderen Adoptionsvereine nach den Standards der Haager Konvention. Man ist ausschließlich befugt, internationale Adoptionen aus anderen Mitgliedsstaaten des Haager Abkommens abzuwickeln. (Vgl. Eltern für Kinder Österreich. In: <http://www.efk.at/adoption.htm> [30.10.2009])

Nachfolgend gebe ich nun einen Überblick über den internationalen Adoptionsprozess, wie dieser auch immer wieder auf den verschiedensten Webseiten der Adoptionsvermittlungsstellen in Österreich beschrieben wird. Stellvertretend für alle Adoptionsvermittlungsstellen in Österreich, die Kinder international vermitteln, möchte ich den Adoptions- und Beratungsprozess beim Verein „Eltern für Kinder Österreich“ näher erläutern.

Auf der Homepage von „Adoptionsberatung Online“ (<http://www.adoptionsberatung.at/>) wird dieser Grundprozess einer Auslandsadoption genau beschrieben:

- 1) Egal ob man ein Kind innerhalb Österreichs oder international adoptieren möchte, der erste Weg aller AdoptivbewerberInnen führt zur jeweiligen Bezirkshauptmannschaft bzw. zum jeweiligen Magistrat, also zum Jugendamt. Dort lässt man sich als Adoptivbewerber registrieren. Für eine österreichische Pflegestellenbewilligung werden verschiedenste Dinge der AdoptivbewerberInnen überprüft, wie der Gesundheitszustand, die wirtschaftlichen Verhältnisse und auch Gespräche mit Sozialarbeitern werden geführt. In manchen

Bundesländern sind sogar Vorbereitungsseminare Pflicht. Verläuft die Prüfung positiv, wird die Pflegestellenbewilligung bescheinigt. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der internationale Adoptionsprozess im Überblick. Veröffentlichungsdatum: 29.04.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/21/> [30.10.2009]).

- 2) Die AdoptivbewerberInnen suchen sich danach eine seriöse Adoptionsvermittlungsstelle aus, wie z.B. eben den Verein „Eltern für Kinder Österreich“, die die AdoptivbewerberInnen durch den komplexen Prozess der internationalen Adoption begleitet. AdoptivbewerberInnen haben hier eine fixe Ansprechperson während der ganzen Zeit der Adoptionsvermittlung und die Möglichkeit andere Adoptiveltern kennenzulernen und Erfahrungen auszutauschen. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der internationale Adoptionsprozess im Überblick. Veröffentlichungsdatum: 29.04.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/21/> [30.10.2009]).
- 3) Haben sich die AdoptivbewerberInnen für eine Adoptionsvermittlungsstelle entschieden, ist die nächste Entscheidung, die Wahl des Herkunftslandes des Adoptivkindes. Die Auswahl des Landes ist vom Angebot der Vermittlungsstellen, aber auch von den rechtlichen Voraussetzungen bestimmt, welche die AdoptivbewerberInnen im Herkunftsland des Kindes zu erfüllen haben. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der internationale Adoptionsprozess im Überblick. Veröffentlichungsdatum: 29.04.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/21/> [30.10.2009]).
- 4) Sobald sich die AdoptivbewerberInnen für ein Herkunftsland entschieden haben, gilt es die für den rechtlichen Adoptionsprozess notwendigen Dokumente zu sammeln und beglaubigen zu lassen. Dies kann - je nach Vermittlungsweg - entweder vor oder nach dem

Kindervorschlag (siehe Punkt 5) passieren. Die gesamten Dokumente werden als „Dossier“ bezeichnet und können von Staat zu Staat variieren.

Im Großen und Ganzen sind folgende Dokumente überall notwendig:

- Sozialbericht („Home Study“): Dieser Bericht entsteht nach mehreren Gesprächen mit einem/einer SozialarbeiterIn. Er ist im Schnitt fünf bis acht Seiten lang und enthält Angaben über die Adoptiveltern, deren berufliche Situation, private Interessen und Kinderwunsch bzw. warum sie sich als Eltern eignen. Die/Der zuständige SozialarbeiterIn bestätigt also hiermit, dass die Adoptiveltern einem Kind ein gutes Zuhause bieten können. Dieser Sozialbericht entspricht auch den speziellen internationalen Anforderungen.
- Geburtsurkunden der zukünftigen Eltern
- Heiratsurkunde, wenn vorhanden
- Einkommensnachweis sowie Nachweis über Eigentum. Hier wird der finanzielle Hintergrund aufgeschlüsselt.
- Schreiben des Arbeitgebers
- Ärztliches Attest
- Auszug aus dem Strafregister, falls vorhanden
- Referenzschreiben zugunsten der zukünftigen Eltern. Der/Die AutorIn des Referenzschreibens unterzeichnet vor dem Notar/vor Gericht und somit beglaubigt seine/ihre Unterschrift.
- Nachweis, dass das Adoptivkind nach erfolgter Adoption und Ankunft in Österreich auch bleiben kann. Gesetzlich geregelt ist, dass Kinder österreichischer Staatsbürger (die z.B. im Ausland nach dortigem Recht adoptiert worden sind) in Österreich eine Niederlassungsbewilligung erhalten müssen. Diesen Nachweis stellt die zuständige Fremdenpolizei aus.

(Vgl. Adoptionsberatung Online. Dokumente sammeln.

Veröffentlichungsdatum: 13.05.2002. In:

<http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/8/1/25/> [30.10.2009]).

- 5) Als nächsten Schritt im Adoptionsprozess kommt es zum Kindervorschlag der Adoptionsvermittlungsstelle an die zukünftigen Eltern. Dies gehört mit Sicherheit zum aufregendsten Moment für die Adoptiveltern vor der ersten persönlichen Begegnung. Sobald in dem von den Adoptiveltern gewählten Land ein Kind der Adoptionsvermittlungsstelle als adoptierbar gemeldet wird, wird es sofort an die Eltern weitergeleitet. Wie lange die Adoptiveltern warten müssen variiert sehr stark. Die Wartezeiten betragen zwischen sechs Monaten bis hin zu mehr als fünf bis sieben Jahren. Der Kindervorschlag kann je nach Land unterschiedlich aussehen, z.B. ein Stammbblatt des Kindes, das alle wesentlichen Daten enthält, ein medizinischer Befund, Ergebnisse von Labortests (z.B. Aidsstest), mehr oder weniger gute Fotos oder ein Video, Informationen über den Verlauf der Geburt (so vorhanden) und Informationen über die leibliche Mutter bzw. die leiblichen Eltern (so vorhanden). Die Adoptiveltern entscheiden, ob sie den Kindervorschlag akzeptieren oder ob sie auf den nächsten warten. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der Kindervorschlag. Veröffentlichungsdatum: 13.05.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/8/1/25/> [30.10.2009]).
- 6) Haben sich die Eltern für die Adoption eines vorgeschlagenen Kindes entschieden, und das Dossier bei der zuständigen Stelle im Herkunftsland des Kindes eingereicht, wird der Adoptionsprozess im Ausland gestartet. Der eigentliche Rechtsakt der Adoption beginnt nun. Zumeist handelt es sich um ein Gerichtsverfahren. Für die zukünftigen Eltern heißt das: warten bis die Behördenwege abgeschlossen sind. Die Dauer des Adoptionsprozesses kann sehr stark variieren und durch Unklarheiten bei den eingereichten Dokumenten, eine sich zuweilen verändernde Gesetzgebung, politische Umbrüche, Personen, die von ihrem Einspruchsrecht Gebrauch machen usw. entscheidend beeinflusst werden. Vor Abschluss des Prozesses besteht keine vollständige Sicherheit, dass dieser auch mit einer Adoption endet, obwohl in den meisten Fällen positiv für die neue Familie entschieden wird. Da der

rechtliche Adoptionsprozess von einigen Wochen bis zu weit über einem Jahr dauern kann, ist es für viele Adoptiveltern schwierig, diese Zeit des Wartens und Bangens zu überbrücken, zumal viele schon einige Zeit auf den Kindervorschlag warten mussten. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der rechtliche Adoptionsprozess - Warten auf das Kind. Veröffentlichungsdatum: 13.05.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/8/1/25/> [30.10.2009]).

- 7) Je nach Staat und den dort herrschenden Adoptionsgesetzen sind eine, zwei oder gar keine Reise ins Herkunftsland des Kindes notwendig. Eine solche Reise ist in jedem Fall zu empfehlen, um das Umfeld und die Kultur zumindest ansatzweise kennen zu lernen, in der das Kind seine ersten Lebensmonate oder Lebensjahre verbracht hat und vor allem um das Adoptivkind besser kennenzulernen. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der internationale Adoptionsprozess im Überblick. Veröffentlichungsdatum: 29.04.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/21/> [30.10.2009]).
- 8) Ist der Weg des Adoptionsprozesses im Herkunftsland des Kindes abgeschlossen, ist die Adoption rechtsgültig und die neue Familie meist im Herkunftsland des Kindes schon vereint. Ein Pass mit dem neuen Namen des Kindes sowie sämtliche Adoptionsunterlagen werden den Eltern übergeben. Das Kind ist zu diesem Zeitpunkt nach wie vor Staatsbürger des Herkunftslandes. In den meisten Ländern muss um ein Visum für das Kind angesucht werden, um nach Österreich einreisen zu dürfen. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der internationale Adoptionsprozess im Überblick. Veröffentlichungsdatum: 29.04.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/21/> [30.10.2009]).
- 9) Trifft das Kind in Österreich, in seiner neuen Heimat, ein, so haben die Adoptiveltern noch jede Menge Behördengänge zu erledigen. Nach wie

vor ist das Adoptivkind Staatsbürger seines Herkunftslandes. Für alle behördlichen Wege sind die Geburtsurkunde des Kindes sowie der Adoptionsbescheid notwendig.

- Der erste Behördenweg ist die polizeiliche Anmeldung, die auch für weitere Schritte unbedingt erforderlich ist.
- Anmeldung bei der Versicherung, um das Kind mitversichern zu lassen
- Kindergeld und Karenzgeldstelle, falls das Kind in eine Altersgruppe fällt, wo die Adoptiveltern Anspruch auf Kindergeld haben.
- Finanzamt zur Beantragung der Kinderbeihilfe (Vgl. Adoptionsberatung Online. Endlich Zuhause! Veröffentlichungsdatum: 28.05.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/2/1/> [30.10.2009]).

10) Nach Ankunft in Österreich sollten die Eltern ihr adoptiertes Kind bei einem Kinderarzt zu einer ausführlichen Erstuntersuchung anmelden. (Vgl. ebenda)

11) Wurde im Herkunftsland des Kindes z.B. nur eine Vormundschaft ausgesprochen, ist eine Nachadoption nach österreichischem Recht notwendig. (Vgl. Adoptionsberatung Online. Der internationale Adoptionsprozess im Überblick. Veröffentlichungsdatum: 29.04.2002. In: <http://www.adoptionsberatung.at/index.php/article/articleview/1/1/21/> [30.10.2009]).

12) Als Kind österreichischer Adoptiveltern, hat das Kind mit den gültigen Adoptionspapieren Anspruch auf die österreichische Staatsbürgerschaft, welche nach einem Prüfungsverfahren verliehen wird. (Vgl. ebenda)

13) Post Placement Reports: Viele Herkunftsländer erwarten in geregelten Abständen Informationen über die Familie und die Entwicklung des

Kindes, um so dessen Wohlergehen sicher zu stellen. Diese Berichte entsprechen in etwa dem Sozialbericht vor der Adoption. In regelmäßigen Abständen werden Informationen und Fotos an die Adoptionsvermittlungsstelle des Herkunftslandes übermittelt, die das Wohlergehen des Kindes sicherstellen und dessen Eingliederung und Entwicklung dokumentieren sollen. (Vgl. ebenda)

2.4.2. Die Rolle der Adoptionsvermittlungsstellen in Norwegen

Im Vergleich zu den österreichischen Adoptionsvermittlungsstellen möchte ich an dieser Stelle kurz die Adoptionsagenturen in Norwegen darstellen, die Howell näher in ihren Arbeiten beschrieben hat.

Howell berichtet, dass die skandinavischen Adoptionsvermittlungsstellen NGOs (Non-Governmental Organizations, also nicht-staatliche Organisationen) sind, ganz im Gegensatz zu manchen Teilen in Europa und in den USA, wo Adoptionsagenturen staatlich anerkannte Organisationen sind. In Norwegen gibt es drei Adoptionsagenturen, die unter der Aufsicht von Ministerien arbeiten. Diese Agenturen sind nicht nur für die Vermittlung von Adoptionen wichtig. Ihr Aufgabenbereich beinhaltet weit mehr: Sie verbreiten Wissen über den Adoptionsprozess und die damit verbundenen Werte, die Agenturen haben auch Einfluss auf die Einstellungen der Eltern. Ihr Aufgabenbereich erstreckt sich über die Organisation von Seminaren, Diskussionsrunden, Vorbereitungskursen bis hin zur Herausgabe von Magazinen usw. (Vgl. Howell 2004: 230)

Während der 1960er und 1970er-Jahre handelte in Norwegen der Diskurs der Psychologen hauptsächlich von der Wichtigkeit der Umwelt- und Nahrungsfaktoren in der Kindheit und deren Auswirkungen. Psychologen beschäftigten sich vorrangig mit den Auswirkungen, die durch die Trennung von Mutter und Kind entstehen. Seltsamerweise blieben diese Diskussionen innerhalb des Fachkreises der norwegischen Psychologen und griffen nicht auf den Adoptionsdiskurs über, obwohl diese Situation gerade die der international adoptierten Kinder betrifft. Die Tatsache, dass die Kinder international adoptiert wurden und somit auch ein anderes Aussehen als ihre Eltern haben, wurde

damals im Adoptionskontext gänzlich ignoriert. Und somit wurde auch die Vergangenheit der Kinder völlig außer Acht gelassen. Im Vordergrund stand die schnelle und positive Entwicklung und Integration der Adoptivkinder in ihrer neuen Heimat. *„Every effort was made to transform the children into happy normal Norwegian children. Such was the aim. Its success was confirmed again and again in reports in the agencies' magazines.”* (Howell 2004: 231)

Alle anderen Faktoren wurden ausgeblendet, der Wunsch nach einer „normalen“ Familie war deutlich zu erkennen und die Adoptionsvermittlungsstellen spiegelten dieses Bild nach außen wider.

Die Adoptionen waren zwar erfolgreich, dennoch gingen die Diskussionen mit der Zeit immer mehr in Richtung der Problematiken, die sich durch internationale Adoptionen ergeben können. Diskutiert wurden z.B. Themen wie die Wichtigkeit der Wurzeln und die Wichtigkeit der Ursprungskultur der Kinder. In alle aktuellen Diskurse rund um das Thema Adoption sind die Adoptionsvermittlungsstellen eingebunden und sie beeinflussen auch ihre Arbeit.

In den heutigen norwegischen Adoptionsdiskursen steht die Frage im Vordergrund, ob es Ziel sein soll, dass sich das Adoptivkind selbst komplett an die neue Gesellschaft und Kultur anpassen soll oder ob man diese zwei Zugänge zur Identität auch bewusst zulassen soll, also z.B. dass das Adoptivkind Norweger und Koreaner zur gleichen Zeit ist. (Vgl. Howell 2004: 231)

Die Frage der Identitätsfindung der Adoptivkinder werde ich in Kapitel 4.1. noch genau behandeln.

Wie oben bereits erwähnt, gab es in Norwegen in den Adoptionsvermittlungsstellen oft die Tendenz alle Adoptionsaspekte zu idealisieren. Howell beschreibt, dass die Magazine der Adoptionsagenturen voll waren von „sunshine stories.“ Vorrangig waren Fotos von „heimkommenden, lachenden“ Kindern zu sehen, mögliche negative Aspekte wurden ausgegrenzt. Eltern, die Schwierigkeiten mit ihren Adoptivkindern und deren Entwicklung hatten, wurden mit ihren Problemen allein gelassen. Die Adoptionsagenturen unterstützten die Eltern kaum und so kam es zu dem Gefühl, selbst Schuld an

den Problemen zu sein. Dies führte zu einer vermehrten Vernetzung der Adoptiveltern untereinander, um sich bezüglich Sorgen, Ängsten, Problemen usw. austauschen zu können. (Vgl. Howell 2004: 235)

Aufgrund dieser Situation entstand die „*Association of Adoptive Parents*“ (AAP), der sich immer mehr Eltern anschlossen. Hier wird den Adoptiveltern die Möglichkeit geboten, sich auszutauschen. „*The members of the association have been able to voice their anxieties, frustrations, unhappiness and feelings of guilt for the first time in a forum of equals.*“ (Howell 2004: 235-236)

Darauf reagierten auch die Adoptionsvermittlungsstellen. 1998 wurde in Norwegen das erste Mal von einer Adoptionsvermittlungsstelle ein Kurs angeboten. Das Thema war „Adoptivkinder in der Pubertät“. Das gab den Eltern die Möglichkeit, sich in diesem Kurs intensiv mit eventuellen Problemen auseinanderzusetzen und sie konnten auch sehen, dass sie mit ihren Schwierigkeiten nicht alleine waren.

Die Adoptionsvermittlungsstellen versuchten hier auch erstmals Konzepte von verschiedenen Psychologen auf die internationale Adoption zu übertragen und anzuwenden. (Vgl. Howell 2004: 236)

Die AAP kämpfen auch für die öffentliche Anerkennung der speziellen Situation von Adoptivkindern und fordern von den öffentlichen, sozialen und gesundheitlichen Stellen, diese auch zu berücksichtigen und den Eltern nicht die ganze Verantwortlichkeit aufzubürden. Die Adoptivkinder schleppen einen „Rucksack“ mit ihrer Vergangenheit, ihrer Zeit vor der Adoption mit all seinen positiven und negativen Konsequenzen mit sich und dies muss Beachtung finden.

Dieser Fokus auf die Vergangenheit der Adoptivkinder bietet wichtige Erkenntnisse für den Adoptionskontext. Die zwei größten Adoptionsvermittlungsstellen in Norwegen haben dafür sogar spezielle Mitarbeiter, die sich mit genau diesen Fragen auseinandersetzen. Es ist oft Ziel der Eltern, die Kinder mit ihrem Herkunftsland vertraut zu machen, z.B. durch eine Reise ins Mutterland und durch die Suche nach früheren Bezugspersonen in den Waisenhäusern. Das Hauptziel hierbei besteht in der Vervollständigung

des Puzzles. Die Adoptionsvermittlungsstellen unterstützen die Adoptiveltern und ihre Kinder dabei. (Vgl. Howell 2004: 235-238)

Auf den eben angesprochenen „Rucksack“ der Adoptivkinder gehe in Kapitel 4.1.1. noch näher ein und auch die erwähnten „Motherland Visits“ erläutere ich in Kapitel 4.1.2. noch genauer.

3. ADOPTIONSPRAXIS MIT KULTURANTHROPOLOGISCHEM HINTERGRUND

Im folgenden Kapitel werde ich aus Sicht der Kulturanthropologie anhand einzelner ausgewählter Beispiele auf die Adoptionspraxis eingehen. Ich werde mich vor allem auf die Kulturanthropologin Judith Schachter Modell beziehen. Sie hat das Thema Adoptionspraxis kulturanthropologisch ausführlich beleuchtet und auch viel darüber publiziert, vor allem im Bereich der Adoptionspolitik in Nordamerika.

In diesem Kapitel steht bei der angesprochenen Adoptionspraxis der Unterschied, ob ein Kind national oder international adoptiert wurde, NICHT im Vordergrund.

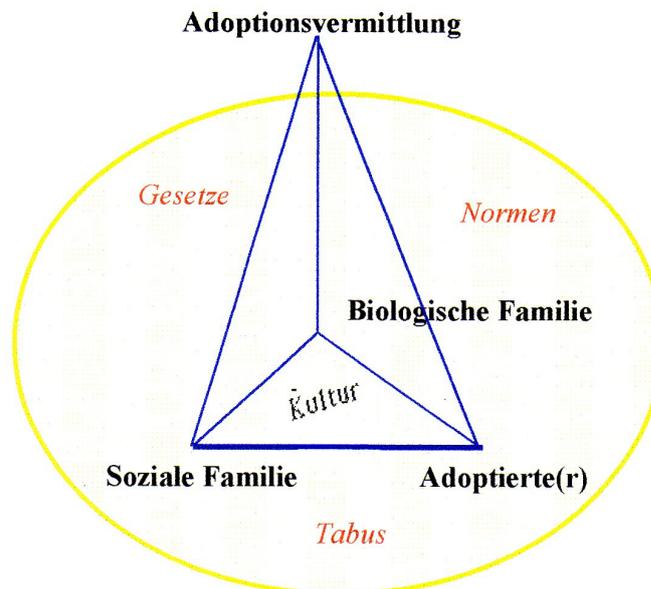
Um meine Theorien übersichtlicher zu machen, beziehe ich mich auf die erwähnte „Adoptionspyramide“. In Kapitel 2.1. wurde die „Adoptionspyramide“ von Ruppert bereits kurz dargestellt und definiert. In diesem Kapitel möchte ich anhand dieser „Adoptionspyramide“ die drei großen Gruppen, die am Adoptionsprozess beteiligt sind, näher beleuchten, nämlich:

- 1) die aufnehmenden (sozialen) Eltern, also die Adoptiveltern,
- 2) das adoptierte Kind und
- 3) die abgebenden (biologischen, leiblichen) Eltern.

Genau genommen sind es drei Gruppen und eine Institution. Die Adoptionsvermittlungsstellen habe ich aber bereits in Kapitel 2.4. näher beschrieben, in diesem Kapitel werde ich nun auf die übrigen drei Gruppen eingehen. Die Reihung der folgenden Unterkapitel ist willkürlich gewählt.

Zur Wiederholung hier noch einmal die „Adoptionspyramide“ von Ruppert:

Abbildung 1: Adoptionen als sozialer Prozess – Die Adoptionspyramide



Quelle: (Ruppert 2005: 5)

3.1. Teil 1 – Die Adoptivfamilie – Adoptiveltern im 21. Jahrhundert

Im folgenden Kapitel und in den Kapiteln 3.2. und 3.3. beziehe ich mich wie erwähnt auf die Literatur und die Forschungen von Judith Schachter Modell, da sie einen sehr übersichtlichen Einblick in die Adoptionspraxis und die betreffenden Personengruppen gibt. Das Thema Adoptionen in den USA stehen bei ihren Forschungen im Mittelpunkt. Deshalb werde ich mich in diesem Kapitel auch auf die amerikanische Adoptionspraxis beziehen. Nichts kann einen besseren Eindruck in die Praxis vermitteln als Gespräche mit Betroffenen. Ihr Buch „*Kinship with Strangers – Adoption and Interpretations of Kinship in American Culture*“ entstand aus geführten Interviews mit Adoptiveltern, Adoptivkindern und leiblichen Eltern. Sie hat diese Interviews über Adoptionen in den USA dazu verwendet, einen neuen Fokus auf das Themenfeld Verwandtschaft zu werfen. Die interviewten Personen wurden von Judith Schachter Modell willkürlich ausgewählt. Alle geführten Interviews dauerten mindestens zwei Stunden, in den meisten Fällen wurden mehrere Interviews mit einer Person geführt.

3.1.1. Adoptiveltern-Werden – Gründe und Motive für eine Adoption

„*Adoptive parents are „chosen” parents.*” (Modell 1994: 91) Adoptiveltern müssen verschiedene Tests durchmachen und bestehen, um überhaupt Eltern werden zu können.

„Everyone else just has babies, while adoptive parents must be approved by experts to „receive“ a child. „It seemed funny“, said one adoptive mother, „that we had to meet all these criteria and anybody else that was just going to have a kid could just go out and have a kid.” In fact, the entire process seemed „funny“-unconventional and unnatural.” (Modell 1994: 91)

Vorweg ein kurzer Blick auf das soziodemographische Profil, der von Judith Schachter Modell interviewten Adoptiveltern: weiß, großteils Mittelklasse, vorwiegend Protestanten und Katholiken, einige wenige jüdische Paare. Elf der siebenundzwanzig interviewten Familien hatten ihre Kinder international adoptiert. Fünfzehn Familien adoptierten Säuglinge unter sechs Monaten, die restlichen zwölf Familien adoptierten ältere Kinder. Unter den Interviewten waren auch zwei alleinstehende Männer (niemals verheiratet) und eine alleinstehende Mutter (geschieden).

Alle Familien (bis auf zwei) hatten in den 1980er-Jahren ihre Kinder adoptiert. Jeder Adoption ging eine Home Study (wie auch schon in Kapitel 2.4.1. beschrieben) voraus, die von Sozialarbeitern erstellt wurde. Die Interviews mit Judith Schachter Modell erinnerten alle Adoptiveltern an die Situation der Home Studies, jedoch gab es einen wesentlichen Unterschied für sie: *„Asking questions reminded them of the home study. They were used to talking about „becoming parents.“ They also said there was a difference when “getting a child” was not at stake in the encounter; they had their children and could talk “freely” with me.*” (Modell 1994: 93-94)

Die zentrale Frage, der Judith Schachter Modell nachging, war die Gemeinsamkeit der Adoptiveltern. Aus den geführten Interviews war deutlich herauszulesen, dass den Adoptiveltern der Wunsch gemeinsam war, dass sie ein Kind möchten und dass für sie eine Adoption der Weg ist, wie sie ein Kind bekommen können. Die Gründe, warum die interviewten Familien sich für eine

Adoption entschieden hatten, waren unterschiedlich: Einige Familien hatten bereits biologische Kinder und brachten durch die Adoption ein neues Geschwisterchen in die Familie. Die meisten der interviewten Adoptiveltern aber entschieden sich für eine Adoption, weil sie nicht schwanger werden konnten. Adoption war für sie die einzige und oft letzte Möglichkeit, ein Kind zu bekommen.

Schlussendlich waren die Gründe und die Motive für eine Adoption immer wieder die gleichen:

1. einem Kind zu helfen, einem Kind ein zu Hause zu geben, das eines braucht und/oder
2. ein Kind zu haben. (Vgl. Modell 1994: 94)

Die Eltern adoptierten ihre Kinder also aus diesen zwei Gründen, entweder konnten sie kein eigenes Kind bekommen oder sie wollten Kindern in Not helfen. Diese beiden Adoptionsmotive sind aber nicht immer trennbar. *„Love did not differ entirely from charity nor did „building a family“ mean a person was not concerned with the plight of an unwanted child. ... Adoptive parents remarked that they “wanted” a family, they also helping a child.”* (Modell 1994: 96-97)

Was auch immer die Beweggründe waren, ein Kind zu adoptieren, die Adoptiveltern erkannten schnell, dass sie eine Menge Bürokratie zu bewältigen hatten. *„A father recalled: „We just couldn’t believe what all you had to go through ... You’ve got to play the game and it’s somebody else’s rules.”* (Modell 1994: 94)

Während des Prozesses der Adoption hatten die Adoptiveltern das Gefühl, aktiv in ihre Rolle als zukünftige Eltern hineinzuwachsen. Das war vor allem für Eltern, die vorher den Weg der künstlichen Befruchtung erfolglos gegangen waren, ein völlig neues und somit auch positives Erlebnis.

„In adopting, you’re not sitting back and doing nothing,“ said an adoptive mother, „like you are when you’re going through infertility treatments. ... It is frustrating, very frustrating. It was like something that you didn’t have any control over, that you couldn’t affect. Really and it was – frustration was the biggest thing. ... Then when we started adopting, it was like, ‘well, we can do something about it. Now we can actually do something about it

and we were pursuing a positive line of thing here. It was great.
(Modell 1994: 95)

Aber dieses erste enthusiastische Gefühl von „etwas machen können“ verschwand sehr bald wieder. Meistens nach dem ersten Anruf bei der Adoptionsvermittlungsstelle, wo die Eltern mit den nötigen folgenden Schritten für eine Adoption vertraut gemacht wurden. Wenn die Adoptiveltern z.B. mit den langen Wartezeiten auf ein Kind konfrontiert wurden, dann wirkte dies sehr entmutigend auf sie und man hinterfragte noch mal für sich, ob man den Weg der Adoption wirklich beschreiten will. Entschied man sich für diesen Weg, mussten die zukünftigen Eltern viele Formulare ausfüllen und die Adoptionsvermittlungsagenturen wollten alles, wirklich alles über die Eltern wissen: Alter, Familiengeschichte, soziale Klasse und auch sehr intime Dinge. Eine Adoptivmutter erzählte: *„They even wanted to know about our sex life. And you know, I even put, ‘this is personal.’ You know, come on.”* (Modell 1994: 95) Aber die Fragen gingen immer weiter: Die Adoptionsvermittlungsagentur stellte Fragen über die Zufriedenheit in der Ehe, Fragen über die Gefühle für den Partner usw. Die Adoptionsvermittlungsstellen wollen ALLES wissen. Viele Fragen verwunderten die Adoptiveltern auch, weil der Zusammenhang zum „Adoptiveltern werden“ für sie nicht mehr ersichtlich war. Die Agenturen pochten aber inständig darauf, diese Fragen auch beantwortet zu bekommen, da sie der Meinung waren, so die Persönlichkeit der Adoptiveltern besser kennenzulernen und zu durchleuchten. Auch Ausdauer, Wille und Beständigkeit der Eltern sollten so auf die Probe gestellt werden.

Das konnte für die Adoptiveltern im ersten Moment schon einmal entmutigend sein. *„It wasn’t as depressing as the medical part,“ a young man said, „but it was, I always called it ‚jumping through hoops’ for somebody. You jump through the hoop and you could be rewarded by jumping through the next one.”* (Modell 1994: 95)

Viele Adoptiveltern stimmten diese Tests auch sehr ärgerlich, da die Anforderungen, die von den Agenturen an sie gestellt wurden, oft als unmöglich zu erfüllen erschienen. Aber der Wunsch der Eltern nach einem eigenen Kind war so stark, dass sie sich unermüdlich durch alle verschiedenen Tests kämpften. Außerdem wussten sie genau, dass eine Adoption ihre letzte Möglichkeit war, endlich Eltern zu werden. Eine Adoptivmutter beschrieb dies

wie folgt: *„Here I am waiting to get this baby and I didn't want them to be angry with me. You know, they just were calling all the shots.“* (Modell 1994: 96)

Die Sozialarbeiter begutachteten die Bewerber und zukünftigen Adoptiveltern bis ins kleinste Detail, was den Adoptiveltern nicht immer unbedingt ein gutes Gefühl vermittelte. Eine Adoptivmutter dazu: *„I do agree that families have to be checked out who are adopting. I feel that it is true that the government or state or whatever agency has to make sure that they are making a good placement. But I think that some of the restrictions are not necessarily in the best interest of the child.“* (Modell 1994: 96)

Alle von Judith Schachter Modell interviewten Adoptiveltern teilten diese Meinung. Ein aufgebrachtter Adoptivvater sagte über die Adoptivbehörden:

“So we have all these kids, we have these ten thousand waiting children and yet there doesn't seem to be anybody, whether it be the courts or the Department of Social Service or anybody that really wants to move these children out of their foster or institutional lives and into parents. ... They put you through many checks: police check, financial statements, credit references, personal references and so on. ... I mean if they put every parent, if they put every mother and father through that before they had their first child, there would be a lot less loose children in the world. I can understand now why a lot of people say the heck with it and don't do it.“ (Modell 1994: 97)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein Kind zu bekommen nicht der Kontrolle der Adoptiveltern obliegt, es hängt vom Urteil anderer ab. Aber die Adoptiveltern lernen mit der Zeit dieses „Spiel zu spielen“.

Egal ob sich Eltern für eine Adoption entscheiden, weil sie ein Kind haben wollen oder weil sie einem Kind helfen wollen, die Adoptiveltern entscheiden sich dafür, Eltern zu werden. Sie entscheiden sich bewusst für einen Prozess dessen Ziel das Aufbauen einer beständigen Verwandtschaftsbeziehung zu einer/einem vorerst noch „Fremdem“ ist. (Vgl. Modell 1994: 98-100)

3.1.2. Adoptiveltern-Sein – Aufgaben und Herausforderungen nach der Adoption

Adoptiveltern sind auserwählte Eltern, auserwählt von Experten, dem Staat und dem Gesetz. Adoptiveltern müssen sich qualifizieren und von den Behörden als Eltern akzeptiert werden. Dies ist ein langer und harter Weg im Gegensatz zum „normalen“ Weg eine Familie zu gründen. Dieser lange und harte Prozess, den die Adoptiveltern durchlaufen müssen, wurde auch bereits im Kapitel 2.4. und Kapitel 3.1.1. verdeutlicht. (Vgl. Modell 1994: 200)

Haben die Adoptiveltern diesen langwierigen Prozess der Adoption erfolgreich hinter sich gebracht, stehen auch schon neue, oft schwierige Aufgaben vor der Tür, die es zu bewältigen gilt. Die größte und auch schwierigste Aufgabe ist mit Sicherheit, ein Verbundenheitsgefühl mit dem neuen Kind herzustellen. *“They have to create a bond as strong as that of blood.”* (Modell 1994: 200)

Betrachten wir die Aufgaben der Adoptiveltern genauer, so kann man von drei wesentlichen großen Herausforderungen zu sprechen:

1. Die erste Herausforderung der Adoptiveltern besteht darin, dass sie ihr Eltern-Sein in eine bewusste Elternschaft verwandeln. Es muss eine bestimmte und bewusste Bindung zum Kind hergestellt werden. Adoptiveltern sagen, dass sie „instinktiv“ wissen, dass das Kind *IHR* Kind ist. *„It was just like I had him. This kid’s mine!” a mother said.*“ (Modell 1994: 200)
2. Die zweite Herausforderung besteht darin, dem Eltern-Sein natürlich seinen Lauf zu lassen. Die Adoptiveltern müssen sehen und oft auch erst lernen, dass sie, wie auch alle anderen, nicht perfekt sind. Sie müssen erkennen, dass sie auch nur durchschnittliche, gewöhnliche Eltern sind, die keine Wunder vollbringen können. Sie müssen ihrem Kind Freiraum gewähren für dessen Entwicklung und Entfaltung. (Vgl. Modell 1994: 201)

3. Die dritte und zentralste Herausforderung lässt sich wie folgt beschreiben: „*The challenge is telling, as significant to the parent as to the child. An adoptive parent confronts the dilemma of making a child unconditionally “one’s own” while reminding the child of his or her “other” family. The child is at once “yours” and “not yours” ... You have to make the child your own but tell him he isn’t.*“ (Modell 1994: 201) Modell spricht von „*uncomfortable double bind*“, die eine Adoption in sich birgt und die die Adoptiveltern zu bewältigen haben. Gemeint ist die Schwierigkeit einen guten Mittelweg zu finden zwischen dem Sein des Kindes in der neuen Familie und dem Erinnern des Kindes an seine Wurzeln und somit auch dem Deutlich machen seiner Unterschiede. (Vgl. Modell 1994: 202)

Mit Sicherheit ist die größte Herausforderung, die auf die Eltern zukommt, die der Einbindung des Kindes in die eigene Verwandtschaft. In diesem Moment spüren die Adoptiveltern die enorme Kraft der biologischen Bindung. „*They were haunted by the fact that they had „someone else’s child.*“ (Modell 1994: 201)

Einige Adoptiveltern, die Judith Schachter Modell interviewt hat, hatten damit anfangs Probleme. Eine Adoptivmutter beschrieb dies wie folgt: „*Every time there was a knock on the door you’d wonder, is it today? Is somebody going to knock on the door and say they want this baby? I really felt that I had kidnapped a baby.*“ (Modell 1994: 201-202)

Um diesem Gefühl vorzubeugen oder besser gesagt die Eltern aufzuklären, versuchten die Adoptionsvermittlungsstellen bereits in den Vorbereitungskursen den Eltern immer wieder zu sagen: „*To adopt is to take as one’s own; to adopt a child is to make of that child one’s own child. When we think of adoption, that is what comes to mind: the waiting arms, the welcoming parents.*“ (Rothman 1989: 126 in Modell 1994: 202) Idealerweise ist dieses Gefühl vom “Annehmen als eigenes Kind” begleitet von Nervosität, Aufregung und Erwartungen. Dies ist vergleichbar mit der Phase der Schwangerschaft und Geburt bei biologischen Eltern. Und so ist es möglich, dass Adoptiveltern ihre Elternschaft wie biologische Eltern beginnen. Dieses Gefühl ist sehr wichtig für die Eltern, um auch die Bindung zum Kind zu verstärken. (Vgl. Modell 1994: 202-203)

Viele der interviewten Adoptivmütter sagten, dass ihre Muttergefühle auf natürliche Art entstanden sind, als sie ihr Kind zum ersten Mal sahen. *„The feeling, it’s hard to describe, the feeling inside. I mean, nobody can know another person’s feelings inside. It’s really hard. I just fell in love with that little girl,” reported an adoptive mother.*“ (Modell 1994: 205)

Im Moment des ersten Treffens wird alles real, das Eltern-Sein wird real. Das angesprochene Gefühl von „sich verlieben“ steht im Fall der Adoption für das intensive Gefühl einer Beziehung, die Liebe zwischen Adoptiveltern und ihrem Kind. Dieses Gefühl steht jedoch nicht auf Abruf bereit, auch wenn es die Adoptiveltern von sich selbst verlangen. Es ist ein spontanes, unkalkulierbares Gefühl und repräsentiert den „besten“ Beginn einer Adoptionsbeziehung. *„This is OUR child.“* (Modell 1994: 205)

Viele der interviewten Adoptiveltern sprachen auch von Fügung und Schicksal, sie sagten: *„The child was meant to be ours. It was so right, it happened so right.“* (Modell 1994: 206)

Und wieder kommt dieser äußerst wichtige Punkt der Beziehungsfindung zum Tragen, dieses Gefühl von „zu mir / zu uns gehören“ ist ausschlaggebend für den Anfang dieser Eltern-Kind-Beziehung. Und hier ist man auch an einem Punkt angelangt, wo niemand mehr Einfluss oder Kontrolle hat, dieser Prozess muss einfach passieren. (Vgl. Modell 1994: 206)

Weiters wichtig für eine gute Eltern-Kind-Beziehung ist es, dem Kind zu erzählen, dass es adoptiert worden ist. Dies gehört außerdem zu den großen Aufgaben der Adoptiveltern und ist auch wichtig für eine gute Adoptiveltern-Adoptivkind-Beziehung. Diese Aufgabe unterscheidet Adoptiveltern von biologischen Eltern.

„I’m going to next certainly by the time he’s 2 years old, going to start telling him bedtime stories about how we got him, and how much we love him, that he’s adopted, that sort of thing.“ (Modell 1994: 215)

Die interviewten Adoptiveltern waren sich sehr wohl der Gefahr des Stillschweigens und der Geheimhaltung bewusst.

„I don't want him coming home from school saying, the kids tell me I'm adopted and you never told me that ... I don't believe in hiding things from, these types of things anyhow. I know the old school was they didn't tell you that you were adopted and that's what you read and hear anyhow. You were older or sometimes you found out in horrible ways from some stranger ... I don't believe in any of that. I think they need to know and know from you, whenever they're of an age when they can grasp that.”
(Modell 1994: 215)

Eine andere Adoptivmutter erzählte: *“We would certainly want him to know that he's adopted and so forth, age appropriately. And I mean, my family and everybody know. I mean, we certainly don't make a deal of it to say, 'oh, he's adopted.”* (Modell 1994: 215)

Es gibt keine Grundregeln oder keine Verhaltensregeln, die richtig oder falsch sind bezüglich des richtigen Zeitpunktes und des richtigen Alters des Kindes, wann es über ihre/seine Adoption erfahren soll. Es gibt keine Richtlinien und es gibt auch keine Absicherung und Garantie dafür, wie das Kind diese Neuigkeit aufnehmen wird. Manche werden es verstehen und manche Kinder werden Schwierigkeiten damit haben und vor allem hängt es auch mit den Erfahrungen zusammen, die das Kind in ihrer/seiner Umwelt gemacht hat. Eine Adoptivmutter erinnerte sich an folgende Begebenheit:

„At McDonald's one day my son and his friend were talking about babies being in bellies. And Brian says, 'Well, I was never in my mom's.' And the kid says, 'Uh huh.' And Brian says, 'No, cause I'm adopted.' And the boy turned around, and I'll never forget it, and says, 'You're one of those kids?' And from that time on, he (Brian) didn't want to talk about adoption.” (Modell 1994: 216)

Wie Kinder die Nachricht ihrer Adoption aufnehmen, ist unterschiedlich. Einem Kind jedoch seine Adoption zu verschweigen, wäre der falsche Weg, denn das Kind hat ein Recht darauf zu erfahren, dass es adoptiert wurde. Es ist für jeden Menschen wichtig, seine Wurzeln zu kennen.

“Because they still, as long as they've been told they're adopted, it's natural to be curious and anybody that says they're not curious about their background or their family history is not telling the truth ... And many children say that they don't care about their natural parents because they don't want to hurt their

adoptive parents. But feel secure. Brian loves me for who I am and what I am. And I'll always be his mother. And I just feel that it is his right to know.” (Modell 1994: 217)

3.2. Teil 2 – Die Adoptivfamilie – Adoptivkinder im 21. Jahrhundert

Dieses Kapitel stellt die Adoptivkinder in den Mittelpunkt. Judith Schachter Modell interviewte in Folge auch Adoptivkinder, um deren Sichtweise einer Adoption mit einzubringen. Modell hat achtundzwanzig Adoptivkinder interviewt, die sie durch Adoptionsvermittlungsagenturen oder durch persönliche Kontakte kannte. Von den achtundzwanzig Kindern waren zweiundzwanzig weiblich. Dieser sehr hohe weibliche Anteil resultierte daraus, dass die Interviewbereitschaft der weiblichen Adoptivkinder größer war als die der männlichen Adoptivkinder. Dies bedeutet aber auf keinen Fall, dass in Amerika mehr Mädchen als Jungen adoptiert werden, das ist in etwa ausgeglichen. Die Adoptivkinder waren alle ca. 16 Jahre alt und wurden schon als Säuglinge von ihren Eltern adoptiert.

3.2.1. The Chosen Child – „I'm adopted, I'm chosen“

Adoptierte Kinder in den Vereinigten Staaten wachsen meistens mit der *“chosen-child story”* auf, die ihnen ihre Eltern erzählen. Die Adoptiveltern erzählen ihren Kindern immer wieder, dass *„he or she has been chosen, specially picked out and he or she is a special child.”* (Modell 1994: 115) Dadurch erfahren die Kinder von ihrer Adoption.

Dieser Ursprungsmythos existiert seit den 1940er-Jahren bis heute und entstand vor allem in der Nachkriegszeit, in der Kinder adoptiert wurden. Diese Geschichte erzählen Adoptiveltern ihren Kindern, weil sie sie lieben und sie wirklich absolute Wunsch Kinder sind. Die Geschichte erzählt nicht die Perspektive der Eltern, denen ein leibliches Kind versagt blieb, und klammert auch den wichtigen Punkt der Identitätsfindung der Adoptivkinder aus. *„ An adoptee has been given away by one and taken in by another parent ... It is a matter of having been picked out by, not born to, someone.”* (Modell 1994: 115) Das ist nicht der *„normale“* Weg in eine Familie zu kommen und deshalb muss man sich auch mit den Konsequenzen abmühen. Das Gefühl „ausgewählt

worden zu sein“ empfinden die Adoptivkinder sehr oft auch als große Belastung, denn ein Kind, das besonders ist, hat auch auf ganz bestimmte Art und Weise zu handeln. Die Adoptivkinder realisieren dann auch sehr schnell, dass sie sich von anderen Familien und deren Kindern unterscheiden. *„They were different from „everyone else.“* (Modell 1994: 117)

Diese *„chosen-child story“*, wo das Begehren der Eltern nach einem Kind und die besonderen Qualitäten ihres Kindes im Mittelpunkt stehen, ist bis heute der „normale“ Weg, einem Kind zu erklären, dass es adoptiert wurde.

Der Inhalt dieser Geschichte ist folgender: zwei Menschen wünschen sich ein Kind, können aber keines bekommen, deshalb gehen sie zu einer Adoptionsvermittlungsstelle und wählen dort ein „sehr besonderes“ Kind aus, bringen es dann nach Hause, damit es hier ein vollwertiges Mitglied der Familie wird.

In vielfacher Weise ergeben sich durch diese *„chosen-child story“* Interpretationen bezüglich Elternschaft, Liebe, Zugehörigkeit, Identität und Beziehungen, die nicht immer angebracht sind und deshalb wird diese Geschichte zu einem Ursprungsmythos. Die Absicht „ausgewählt worden zu sein“ birgt seine eigenen speziellen Belastungen. *„Does a „picked-out“ person really belong to his or her parents, especially in a culture that assumes people come inevitably and naturally into the family?“* (Modell 1994: 129)

Die Wahl an sich erscheint vielen Adoptivkindern als unnatürlich und vielfach wird dieser Mythos als eine Lüge gesehen. (Vgl. Modell 1994: 129)

Es gibt aber auch andere Fälle, wo Vertrauen aus der Tatsache „gewählt worden zu sein“ hervorgeht und somit genau der erwünschte Effekt der *„chosen-child story“* eintritt. Ein von Modell interviewtes 16-jähriges Adoptivkind erzählte aus seiner Kindheit:

„When I was growing up everything was cool. It was like the chosen-child (story), read to me from bed. My sister and I used to sit on my mother’s bed, you know and the chosen child read to us from as early as I can remember. And if it’s as early as I can remember then it’s earlier than my sister can remember. So, and we used to brag that we were adopted and we used to go around the neighbourhood, ‘I’m adopted, I’m chosen, you weren’t, ha ha.’ And it was always something to brag about.“ (Modell 1994: 129)

Ein anderes Adoptivkind beschrieb dies wie folgt:

„I always considered myself somewhat unique being adopted. But yes, I've always considered it just another unique quality. ... Like I said, I have always considered it a unique quality. And being adopted, you know that my parents, they wanted me. I was a wanted child, which was a good feeling, too.” (Modell 1994: 130)

Die Adoptivkinder genießen oft viele Vorteile in ihrer Familie, weil sie eine besondere Position in der Familie haben. Sie sind etwas Besonderes für ihre Eltern und ihnen werden oft alle Wünsche erfüllt. Diesen Luxus und diese Nachsicht, die die Adoptivkinder genießen, bringen mit Sicherheit viele Vorteile, aber auch viele Nachteile. Durch das ständige Erfüllen aller Wünsche haben die Adoptivkinder das Gefühl, immer „gut genug“ sein zu müssen, um ihre Eltern nicht zu enttäuschen. Diese Last „*of being good enough*“ bleibt bis ins Erwachsenenalter hinein bestehen. So fühlen sie auch die Konsequenzen „*of being chosen*“ sehr stark. Sie prüfen sich immer selbst, ob sie gut genug und würdig sind. Unterbewusst schwebt das Gefühl ständig mit „*you are lucky that they pulled you out of the gutter.*“ Obwohl das Gefühl „gerettet worden zu sein“ nicht gleichbedeutend ist, mit „gewollt zu sein“. Trotzdem haben Adoptivkinder gegenüber ihren Eltern oft dieses Gefühl. (Vgl. Modell 1994: 130-132)

Hingegen lehnen manche der interviewten Adoptierten diese Idee ab, dass alle Adoptivkinder ausgewählt werden. „*They had not been selected, but placed.*“ Ihrer Meinung nach haben die Eltern keinerlei Wahl. Ein Adoptivkind beschrieb dies so: „*Adoption is really a lottery. It's a fucking lottery, it is what it is.*“ (Modell 1994: 132)

3.3. Teil 3 – Lost to Adoption – Eltern, die ihr Kind zur Adoption freigeben

Als dritte große Gruppe im Adoptionsdreieck sind die leiblichen Eltern zu nennen. In diesem Kapitel geht es um die leiblichen Eltern, also die Eltern, die sich dazu entschließen, ihr Kind zur Adoption freizugeben. Auch sie haben eine spezielle Rolle und einen gewissen Status inne, jedoch ist es sehr schwierig und kompliziert eine Elternschaft festzulegen, weil das Kind nicht bei den

leiblichen Eltern aufwächst. Die Eltern haben ihr Kind aus verschiedensten Gründen weggegeben, ihr Kind gehört nun zu einer anderen Familie und hat neue Eltern.

Die leiblichen Eltern sind die stillen Teilhaber des Adoptionsdreieckes. Sie werden unsichtbar, sobald sie ihr Kind zur Adoption freigeben. Leibliche Eltern empfinden dies aber anders, sie haben ihre eigene Geschichte. Eine leibliche Mutter beschrieb dies so: *„I have a book in me. Let me share with you my story.“* (Modell 1994: 62)

Aber in der Öffentlichkeit bekommen sie selten Gehör. Ihnen wird nahegelegt, diesen Abschnitt ihres Lebens bald zu vergessen und ihr normales Leben fortzuführen. Ziel ist es, das Alltagsleben so schnell wie möglich wieder auf normalen Kurs zu bringen. (Vgl. Modell 1994: 61-62)

Die Auswahl der Reihung der vorangegangenen Kapitel ist willkürlich gewählt. Genau betrachtet sollte jedoch dieses Thema an erster Stelle stehen, denn die leiblichen Eltern können als erste grundlegende Akteure im ganzen Adoptionsverlauf betrachtet werden.

Judith Schachter Modell hat zwanzig leibliche Mütter und drei leibliche Väter interviewt. Von allen drei Gruppen, also die der Adoptiveltern, der Adoptivkinder und der leiblichen Eltern, waren die leiblichen Eltern die am schwierigsten zu kontaktierende Gruppe. Auf der anderen Seite aber waren die leiblichen Eltern diejenigen, die am schnellsten einwilligten, ein Interview zu geben. Im Gegensatz zu den Adoptiveltern und den Adoptivkindern wollten die leiblichen Eltern diese Chance ergreifen, ihre Sicht der Dinge der Öffentlichkeit mitzuteilen, sie wollten ihren Standpunkt der Außenwelt, den Außenstehenden mitteilen. Auch wenn einige der Betroffenen Interviewten ihre Geschichte bereits Sozialarbeitern, Rechtsanwälten und Journalisten erzählt hatten, so wollten sie die Möglichkeit noch einmal nutzen, um sich der Öffentlichkeit mitzuteilen. (Vgl. Modell 1994: 64-65)

Auffallend ist bei den interviewten leiblichen Eltern, dass das Wort „surrender“ sehr dominant ist, es wird immer wieder verwendet. Dieses Wort beinhaltet viel, die Eltern haben damals auf ihr Kind verzichtet, sie haben dies zum Wohl

des Kindes gemacht, sie haben ihr Kind anderen Menschen überlassen, sie haben sich dem Druck, den die Außenwelt unaufhörlich auf sie ausübte, ergeben müssen. Zum Zeitpunkt des Interviews erinnerten sich die Eltern an ein Ereignis zurück, dass in den meisten Fällen bereits ein Vierteljahrhundert zurücklag. Aber unabhängig davon, wie lange die Freigabe zur Adoption her war, gleich war allen leiblichen Eltern, dass sie lernen mussten, die veränderten Lebensumstände anzunehmen und die Bindung der Adoptiveltern zu ihrem Kind zu akzeptieren. Trotzdem konnten sie selber nie die Bindung zu ihrem Kind auflösen. Und gerade durch die Interviewsituation wurden die Erinnerungen wieder neu aufgefrischt. Solche Erinnerungen kann man nicht auslöschen. *„They had surrendered a child, but not their memories.“* (Modell 1994: 64)

Eltern, die ihr Kind zur Adoption freigeben, sind „kinderlose Eltern“, d.h. sie sind ohne Kind, aber dennoch Eltern. Die Schwangerschaft der Mutter verläuft unsichtbar, die Geburt erfolgt ohne ein Baby und die elterliche Liebe drückt sich dadurch aus, dass sie ihr Kind weggeben, zur Adoption freigeben.

Wie die Geburtsmütter ihre Schwangerschaft empfinden lässt sich in zwei Kategorien teilen:

1) Einige der interviewten leiblichen Mütter genossen anfänglich ihre Schwangerschaft. *„So it was – everything as far as the pregnancy went was real normal, I mean just sort of a perfect pregnancy. ... I enjoyed going through those nine months, just fondling and feeling this little – you know, I remember never wanting her to be born. Just feeling her kicking.“* (Modell 1994: 65)

Die leiblichen Mütter fühlten sich glücklich und nicht gestresst. Aber der Druck von der Außenwelt war so groß und stark, dass den leiblichen Eltern dann oft die Realität bewusst wurde, was es eigentlich heißt ein Kind zur Adoption freizugeben. Das eigene Kind wird weggegeben und die Elternschaft zum eigenen Kind wird aberkannt. Trotz dieses Wissens, dass ihre Elternschaft nicht andauern wird, sagten diese leiblichen Mütter, dass sie die Schwangerschaft mit all den damit verbunden

körperlichen und psychologischen Veränderungen genossen haben und auch ausgelebt haben. (Vgl. Modell 1994: 65)

2) Bei den meisten Interviewten war jedoch von Anfang an das Gegenteil der Fall. Die leiblichen Mütter wollten nicht schwanger sein, sie konnten die Schwangerschaft einfach nicht annehmen. Sie versuchten mit allen Mitteln die Schwangerschaft vor anderen und auch vor sich selbst zu verstecken. Das erzeugt für die Betroffenen enormen Druck, den sie sich einerseits selbst auferlegten, der andererseits auch durch ihr näheres Umfeld und der Gesellschaft vertieft wurden. Das alles führte dazu, die eigene Schwangerschaft zu ignorieren.

Um dies zu veranschaulichen, möchte ich an dieser Stelle ein Beispiel von einer der Interviewten von Modell anführen. Das damals 16-jährige schwangere Mädchen wurde für die Dauer ihrer Schwangerschaft von ihrer Familie aus ihrer Heimatstadt weggeschickt, um so „unsichtbar“ für ihr Umfeld zu werden. Ihre Schwangerschaft wurde so in den Augen der Familie „unsichtbar“, es war kein reales Ereignis.

„Then again it was like it wasn't real and my family came to visit me and they didn't say, 'gee, you're getting big, is the baby kicking? How do you feel?' It was like, 'so what's new,' you know. ... There was never any talk, ever, about one, alternatives, or two, that I might perhaps go through something that would be emotionally difficult for me.” (Modell 1994: 65-66)

Die meisten der interviewten Personen hatten ihr Kind vor über zwanzig Jahren zur Adoption freigegeben, in dieser Zeit war das eben beschriebene „leaving home“ von ungewollt schwangeren Mädchen eine noch gebräuchliche und übliche Methode.

„So anyway, the only option that was handed to me, oh yeah, mom said, 'well, we'll get you a home for unwed mothers far, far away.' And I said, 'I want to talk to a social worker in this state. I want to go downtown there must be some kind of social worker that can help me keep my baby.' And mom said, 'I don't want anybody in this state to find out.' And she says, 'We'll find a nice home for unwed mothers down south somewhere.’” (Modell 1994: 66)

In so einem Moment verschwinden alle positiven Gefühle der Schwangerschaft. Die Geburtsmütter fühlten sich bevormundet, unfähig selbst ein Kind großzuziehen. Sie waren absolut angreifbar und empfanden die Schwangerschaft als unpassend und unangebracht.

Alle von Modell interviewten leiblichen Eltern klagen über den enormen sozialen Druck, dem sie standhalten mussten. Sie wurden gezwungen nach den Vorstellungen ihrer eigenen Eltern zu leben. Auf der einen Seite sind sie meist noch sehr jung, andererseits sind sie im Begriff selbst ein Kind zu bekommen und somit einen großen Schritt in Richtung Erwachsen-werden und Verantwortung zu übernehmen voraus. (Vgl. Modell 1994: 67)

„I was petrified to approach my mother or my family at all. I told no one, and had been in ninth grade at the time and continued going to school. I was sent home probably several times a week. I would black out at school and would have problems. They didn't figure it out either. To this day it amazes me that I went through seven month pregnant before anyone knew that I was pregnant. ... Of course, I was scared to death. I didn't remember a lot of when I was pregnant because I blocked it out. I had these mental blocks so I wouldn't have to remember. This is the first time I'm really talking about it. This is really tough. This is really difficult to come up with the feelings that I forced out.” (Modell 1994: 67)

Dieses Gefühl *“niemand wird es annehmen, erraten oder vermuten, dass ich schwanger bin”* ist rückblickend für die leiblichen Mütter eine Art Ausgleich zum Gedanken des eventuellen Weggebens. Wenn die Schwangerschaft aber nicht mehr länger zu verstecken ist, werden die Mütter verletzbar und angreifbar und sich mit der Möglichkeit der Freigabe zur Adoption zu beschäftigen, wird notwendig.

„And the only way that happened (her mother finding out) was one day I just could not hide it any longer. I couldn't fit in any of my tops. We were going some place and my mother said, 'Are you ready? Are you ready yet?' I just couldn't find anything to wear. She said, 'Boy, are you getting chubby or what? Boy, if I didn't know better, I would say you were pregnant.' And the next thing you know I burst out crying and she said, 'Are you?' 'Yes.'” (Modell 1994: 67-68)

Wenn die Schwangerschaft nun anerkannt und offiziell ist, wird die Schwangere aber nicht wie eine werdende Mutter behandelt. Das Gegenteil ist der Fall, die unerwartet schwangeren Mütter werden wie „schlimme Mädchen“ oder die Väter wie „Jungs, die sich nicht kümmern“ behandelt.

„At no time did any person at all treat me as if I was a young mother in need of help. I was a girl who had gone wrong.” (Modell 1994: 68) Als Konsequenz ergibt sich die Abgabe und Aufgabe der bevorstehenden Elternschaft.

Zurückblickend wird den Interviewten bewusst, dass ihre Geschichte zwei Seiten hat: einerseits werden sie wie Kinder behandelt, auf der anderen Seite wird von ihnen erwartet, eine erwachsene Entscheidung zu fällen.

„She (social worker) didn't listen to my feeling or anything. ... They had treated me as if I didn't know anything and because I didn't know anything, I didn't know what was best for myself. So how could I know what was best for a baby or I couldn't really know my own feelings either, I was just a kid. ... I'd try to say something and the social worker say, 'oh, that isn't how you feel. It's because of this or that and it will go away' or 'That's natural.' “
(Modell 1994: 68-69)

Aber nicht nur die Mütter stehen unter enormen Druck, auch die leiblichen Väter bekommen diesen zu spüren, nämlich den Druck, das Kind zur Adoption freizugeben. Den Vätern wird gesagt, sie seien zu jung um zu heiraten, sie seien nicht bereit dazu Vater zu werden, sie würden ihr Leben ruinieren, wenn sie das Kind nicht weggeben und in manchen Fällen wird sogar die Beziehung der werdenden Eltern verboten - natürlich gegen deren Willen. Gewisse Gender-Stereotypen kommen hier sehr deutlich ins Spiel: den Frauen wird erzählt, sie könnten das Kind nicht erziehen und pflegen und den Männern wird erzählt, sie könnten die Familie nicht ernähren und unterstützen.

Eine Mutter beschreibt dies wie folgt: *„You weren't allowed to mingle with the normal people who were allowed to have children. You weren't allowed to have children.”* (Modell 1994: 72)

Die Geburt selbst wird von den leiblichen Müttern als Lüge oder Unwahrheit beschrieben. Eine Art Lüge von Beginn der Wehen bis hin zur Geburt “ohne Kind”. Eine leibliche Mutter erinnert sich an das Ereignis der Geburt ihres

Kindes: *„This disappearance was supported by documents that lied about the event. And it's lies. The whole thing is lies.“* (Modell 1994: 72)

Die Umwelt der leiblichen Mütter baut dieses große Gerüst aus Lügen auf, für die leiblichen Eltern hingegen repräsentiert die Geburt ihres Kindes eine Wahrheit, keine Lüge. Und diese Wahrheit versuchen die Eltern für sich selbst aufrechtzuerhalten,

- 1) indem sie immer wieder die Schönheit ihres Babys betonen,
- 2) ihre Gefühle intensiv erinnern, als sie ihr Kind das erste Mal im Arm hielten
- 3) und auch die Namensgebung ihres Kindes ist ein wichtiger Teil ihrer Wahrheit. (Vgl. Modell 1994: 72-73)

ad 1) Die Eltern beschreiben ihre Kinder immer als wunderschön und perfekt. Und durch die Schönheit ihres Kindes können sich die Eltern in gewisser Weise auch von ihren Schuldgefühlen lösen, die Schuld, dass sie ihr Kind zur Adoption freizugeben.

„And once you see the baby you realize if there was any mistake, it certainly wasn't that – that beautiful baby was not the mistake. And because your baby is so beautiful it makes you feel better about yourself because you can see something so beautiful that you have produced. It shows that you are not a rotten person. Otherwise this baby would look rotten.“ (Modell 1994: 72)

Durch die Schönheit des Kindes fühlen sich die Eltern in gewisser Weise belohnt und auch in ihrer Entscheidung für das Kind bestärkt. Und um die Entscheidung für eine Adoption für sich selbst zu rechtfertigen und zu tolerieren, sind die Eltern der Meinung, dass ein hübsches Baby sicher von guten Eltern adoptiert wird. Dadurch wird ihnen der Kampf bis zur Entscheidung für eine Adoptionsfreigabe, welchen die Eltern mit sich ausfechten, oft etwas erleichtert, weil sie das „Gute“ an ihrem Kind sehen. (Vgl. Modell 1994: 73-74)

ad 2) Oft werden die leiblichen Eltern von der Umwelt als rein biologische Eltern gesehen und nicht mehr. Eine leibliche Mutter ist über diesen Umstand sehr verärgert: *„The agencies call me: biological mother. I hate*

those words. They make me sound like a baby machine without emotions.”

(Modell 1994: 74) Eine leibliche Mutter ist auch eine Mutter, selbst wenn sie ihr Kind nicht „behalten“ kann, heißt das nicht, dass ihre Sorge um das Wohlbefinden ihres Kindes verschwindet.

„I was allowed to look at my son for three short minutes, very short, very short, and I was extremely attached to him. And I made my mother come. I also told the nurses that my mother had to see this baby. There was something, you know – a very strong need I had to live through the reality. I know a lot of girls didn't do that; for me it was terribly important. I was really happy that I didn't terminate the pregnancy and that I lived through the delivery. ... I felt like it was facing a reality not to terminate the experience before it had gotten finished.” (Modell 1994: 74)

Die leiblichen Eltern machten nach der Geburt ihres Kindes die verschiedensten Erfahrungen. Hatten sich Eltern Mitte der 1980er-Jahre zu einer Adoption entschieden, war es oft schwer für sie das Kind nach der Geburt zu sehen. In manchen Fällen, wie oben beschrieben, wollten die Eltern ihre Kinder unbedingt sehen, dies wurde aber oft an bestimmte Bedingungen geknüpft. Eine Mutter, die mit 14 Jahren ihr Kind bekommen hat, beschreibt diese Bedingungen wie folgt: *„If you're a good girl and if you sign the papers, you could hold her.“* (Modell 1994: 75)

In wenigen Fällen gibt es aber auch Mütter, die von sich aus ihre Kinder nach der Geburt nicht sehen wollen. Sie denken, wenn sie keinen Kontakt zum Kind haben, würde es ihnen leichter fallen, ihr Kind zur Adoption freizugeben. Aber den meisten von Modell interviewten Eltern war es wichtig ihre Kinder zu sehen und sie im Arm zu halten. Das hat für sie ihre Situation normalisiert und ihre Elternschaft legitimiert.

Auch die Vaterschaft wird von den interviewten Vätern mehr als nur biologisch beschrieben, die Väter sind mehr als nur der Erzeuger. Aber den Vätern wurde der Kontakt sehr schwer gemacht, sie wurden abgegrenzt und abgeschottet. Der Kontakt zum Kind wurde bei den Vätern weitaus mehr kontrolliert als der Kontakt der Mutter zum Kind. Ein Vater beschreibt dies: *„I never had the chance to hold her, to bathe her, to tell her that I love her.”* (Modell 1994: 75-76) Die Ärzte und Krankenschwestern waren zu den leiblichen Vätern weniger freundlich als zu den leiblichen Müttern, weil die

Väter einfach nur als weiterer Störfaktor gesehen wurden. In der Gruppe der Interviewten war es nur bei einem leiblichen Vater der Fall, dass er in die Elternschaft involviert wurde, den restlichen Interviewten blieb dies untersagt. (Vgl. Modell 1994: 76)

ad 3) Dem Kind einen Namen zu geben, war für die Eltern (Mütter und Väter) ein Zeichen der Verbundenheit und dieses Privileg ließen sich die Eltern selten nehmen. Die leiblichen Eltern gaben ihrem Kind einen Namen, obwohl sie wissen, dass der Name nach der Adoption geändert werden kann. Aber ein Name bewirkt vieles –

- 1) ein Name gibt einem Kind seinen Platz in der sozialen Welt,
 - 2) ein Name fixiert das Kind in seiner/ihrer Geburtsfamilie,
 - 3) ein Name baut eine Verbindung zur Geburtsfamilie auf und
 - 4) ein Name gewährt dem Kind eine einzigartige Identität
- all das bewirkt ein Name in der amerikanischen Kultur.

„I named him Jayson William. With a ‚y‘ in Jayson because he was a special baby. And William was Tom’s (baby’s father) middle name. And Jayson, it might have been because of my mother when my stepfather – he was dying – that this baby be named after him. So I gave him the name Jayson to make her happy, but I changed the spelling because I couldn’t stand her husband. So, yes, he’s special and he has the name Jayson but it’s not like my stepfather. ... I put everything together in one cute little package.” (Modell 1994: 76)

In vielen Fällen bekommen die Kinder von ihren Adoptiveltern einen neuen Namen, manche Adoptiveltern behalten aber den Namen bei. Für die leibliche Eltern ist das Behalten des Namens ein Zeichen von Respekt, den ihnen die Adoptiveltern erweisen, die Adoptiveltern respektieren dadurch die Herkunft des Kindes. *„Yes, I named her Liza and her family kept her name which I thought was really nice. I named her Liza Louise and they kept her first name. I don’t know whether the mother did it as sort of a gesture or just because she liked the name.”* (Modell 1994: 77)

Für die leiblichen Eltern kommt der schwerste Teil *NACH* der Freigabe zur Adoption. Es wird ihnen immer wieder gesagt, sie müssten das Geschehene vergessen. *„You will forget it, it will go away. Put it all from your mind.“* (Modell 1994: 83) Es wird ihnen „geraten“, alles zu vergessen und ganz neu anzufangen. Die leiblichen Eltern sollen die Gefühle und die Erinnerungen *VOR* der Schwangerschaft wieder neu beleben, im Interesse der gegenwärtigen Identität.

In einer Gesellschaft aufzuwachsen wie der amerikanischen, wo die Geburt eines Kindes oft als tiefgründiges Erlebnis für zwei Menschen gilt und damit auch ein neuer Lebensabschnitt eingeleitet wird, fühlen sich Eltern, die ihr Kind zur Adoption freigegeben haben, als würden sie einem Betrug unterliegen, so als hätte ihre Elternschaft nie existiert.

Die Eltern erinnern sich bei dem Interview mit Modell aber daran, dass sie trotzdem versuchten diesen gut gemeinten Rat der Sozialarbeiter anzunehmen. In der Tat *sollen und müssen* sie imstande sein neu anzufangen, auch wenn es leichter gesagt als getan ist.

„I am more of a kid than I am anything else. Now I have to bet his grown-up person in this grown-up world that I am not ready for. I still want to be sixteen years old and just start all over again. The part that I missed when I was pregnant. Of course I'd have to grow up again and that was though.“ (Modell 1994: 85)

Trotzdem erleichtert es die Situation nicht. Es ist schon hart genug ein Kind zu verlieren, aber dann auch noch seine Gefühle und Erinnerungen zu vergessen, ist unmöglich. Auch wenn in der Familie nie über die Geburt gesprochen wird, heißt dies nicht, dass die Gefühle deshalb verschwinden. *„It was all a bunch of lies. ‚You’ll forget. You’ll close this chapter in your life. You’ll do all these wonderful things. This is not the end, it is the beginning.‘ And all that, you know, you don’t forget.“* (Modell 1994: 85)

Als Mutter vergisst man die Geburt nicht, auch nicht, wenn alle anderen dieses Ereignis ignorieren. *„I mean, that’s a part of my flesh that they took from me and it’s gone. And it’s like they cut off my arm or my leg, it’s just that conceivable of a scar. They can’t take my child and say that I will forget, you know. It’s impossible.“* (Modell 1994: 85)

Ein leiblicher Vater beschreibt diese Situation wie folgt:

“It’s a pain I’ve lived with every day for nineteen and a half year. And it gets worse as the years go on. It’s not something that heals itself. Other things, some tragedy like your house burning down, or things like that. Those things time heals. This is something that gets worse. Isn’t that crazy? And that’s a pain I’ll carry until I die.”
(Modell 1994: 86)

Die Phrase “eine kinderlose Mutter” beschreibt perfekt das Paradoxe von Eltern, deren Kind nicht existiert. Das Kind ist real, aber nicht da, noch wird seine Abwesenheit von der Umwelt registriert. Dies ist ein zentraler Gegensatz in der Thematik der Adoption: Eltern bekommen zwar ein Kind, sind jedoch nach der Geburt keine Eltern mehr. Es ist eine unsichtbare Elternschaft, denn ihr Kind ist ein vollwertiges Mitglied einer anderen Familie. Dies ist ein schwer zu verstehenden Gegensatz für die leiblichen Eltern, denn sie haben ihre Elternschaft nicht aufgegeben als sie ihr Kind zur Adoption freigaben. (Vgl. Modell 1994: 86-87)

„Just as adoptive parents would deal with the presence of another set of parents in the child’s life, so too did birthparents think about the parents with whom their children lived. And like adoptive parents, birthparents delineated their own parenthood in juxtaposition to that of the “other” parent.” (Modell 1994: 87)

Die meisten der interviewten leiblichen Eltern haben keinen Kontakt zu ihrem Kind. Es gibt aber auch andere Fälle, in welchen sich Adoptiveltern, Adoptivkind und leibliche Eltern kennen. Es hängt von der Art der Adoption ab, für die sich die leiblichen Eltern entschieden haben. Aber beim Großteil ist es so, dass die leiblichen Eltern nichts über ihr Kind und darüber wie es aufgewachsen ist, wissen.

Auch der Wunsch der leiblichen Eltern, später Kontakt zu ihrem Kind aufzubauen, fällt unterschiedlich aus. In den meisten Fällen ist dies nicht üblich. Nur wenige interviewte leiblichen Eltern machten sich Jahre später auf die Suche nach ihrem Kind. Eine leibliche Mutter erzählte: *„I need to know whether she is alive, whether she had a happy childhood, what she is doing now.”*
(Modell 1994: 170)

In den meisten Fällen besteht kein Kontakt zum Kind. Eine interviewte leibliche Mutter empfand dies so: „*I do not want to disrupt his life. I know he is happy.*“ (Modell 1994: 170)

4. DIE FRAGE NACH IDENTITÄT UND GEMEINSCHAFTEN

Wie ich bereits in Kapitel 2 kurz angeschnitten habe, werde ich nun näher auf die großen Themengebieten der Identitätsfindung bei Adoptivkindern, die Wichtigkeit der Suche nach den Wurzeln und die Bedeutung der Konstruktion von Gemeinschaften bei Adoptivfamilien eingehen.

4.1. Der zweifache Aspekt von Identität bei Adoptivkindern – Eine neue Perspektive

4.1.1. Who am I? – Ein „Rucksack“ voller Erfahrungen

“Transnationally adopted children are NOT born at the airport.”

Leader of the Association for Adoptive Parents in Norway (Howell 2004: 227)

Signe Howell forschte über internationale Adoptionen in Norwegen und sie beschreibt in ihren Arbeiten immer wieder die Wichtigkeit dieser Aussage. Adoptiveltern müssen sich diese Sichtweise bewusst machen, anderenfalls würde es die Beziehung zwischen den Adoptiveltern und dem Adoptivkind negativ beeinflussen. Durch das erste Treffen wird das Kind zur lebenden Realität, in diesem Moment wird EIN Kind zu IHREM Kind und somit Mitglied der eigenen Familie. Mit der Ankunft des Kindes in der neuen Heimat Norwegen, erhält das Kind eine neue Geburtsurkunde, eine neue Nationalität, einen neuen Namen, eine neue Sprache, eine neue Verwandtschaft und somit kann von einer *neuen sozialen Geburt* gesprochen werden. Trotzdem birgt diese Definition einer *neuen sozialen Geburt* laut Howell auch eine Gefahr in sich. Die Adoptiveltern vergessen dabei oft die Tatsache, dass ihr Kind bereits geboren war und bereits biologische Eltern hatte. Gerade die Aussage *„Our child has come home.“* (Howell 2004: 230), wie sie viele der Eltern oft tätigen, verdeutlicht diese Tatsache sehr stark. Es verdeckt das Faktum, dass das Kind eine Vergangenheit hat. Adoptivkinder werden von ihren neuen Eltern oft als „tabula rasa“ wahrgenommen. Vielmehr ist es aber so, dass jedes Kind mit einem „Rucksack“ voller vergangenen Erfahrungen in das neue Land kommt. Jedes Kind hat seine/ihre eigene Vergangenheit, die sich auch auf seine/ihre

Persönlichkeit und seine/ihre Identität auswirkt. Deshalb ist es auch wichtig, diese zwei Zugänge zur Identität zuzulassen, also z.B. dass das Kind Norweger und Koreaner zur selben Zeit ist. (Vgl. Howell 2004: 229-230)

Die Phase, in der diese ursprüngliche soziale Identität aufgegeben wird, um eine neue zu erlangen, nennt Signe Howell „die Geburt des adoptierten Kindes“. Die Geburt beginnt in dem Moment, wo einer Familie ein bestimmtes Kind vorgeschlagen wird und endet mit der tatsächlichen Übergabe des Kindes. Diese Phase kann sich in Norwegen von vier Monaten bis hin zu ein paar Jahren erstrecken.

Sobald die Eltern ein bestimmtes Kind vorgeschlagen bekommen, kommt es zu einer starken emotionalen Bindung mit diesem Kind. Diese starke Bindung formt die Basis der zukünftigen Beziehung. Ab dem Moment der Ankunft des Kindes bei seiner neuen Familie beginnt auch die Integration des Kindes in die eigene Verwandtschaft. Wie genau die Integration in die Verwandtschaft der Adoptiveltern vor sich geht, beschreibe ich detailliert in Kapitel 5.

Wenn das Kind bei seiner neuen Familie angekommen ist, wird ihm meist von den Eltern ein typisch norwegischer Name gegeben, welcher in der Geburtsurkunde angeführt ist und gleichzeitig auch seine/ihre neue Identität als neues Familienmitglied signalisiert. Um den zweifachen Aspekt der Identität des Kindes anzuerkennen und zu integrieren, raten norwegische Adoptionsagenturen den Eltern den ursprünglichen Namen des Kindes als Zweitnamen zu behalten. (Vgl. Howell 2004: 232-234)

Folgende Aussage einer jungen Frau aus Indien, die als zweijähriges Kind nach Norwegen adoptiert wurde, zeigt diesen oben beschriebenen zweifachen Aspekt von Identität bei international adoptierten Kindern sehr gut auf: *“I’m a coconut girl: brown on the outside, white on the inside.”* (Howell 2006: 111)

Howell schreibt, dass solche Selbstcharakteristiken typisch sind für Adoptierte. Diese Frau wiederholt: *„I have heard many Norwegian adoptees make statements like, ‘I’m Korean [Indian, Ethiopian or what ever] on the outside and Norwegian on the inside.’“* (Howell 2006: 120)

Diese Aussagen werfen große, schwierig zu beantwortende Fragen über Identität und Ethnizität auf. Nicht so schwierig zu beantworten, scheint es für die Adoptivkinder selbst zu sein. Howells Feldforschungen ergaben, dass die

Mehrheit der nach Norwegen international Adoptierten sich auch als Norweger fühlen. Der überwältigende Großteil der Adoptivkinder, die an Howells Feldstudie teilgenommen haben, haben diese sehr komplexe Frage für sich selbst einfach beantworten können. Sie sind Norweger und fühlen sich dabei wohl und zufrieden. (Vgl. Howell 2006: 121)

4.1.2. Motherland Tours - Adoptivkinder suchen nach ihren Wurzeln

„I’m not looking for a family. I’m looking for roots. That’s so important. Roots means where we came from, who looks like me. It’s completing the circle to have it.” (Modell 1994: 143)

Im folgenden Kapitel werde ich, wie bereits weiter oben beschrieben, die Wichtigkeit der zwei Zugänge zur Identität bei international adoptierten Kindern anhand Howells Studien mit ein paar Beispielen aus der Adoptionspraxis untermauern.

Howell schreibt, dass die Suche nach den eigenen Wurzeln, die Wichtigkeit des eigenen Ursprungs, der Wunsch das eigene Herkunftsland kennenzulernen, für die Identitätssuche der Kinder oft von großer Bedeutung und auch als ganz legitim zu betrachten ist. Die Gründe und Ziele der Adoptivkinder, warum sie so eine Reise antreten, sind oft unterschiedlich, es wird versucht die leiblichen Eltern zu finden oder es geht um die Suche nach früheren Bezugspersonen in den Waisenhäusern oder einfach nur um die Erkundung der kulturellen Eigenheiten des Landes. Wonach auch immer die Kinder suchen, dies soll sie unterstützen, mit dem zweifachen Aspekt ihrer Identität leichter umzugehen. (Vgl. Howell 2002: 99-102)

Die Beweggründe der Adoptiveltern, die eine solche Reise mit ihren Kindern antreten, sind ebenfalls unterschiedlich motiviert. Adoptiveltern möchten oftmals die Lücken ihres Unwissens über die Vergangenheit ihres Kindes füllen, um so die Gegenwart besser verstehen zu können. Eine von Howell interviewte Adoptivmutter erklärt dies wie folgt: *„The differences between our children and Norwegian-born children are not the colour of skin, or the country of origin, but*

the fact that they have had a very different early childhoods.” (Howell 2004: 238) Das Hauptziel besteht hier oft darin, eventuelle schlechte Erinnerungen loszulassen und bildlich gesprochen ein Puzzle zu vervollständigen. Darum geht es und nicht etwa um Erklärungen, die gesucht werden. (Vgl. Howell 2004: 237-238) *„The ultimate aim is to drive out the effects of the bad memories contained in the backpack.”* (Howell 2004: 238)

In Norwegen werden Eltern immer wieder von Adoptionsvermittlungsstellen, Psychologen und anderen Experten darauf hingewiesen, dass es wichtig ist die Herkunft des Kindes nicht zu ignorieren, sondern sich mit dieser auch bewusst auseinanderzusetzen. Ein Kind soll seine Wurzeln, seinen Ursprung kennen. Es ist eine wichtige Erfahrung, die man den Kindern nicht nehmen soll. Es stellt sich allerdings die Frage, ob die Kinder selbst das auch wollen.

In Norwegen sind biologische und adoptierte Kinder legal und sozial gleichgestellt. Wenn die Kinder die Volljährigkeit erreicht haben, haben die Adoptivkinder auch das Recht zu erfahren, wer ihre leiblichen Eltern sind. Howells Forschungen zeigen, dass nur eine sehr geringe Minderheit von Adoptivkindern diese Erfahrung auch wirklich machen will. (Vgl. Howell 2003: 475-477)

Die Bereitschaft der Adoptiveltern, die Ursprungskultur ihres Kindes kennenzulernen, wächst mit der Zeit, also je länger die Adoption bereits zurückliegt. Die Eltern werden langsam offener, die Kultur des Kindes in ihre Familie aufzunehmen und diese zu „familisieren“. Die Eltern haben, nach erfolgreicher Eingliederung des Kindes in die eigene Verwandtschaft, ein Gefühl von Sicherheit bekommen und können sich ab nun furchtlos Neuem öffnen. Nun wagen Eltern eher das Faktum in den Vordergrund zu stellen, dass das Kind einen anderen biologischen und ethnischen Ursprung hat. Eine mögliche und gute Lösung dieses sogenannten „Adoptiveltern Dilemmas“ (also die sozio-kulturellen und emotionalen Herausforderungen bezüglich der Akzeptanz der biologischen Wurzeln und Ursprünge des Kindes) stellen die sogenannten „Motherland Visits“ dar, also Besuche im Herkunftsland des Kindes. Diese Reisen tragen unterschiedliche Betitelungen wie „Return Visits“, „Roots Visits“

oder auch „Motherland Tours“. Dieses Angebot greifen in Norwegen immer mehr Familien auf. (Vgl. Howell 2003: 475-477)

Die großen Adoptionsvermittlungsstellen in Norwegen organisieren solche „Motherland Tours“ und befürworten diese stark. Es erscheinen regelmäßig Berichte darüber in den Zeitschriften der Vermittlungsstellen und motivieren so viele Familien, selbst eine Reise zu unternehmen.

Entgegen der allgemeinen Meinung sind „Motherland Tours“ nicht zwingend dazu da, die biologischen Verwandten der Kinder ausfindig zu machen, sondern viel mehr wird dem Kind die Chance gegeben, seine zweifache Identität anzuerkennen. Die Ansprüche für solche „Return Visits“ sind steigend. Die Adoptiveltern wollen den Kindern auch die Möglichkeit geben, ihren „Rucksack“ zu öffnen und hineinzuschauen. Sie hoffen, eventuelle Lücken in der persönlichen Geschichte zu füllen. Die Motivationen der Eltern und Kinder für solche „Return Visits“ sind komplex. Einerseits wollen sie dem Kind die Möglichkeit geben, seine/ihre Wurzeln zu finden, auf der anderen Seite wollen sie die Realität der neuen Familie, die sie aufgebaut haben, festigen. (Vgl. Howell 2003: 477-478)

4.1.2.1. Motherland Tour nach Südkorea

An dieser Stelle möchte ich ein Beispiel einer „Motherland Tour“ nach Südkorea bringen: Howell nahm während ihrer Feldforschungen an einer dieser Motherland Tours teil. Hierbei handelte es sich um die Motherland Tour von 13 norwegischen Familien, die nach Südkorea führte. Vor ihrer Abfahrt wurden die Familien von Signe Howell interviewt. Die Kinder waren zwischen 13 und 30 Jahre alt, die Mehrheit war zwischen 15 und 17 Jahre. Die meisten kamen im Alter von zwei oder jünger nach Norwegen. Anfangs bestanden nur vage Vorstellungen über die Reise. Einige sagten, sie wollten das Waisenhaus sehen, in dem sie früher gelebt hatten, andere wollten einfach die Stadt sehen, in der sie geboren wurden. Wie auch immer, die Reise schien für die Eltern wichtiger zu sein als für die Kinder. Es war auch in allen Fällen so, dass die Initiative zu dieser Reise von den Eltern ausging und diese sie auch

organisierten. Den Adoptivkindern war es in vielen Fällen kein wirklich dringendes Bedürfnis diese Reise anzutreten.

Alle Kinder, die aus Korea adoptiert wurden, kamen über eine Organisation namens „Holt“ nach Norwegen. Diese Organisation wurde von einem Amerikaner nach dem Koreakrieg gegründet. Der Hauptsitz dieser Organisation liegt in Seoul. Holt unterstützt neben den Vermittlungstätigkeiten auch verschiedene Institutionen, wie z.B. Waisenhäuser in Korea, die sich um behinderte Kinder kümmern, die als schwer vermittelbar gelten. Die „Return Visits“ nach Südkorea sind ein zentrales Thema der Organisation Holt und einige Mitarbeiter begleiten die Familien auch auf ihren Reisen, stehen für Fragen zur Verfügung und versuchen, wenn gewünscht, Kontakte zu ermöglichen.

In Korea beharren vor allem viele Eltern darauf, das Krankenhaus anzusehen, wo das Kind geboren wurde. Sie möchten auch die Stadt sehen, in dem das Kind gelebt hat usw. Die Kinder waren durchaus glücklich, das zu sehen, sie waren aber auch an vielen anderen Dingen interessiert wie Geschäften, dem Essen usw. Die Eltern wollten in erster Linie den Geburtsort ihres Kindes sehen. Der erste Weg führte meist direkt zum Waisenhaus, in dem das Kind aufwuchs oder sie suchten den Geburtsort auf, bzw. den Ort, an dem die Kinder gefunden wurden.

Die Familien interessierten sich mehr für Orte und Objekte als für Personen. Sie suchten ihre Geschichte ohne Menschen, besser gesagt, ohne Verwandte.

Während dieser „Return Visits“ kehren die Kinder zu ihren Herkunftsidentitäten zurück. Der Wandel, den sie in ihrer neuen Familie erlebt haben, ist zeitlich aufgehoben. Sie sind Koreaner und Nicht-Koreaner gleichzeitig. Sie sehen aus wie Koreaner inmitten Millionen anderer Koreaner, fühlen sich aber meistens nicht als Koreaner. Sie sprechen nicht koreanisch und können nicht mit den anderen kommunizieren. Sie wissen wenig oder nichts über die koreanische Geschichte, Trachten, Küche, Institutionen oder moralischen Werte. Es besteht eine gewisse Fremdheit gegenüber der „eigenen, alten“ Kultur.

Viele Eltern sagten, dass ihre Kinder nach dieser „Motherland Tour“ „mehr“ Norweger sind als vor der Reise. Ist das Erkunden der Vergangenheit des Kindes ein gemeinsames Familienerlebnis, so wird es auch ein wichtiger Teil der Familiengeschichte.

In den meisten Fällen festigen die Adoptivkinder durch solche Reisen ihre norwegische Identität und nehmen nicht wieder ihre Herkunftsidentität an. Dies gehört zum wichtigen Prozess der Entwicklung und Integration, den Adoptivkinder durchmachen.

Manche Adoptivkinder haben den Wunsch ihre biologischen Verwandten zu finden. Die Gründe dafür sind sehr komplex. Die Kinder möchten einfach wissen, wie die biologischen Eltern aussehen, ob sie z.B. die Augen der Mutter haben oder die Nase des Vaters. Durch solche äußere Faktoren wird die Blutsverwandtschaft meist definiert. Adoptivkinder hören niemals, dass sie jemandem ähnlich sehen, und das kann als Mangel erlebt werden. Sie haben die Hoffnung, dieses Bedürfnis durch das Zusammentreffen mit ihren biologischen Eltern zufriedenzustellen. Überraschenderweise ist es allerdings nur ein sehr kleiner Teil der Adoptivkinder, die sich auch wirklich auf die Suche nach ihren leiblichen Eltern, vor allem nach der leiblichen Mutter, machen. (Vgl. Howell 2003: 478-481)

4.1.3. A Norwegian Mind in a Pakistani body? – Adoptivkinder und Immigranten

In diesem Kapitel möchte ich ein weiteres, sehr interessantes Beispiel zur Verdeutlichung der möglichen auftretenden Schwierigkeiten bei der Identitätsfindung bringen. Bei der Identitätsfindung geht es auch um Grenzen, die geschaffen und gezogen und Gemeinschaften, die konstruiert werden. Die Schwierigkeiten und Grauzonen, die sich daraus ergeben können, gehen in dem folgenden Beispiel, welches von Howell in ihren Arbeiten über internationale Adoptionen beschreibt, klar hervor.

In Norwegen gibt es eine nationale Kleidung, eine Tracht, die „bunad“ genannt wird. Dieser bunad wird zu speziellen Anlässen getragen: zu Übergangsritualen

innerhalb der Verwandtschaftsgruppe wie z.B. Taufe, Firmung, Hochzeit, Geburtstage und auch zu Weihnachten. In den verschiedenen Regionen in Norwegen gibt es unterschiedliche Arten des bunad. Dieser bunad ist zu einem Teil der norwegischen Identität geworden. Norweger sind stolz auf ihre spezielle Lokalitätszugehörigkeit und der Träger eines traditionellen bunads gibt darüber Auskunft. Der bunad sollte nur von Personen getragen werden, die durch Verwandtschaft zu einem bestimmten Gebiet gehören. Das Tragen des gleichen bunad verbindet so sehr, dass eine Art familiäres Gefühl entsteht, auch wenn man sich nie zuvor gesehen hat.

Eine interessante Begebenheit ereignete sich während des norwegischen Nationaltages in Oslo. Es betraf Rubina Rana, eine norwegische Immigrantin, die in Pakistan geboren wurde und als junges Mädchen nach Norwegen kam. Sie besaß die norwegische Staatsbürgerschaft und war eine der wenigen Immigrantenmitglieder des Oslo City Council. Sie wurde bestimmt, eine große Feier zum Nationaltag zu leiten. Dass eine „Pakistani“ diese Feier leiten sollte, führte zu heißen Diskussionen und wurde von den Medien als Provokation gesehen.

Außerdem stellte sich die Frage, was sie an diesem Tag anziehen soll. Norweger tragen selbstverständlich einen bunad. Sie als Immigrantin war aber nicht dazu berechtigt den nationalen norwegischen bunad zu tragen und entschied sich deshalb für eine südasiatische nationale Tracht, was jedoch ebenfalls viele als Provokation ansahen.

Oslo hatte bis dahin keinen eigenen bunad und im Jahr darauf startete Oslo die Initiative, anlässlich einer großen Jubiläumsfeier, einen bunad entwerfen zu lassen. Auch Rubina Rana war wieder eingeladen. Die Initiative sollte zeigen, dass sowohl dieser bunad von Oslo als auch diese pakistanische Immigrantin ohne Geschichte in Oslo bzw. ganz Norwegen sind. Beide sind Neuankömmlinge in der norwegischen Identität. Diese Idee hat sich jedoch leider nicht durchgesetzt.

Der bunad ist und bleibt in Norwegen das ultimative Symbol für die Zugehörigkeit zu einem Ort. Den bunad zu tragen, bietet eine Identität. Auch Immigranten kommen um zu bleiben und sie nehmen am norwegischen

sozialen und kulturellen Leben teil. Immigranten teilen den Ort, nicht aber die Geschichte des Landes. Es fehlen die norwegischen Verwandten und somit werden sie nicht integriert.

Es ist gebräuchlich, international adoptierten Kindern einen bunad zu geben und niemand würde dies (im Gegensatz zum Fall von Rubina Rana) als illegitim und unrechtmäßig sehen. Adoptierte Kinder sind biologischen Kindern gleichgesetzt. Durch den Prozess von „transsubjectivation“ und „kinning“ (siehe Kapitel 5.1.) wird die Trennung in „soziale“ und „biologische“ Eltern aufgehoben. Dies ermöglicht den Kindern, sich selbst, ihre Persönlichkeit und ihre Identität im Rahmen ihrer Verwandtschaft zu entwickeln. (Vgl. Howell 2003: 473-475)

Immigranten haben kein Anrecht auf zeitliche und räumliche Verbundenheit mit Norwegen. Wohingegen Adoptivkinder das fixe Verwandtschaftsnetzwerk ihrer Adoptiveltern als Orientierung besitzen. (Vgl. Howell 2003: 481-482)

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass Immigranten verweigert wird, einen bunad zu tragen, während adoptierte Kinder gleich nach ihrer Ankunft in einen bunad gesteckt werden und dies sehr wohl akzeptiert wird.

Immigranten müssen mit Diskriminierungen kämpfen. Es werden klare Grenzen gezogen. Für Immigranten ist es äußerst schwierig, sich jenseits der Grenzen zu bewegen und die starren Kriterien zu verändern. Dies ist bei international adoptierten Kindern nicht der Fall, denn diese werden von ihren Eltern erfolgreich über die Grenzen geführt.

Es ist ganz deutlich eine Unterscheidung zu erkennen: Auf der einen Seite stehen die Kinder, die in eine Familie adoptiert wurden und somit eine Verwandtschaftsbeziehung eingehen und auf der anderen Seite die Immigranten, die keine Verwandtschaftsbeziehung in ihrem Wahlland aufweisen und so nicht als vollständige Mitglieder gesehen werden. (Vgl. Howell 2002: 90-94)

Hier werden ethnische Grenzen gezogen. Dabei werden international adoptierte Kinder in die Kategorie der Einheimischen miteinbezogen, Immigranten und deren Kinder nicht. Diese Unterscheidung wird klar definiert. Sobald die Adoptivkinder das gewohnte Umfeld verlassen, kann nicht mehr unterschieden werden, ob diese z.B. „echte Norweger“ oder Immigranten sind, und dies macht vielen Adoptiveltern Angst in Bezug auf Rassismus. (Vgl. Howell 2002: 99-102)

Beziehung und Zugehörigkeit wird in Norwegen durch das Idiom der Verwandtschaft erfüllt. Eine Idee der Gemeinschaft durch gleiche Werte und Praktiken herrscht hier überwiegend vor. (Vgl. Howell 2002: 90-94)

4.2. Imagined Communities – Konstruktion von Gemeinschaften

Wie im vorigen Kapitel schon angeschnitten, geht es bei der Identitätsfindung auch um das große Thema des Abgrenzens und das Gründen von Gemeinschaften, auf das ich nun näher eingehen werde.

„In the beginning I almost burst with pride every time I bought a tin of baby food. Everyone could see that I was one of them; someone to be reckoned with. I had become someone who was a part of the community.”

(Norwegian adoptive mother in conversation) (Howell 2002: 84)

“I thought it was idiotic [to attend]. Mum said it was ok that I did not go, but then I would have to come up with a good reason for not going. That was really daft. I could not think of a good reason so I had to go. I kept thinking ‘what am I doing here?’ We did not have anything in common. I just looked at them. Some of them were really dark-skinned.”

(Adolescent adopted girl about a social gathering of transnationally adopted children organized by one of the adoption agencies in Norway) (Howell 2002: 84)

Diese zwei Aussagen einer Adoptivmutter und eines Adoptivkindes zeigen deutlich auf, was Howell als „Adoptivelterne Dilemma“ (wie bereits in Kapitel 4.1.2. erwähnt) bezeichnet. Dieses Dilemma der Adoptivfamilie besteht in der Schwierigkeit mit der Widersprüchlichkeit umzugehen, einerseits dem Wunsch nach Konformität, während man sich die Nichtkonformität seiner Familienart eingestehen muss. Zentraler Wunsch ist es, ein Teil der ganzen Gemeinschaft zu sein, dennoch werden sie zum Teil einer Subgruppe, und zwar der von Adoptivfamilien. Der Wunsch nach Gleichheit steht im Vordergrund, das Paradoxe jedoch ist die gleichzeitige Andersartigkeit.

Howell schreibt, dass es möglich ist gleichzeitig verschiedenen Gemeinschaften anzugehören. Auch die Kriterien der einzelnen Gemeinschaften untereinander können verschieden sein. Die Frage, die sich stellt, ist, ob der Wunsch nach

Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Adoptiveltern und Adoptivkindern auch als gleich wichtig empfunden wird. Signe Howell kommt während ihrer Forschungstätigkeit in Norwegen zu folgendem Ergebnis: Adoptiveltern in Norwegen legen so etwas wie Zugehörigkeit untereinander fest und es ist für sie von großer Bedeutung. Bei den Adoptivkindern ist dies nicht der Fall und es ist ihnen auch kein Bedürfnis. (Vgl. Howell 2002: 85)

Signe Howell hat die Konstruktion möglicher Gemeinschaften bei norwegischen Adoptivkindern und Adoptiveltern untersucht.

Cohen hat 1985 festgestellt, dass Gemeinschaften Grenzen benötigen. Eine Gemeinschaft kennzeichnet einerseits das Gemeinsame und gleichzeitig auch die Unterscheidung von anderen. Gemeinschaft impliziert Ähnlichkeit und Unterschied in einem. Das Interessante sind hierbei nicht die Geschehnisse innerhalb der Grenzen, sondern die Unterschiede, wodurch sie gleichzeitig Einheit, Konformität und ein Gefühl des Dazugehörens innerhalb der Grenzen vermitteln. (Vgl. Cohen 1993: 12)

Wichtig hierzu sind auch die Arbeiten von Anderson, welcher 1983 den Begriff der „imagined communities“ geprägt hat. (Anderson In: Howell 2002: 86) In Auseinandersetzung mit dieser Thematik wurde in den letzten Jahren klar, dass der gemeinsame Platz ein wichtiger Teil von Gemeinschaft ist. Fehlt dieser, so ist es unablässig aufzuzeigen, welche anderen Kriterien für Zugehörigkeit und Abgrenzung verantwortlich sind. (Vgl. Howell 2002: 86-87)

Anhand dieser Annahmen hat Howell mögliche drei „imagined communities“ vom Standpunkt norwegischer Adoptiveltern und deren adoptierten Kindern unterschieden und auf deren Bedeutung geprüft:

1. die norwegische Gesellschaft im Allgemeinen
2. die Besonderheit einer Adoptivfamilie innerhalb der norwegischen Gemeinschaft
3. die adoptierten Kinder als eine separate Gemeinschaft innerhalb der norwegischen Gemeinschaft

Nun hat Signe Howell Szenarien und Konflikte aufgezeigt, welche in einer nicht biologisch gegründeten Familie möglich sind. Verwandtschaft kann entweder nur biologisch oder nur sozial definiert werden. Im Falle von Adoptivfamilien sind soziale Gemeinschaften wichtiger als biologische Faktoren. Signe Howell interessiert in diesem Zusammenhang, welche Wege Eltern finden, um ihre Adoptivkinder mit verschiedenen Gemeinschaften zu verbinden. Womit sie auch Möglichkeiten der Zugehörigkeit schaffen wollen. (Vgl. Howell 2002: 87)

Adoptiveltern empfinden so etwas wie eine gemeinsame Verbindung. Ein wesentlicher Punkt für die Eltern sind dabei die schon erwähnten gemeinsamen Plätze, durch die eine gemeinsame Verbindung hergestellt wird, das wäre z.B. wie in Kapitel 4.1.2.1. beschrieben eine „Motherland Tour“, die sie gemeinsam unternehmen. Sie besuchen das gemeinsame Ursprungsland, das gleiche Waisenhaus usw. All das kann das Gefühl „verbunden zu sein“ verstärken. Dieses Gefühl resultiert aus der Mitgliedschaft in der gleichen Gemeinschaft und aus auch den gemeinsam geteilten Erfahrungen. (Vgl. Howell 2002: 89-90)

Howell schreibt, dass gerade bei Adoptivfamilien, die ihre Kinder international adoptiert haben, die Wichtigkeit der genealogischen und biologisch begründeten Verwandtschaft erlischt und das Gefühl der Gemeinschaft stark in den Vordergrund tritt. Das Gefühl von Gemeinschaft ist bei Adoptiveltern durch eine einzige gemeinsame Tatsache bereits vorhanden, und zwar anhand der Tatsache, dass sie alle ein Kind adoptiert zu haben. Dieses Faktum verbindet die jeweiligen Adoptivfamilien. Trotz dem Bemühen als „normal“ zu gelten, stößt die Normalität auf Grenzen. Vor allem bei Familien, die ihr Kind international adoptiert haben, ist es aufgrund der ethnischen Andersartigkeit schwieriger nach außen hin als Gemeinschaft zu gelten.

„In the days when only Norwegian-born children were adopted, it was possible to pretend that the child was one's own biological child. The situation today makes this impossible. One consequence of this is that while, through adoption, adoptive parents achieve their longed for aim of becoming a family with all that seems to entail, their bodies consistently deny the normality of the family. This creates one common bond between adoptive parents.“ (Howell 2002: 94-95)

Diese versagte „Normalität“ ist als bedeutende Verbindung der Eltern untereinander zu sehen. Eine weitere gemeinsame Verbindung der Adoptiveltern ist die schmerzhafteste Erfahrung der Unfruchtbarkeit, die viele von ihnen durchlebt haben. Auch dies gilt als geteilte Erfahrung. Nur die, die durch den gleichen Prozess der Adoption gegangen sind, können nachvollziehen, um welchen emotionalen Stress es sich handelt. (Vgl. Howell 2002: 95)

Auch die Adoptionsvermittlungsagenturen tragen zu einem Gefühl der Gemeinschaft bei. In den Vorbereitungskursen werden Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen, die lange nachdem das Kind angekommen ist, weiter bestehen. Elternpaare, die gemeinsam ihre Kinder in den Ursprungsländern abholen, sprechen nicht selten vom Gefühl „sich als fast familiär“ zu sehen. Die geteilten Erfahrungen führen hier zu einem besonders engen Gefühl der Verbundenheit.

Treffen werden von Adoptionsvermittlungsstellen auch für die Adoptivkinder organisiert, um ihnen die Möglichkeit zu geben unter „Gleichgesinnten“ zu sein. Oftmals ist es jedoch für die Eltern wichtiger als für die Kinder, in solchen Zusammenkünften zu interagieren.

Diese Treffen dienen zur Konstruktion der Vergangenheit. Da die Vorbereitungen auf das Adoptivkind keine „normalen“ sind, kann diese Zeit von den Betroffenen als eine allen gemeinsame Zeit geteilt werden. Kriterien wie das gleiche Ursprungsland, das gleiche Waisenheim, die Wahl der gleichen Unterkunft bei der Abholung des Kindes usw. dienen hier dazu, eine gemeinsame Vergangenheit zu konstruieren. Damit wird auch eine Art Gemeinschaft konstruiert.

Erst ein solches Zusammentreffen bezeichnet die Adoptivfamilie für sich als Norm. Die investierte Zeit, Bemühungen und Liebe sind allen gemeinsam. Bei diesen Treffen wird der Fakt der Adoption in den Vordergrund gestellt. Dieser Aspekt wird von allen geteilt und er verbindet alle. Die Tatsache ein nicht biologisches Kind von unbekanntem Eltern adoptiert zu haben und den intimen Wunsch nach einem eigenen Kind zu teilen, führt zu tiefen Beziehungen unter den Adoptiveltern. (Vgl. Howell 2002:96-97)

In Norwegen werden auch Netzwerke für Adoptivkinder gegründet, um ihnen auf diese Art und Weise eine Möglichkeit zum Austausch anzubieten. Die Idee wurde von zwei der großen Adoptionsvermittlungsstellen initiiert, um Adoptivkinder zu unterstützen. Aber nur ein sehr kleiner Teil der Adoptierten nimmt an den Treffen teil. Auch die Zahl der Mitglieder steigt kaum, was so interpretiert werden könnte, dass sich international Adoptierte nicht automatisch als eigene Gemeinschaft fühlen.

1997 hat sich eine Organisation namens „*Network of Transnational Adoptees in Norway*“ (NUAN) gegründet. Ihre Absicht und ihr Ziel war es, eine Art Forum zu schaffen, in dem sich junge Adoptivkinder im Alter von 18 bis 25 Jahren treffen und austauschen können. Das erste offizielle Treffen besuchten in etwa 140 Personen aus ganz Norwegen. Im Vergleich dazu gibt es in Schweden eine ähnliche Organisation, die ein paar Jahre vor der NUAN gegründet wurde. Es ist ein signifikantes Ergebnis, dass in Schweden eine viel höhere Zahl an Adoptivkindern an solchen Treffen teilnahmen. Ein Jahr später in Norwegen fand wieder ein Treffen in dieser Art statt, bei dem nur mehr in etwa 25 Leute waren. Im März 2000 waren es in etwa 80 Menschen, die das Treffen besuchten. Betrachtet man die Zahl der mehreren tausend international Adoptierten in dieser Altersgruppe in Norwegen, so scheint es naheliegend daraus zu schließen, dass norwegische Adoptivkinder diese Art von Gemeinschaft untereinander nicht fühlen und auch nicht unbedingt brauchen. Adoptiveltern haben im Gegensatz dazu einen völlig anderen Zugang.

Die gemeinsame Tatsache der Adoption reicht den Adoptivkindern nicht aus, um eine Einheit zu empfinden. Adoptierte erzählten, sie fühlten sich eher mit Adoptierten aus dem gleichen Land verbunden, als mit allen international Adoptierten. Weiters wird aus den Studien zur internationalen Adoption von Howell ersichtlich, dass den Adoptierten in den meisten Fällen eine gute Integration in die lokale Gemeinschaft gelingt und es auch wenige Probleme in der Beziehung zu Eltern und Verwandten gibt. (Vgl. Howell 2002: 99-101)

5. KINSHIP WITH STRANGERS

„Yet adoptive parents remained persuaded of the strength of the biological bond – haunted by the fact that they had „someone else’s child“.“

(Modell 1994: 201)

“Despite the strong desire to be a ‘normal’ family, families with transnationally adopted children always remain different in some sense. To obtain a child, and to create a family, is so demanding that those who succeed learn a lot about themselves in the process.”

(Norwegian mother of a daughter adopted from Colombia)
(Howell 2003: 465)

5.1. A Self-Conscious Kinship – Neuregelung von Verwandtschaftsnetzwerken

Es gibt viele widersprüchliche Ideen und Meinungen im öffentlichen und privaten Diskurs rund um das Thema internationale Adoptionen. *„These raise existential and ontological questions pertaining to indigenous meanings of nature and culture, biology and sociality, and the significance of procreation and children.“* (Howell 1999: 206) Howell ist der Meinung, dass je nach Kontext entweder biologische oder soziokulturelle Erklärungsmodelle in den Vordergrund bzw. Hintergrund gerückt werden. Die gängige norwegische Sichtweise besagt, dass Verwandtschaft durch Abstammung und Blutszugehörigkeit definiert und bestimmt ist. Adoptionen verändern solche Einstellungen grundlegend, denn die Grenzen der Verwandtschaft müssen so innerhalb der konventionellen Verwandtschaftsklassifikation erweitert aber auch eingegrenzt werden. (Vgl. Howell 1999: 206-207)

In Norwegen werden adoptierte Kinder vor dem Gesetz biologischen Kindern gleichgestellt. Sie werden in existierende Verwandtschaftskategorien, wie Sohn/Tochter, Enkelkind, Nichte/Neffe usw. eingegliedert. Dies geschieht durch den Prozess des „kinning“, also durch den Prozess der „Verwandtschaftlichung“, auf welchen ich später näher eingehen werde. Adoptivkinder werden in die bestehende Verwandtschaft als „as if kin“ eingebunden, d.h. die biologischen Verwandten verschwinden durch die

fehlende soziale und emotionale Verbindung. Das alte biologische Band wird getrennt, und die Kinder sind emotional an die neue Verwandtschaft gebunden. Durch die Erfahrungen, die eine Adoptivfamilie mit der Zeit macht, normalisiert sich die Situation für sie und es wird eine „as if blood“ Bande geknüpft. Eine Adoption bestätigt und verändert die Parameter der biologischen Basis von Familie und Verwandtschaft. Adoptiveltern erschaffen in selbstbewusster Weise die in kulturelle Werte eingebetteten Ideale der biologischen Verwandtschaft neu. (Vgl. Howell 1999: 207-209)

Howells Interesse besteht in erster Linie darin, Adoption als Hilfsmittel zu nehmen, durch welches ein neuer Blickwinkel auf die Themen Reproduktion, Familie und Verwandtschaft geworfen werden kann. Und damit hat Howell einen unerforschten Aspekt der Kinship Studies aufgegriffen. Wie oben bereits erwähnt, spricht Howell in diesem Zusammenhang von „kinning“. Unter „kinning“ versteht sie

„the process by which a foetus or new-born child (or a previously unconnected person) is brought into a significant and permanent relationship with a group of people that is expressed in a kin idiom.“
(Howell 2003: 465) Weiters stellt Howell fest: *„I wish to suggest that to kin is a universal process, marked in all societies by various rites of passage that ensure kinned subjectivation, but that it has not generally been recognized.“* (Howell 2003: 466)

Internationale Adoptionen sind in Norwegen heutzutage keine Seltenheit mehr. Sie haben ihren fixen Platz, in einem traditionellen, kulturellen Klima, in dem Verwandtschaft über die biologische Verbindung definiert wird, eingenommen.

Der Prozess des „kinnings“ ist allerdings oftmals sehr schwer für die Adoptivfamilien selbst. Er bedeutet auch, dass ein Wandel („transubstantiation“ siehe Kapitel 5.2.) des Wesens des Kindes und dessen neuer Familie vollzogen werden muss. Es ist ein Prozess, der gekennzeichnet ist von Spannungen, Ambivalenz, Zweideutigkeiten und Gegensätzen. (Vgl. Howell 2006: 466)

Während dieses Prozesses lassen sich Adoptiveltern darauf ein, ihr Adoptivkind zu einem Verwandten zu machen, in dem das Blut des Kindes symbolisch in das der Eltern transformiert wird. Es kommt zu einschneidenden

Veränderungen der Lebensumstände aller. Durch den Prozess des „kinnings“ definieren die Adoptierten ihre Persönlichkeit über die Beziehung zu ihren Adoptiveltern und auch umgekehrt. Dadurch wird jeder zu einem fixen Bestandteil in einer bestimmten Verwandtschaftsbeziehung. In Norwegen ist man der Auffassung, dass die persönliche Zugehörigkeit in der sozialen Welt durch die Verwandtschaft bestimmt ist. Die biologische Verbindung bedeutet dasselbe Blut zu teilen und diese Blutszugehörigkeit bedeutet weiters, dass die Familienmitglieder ähnliche äußerliche Merkmale aufweisen. Ähnlich sind oft auch Merkmale, wie Persönlichkeit, Interessen und Begabungen. Diese Vorstellung wird im alltäglichen Leben oft in Aussagen widergespiegelt wie z.B. „*Being a Smith*,“ „*Being an Anderson*,“ „*Being a Meyer*.“ Und so bietet es sich an, die soziale Dimension von Verwandtschaft zu sehen, es ist nichts Kurzfristiges, sondern setzt sich über die Zeit fort und gibt den Betroffenen „*a sense of belonging to ,a life', to something bigger than the individual*“. (Roalkvam 2001 In: Howell 2003: 466)

Adoptiveltern investieren sehr große Anstrengungen darin, ihr Kind in ihr Verwandtschaftsnetzwerk zu integrieren. Vieles, was biologische Eltern als selbstverständlich annehmen, bedeutet für Adoptiveltern einen bewussten Erfolg. (Vgl. Faubion 2001 In: Howell 2004: 232) In Norwegen ist die Blutsverwandtschaft als das zentrale Element für Verwandtschaft zu sehen, adoptierte Kinder repräsentieren genau das Gegenteil. Und genau darin steckt die Herausforderung. (Vgl. Howell 2004: 232)

In Norwegen bedeutet Verwandtschaft auch, dass eine Familiengeschichte über viele Generationen hinweg geteilt wird. Auf diesem Hintergrund basierend stellt sich für Adoptiveltern und deren Kinder die Frage, wie man das Fehlen dieser gemeinsamen Familiengeschichte kompensieren kann. Die zentrale Herausforderung dabei ist, wie das Kind einen guten Mittelweg zwischen einer gesunden und notwendigen Distanz zu seinem Herkunftsland findet und sich gleichzeitig in seine neue norwegische Umwelt eingliedert.

In Norwegen müssen die Adoptiveltern nach der Ankunft ihres Kindes für einige Jahre Berichte an die Vermittlungsstellen der Herkunftsländer der Kinder schicken. In diesen Berichten betonen die Eltern immer wieder, wie gut ihr Kind

von allen angenommen und akzeptiert wird, seien es die Großeltern, die Onkeln und Tanten usw. Die Kinder werden in den Berichten als typische norwegische Kinder dargestellt, auch Fotos werden mitgeschickt, um diese norwegischen Ideale festzuhalten. Die Botschaft dieser Berichte und Fotos an die Herkunftsländer ist, dass, auch wenn das Kind kein norwegisches Aussehen hat, es trotzdem ein norwegisches Kind geworden ist. *„Through photographing the adopted child in places of parental descent or belonging, the child is being symbolically planted in them. During this process, hardly a single reference is made to the child’s place of origin.”* (Howell 2003: 472) Die Kinder lernen norwegisch zu sprechen, sie essen norwegisches Essen und nehmen an typischen norwegischen Aktivitäten teil. Vom Standpunkt der Adoptiveltern aus ist ihr Kind heimgekommen. Das ist die, wie bereits in Kapitel 4.1.1. erwähnte, typische Aussage der Adoptiveltern: *„Our new child has come home“*. Dieses „coming home“ besagt nichts anderes als, dass das Kind endlich da angekommen ist, wo es hingehört. Es entsteht ein Gefühl von „wir sind füreinander bestimmt“. Die biologische Verbindung tritt in den Hintergrund, das Kind wird in die Verwandtschaft der Eltern aufgenommen. (Vgl. Howell 2003: 472-473)

Das erwähnte Fehlen einer gemeinsamen Familiengeschichte wird durch sehr häufige Interaktionen mit der eigenen Verwandtschaft versucht zu kompensieren. Mitte der 1990er-Jahre haben Studien von Botvar gezeigt, dass Adoptivkinder mehr Zeit mit den Großeltern verbringen als biologische Kinder. (Vgl. Botvar 1994: 18 In: Howell 2003: 475) Dadurch soll das Fehlen von biogenetischer Verbindung überwunden werden.

Howell hat auch festgestellt, dass es Adoptiveltern ein besonderes Anliegen ist, „gute Eltern“ zu sein. Neueste Studien ergaben, dass in Norwegen die Mehrheit dieser Kinder gut integriert ist und zum Teil sogar besser in Bereichen der Bildung und der Arbeitswelt abschneidet. (Vgl. Howell 2003: 475-477)

Exkurs Anfang

Um die weltweiten Unterschiede der Relevanz von biologischen Verwandtschaftsbeziehungen darzustellen, möchte ich an dieser Stelle auf die ethnische Gruppe der Zumbabao, aus dem Hochland von Ecuador eingehen, um zu demonstrieren, dass manche indigene Kulturen, keinen Wert auf Blutszugehörigkeit innerhalb von Verwandtschaftsbeziehungen legen.

„In a fascinating study of adoption practices among an indigenous community in the highlands of Ecuador, Weismantel (1995) attacks what she regards as a persistent dichotomy between nature and culture in kinship studies, and argues that the Zumbagao make no such distinction in their understanding of parent-child relationships.” (Howell 2003: 467)

“The physical act of intercourse, pregnancy, and birth can establish a strong bond between two adults ... other adults, by taking a child into their family and nurturing its physical needs through the same substances as those eaten by the rest of the social group, can make of that child a son or daughter who is physically as well as jurally their own.” (Weismantel 1995: 695 In: Howell 2003: 467)

Es gibt viele faszinierende Studien über Adoptionspraktiken bei indigenen Gemeinschaften, wie z.B. die oben beschriebene Studie über die Zumbagao von Weismantel. Diese zeigt deutlich, dass für die Zumbagao die biologische Verbindung keine hohe Relevanz hat. Hier ist es so, dass durch das Essen der gleichen Nahrung, ein Kind mit der Zeit zum eigenen Kind wird. Diese Auffassung der Zumbagao steht dem europäisch-amerikanischen Beharren, dass Verwandtschaft über die strikte genetische Verbindung existiert, entgegen. Bei den Zumbagao wird Verwandtschaft nicht durch Blutszugehörigkeit festgelegt, sondern durch andere Zeichen, wie z.B. die eben erwähnte gemeinsame Aufnahme von Nahrung, aber auch emotionale und genauso körperliche Nähe zu anderen Leuten. Auch die Schaffung eines gemeinsamen Familienschicksals zählt hier zur Definition von Verwandtschaft.

All die eben aufgezählten Faktoren reflektieren auch das Verständnis norwegischer Adoptiveltern und deren Beziehung zu ihren Adoptivkindern.

Diese Auffassung wird jedoch von der norwegischen Gesellschaft nicht geteilt, denn hier steht noch immer die genetische, biologische Verbindung zwischen Eltern und Kind im Vordergrund. Das müssen Adoptiveltern immer beachten und stehen so vor einer großen Herausforderung. Adoptivfamilien entwickeln kein Ausschlussverfahren, sondern ein dynamisches Modell von Verwandtschaft. Ein Modell, das große Toleranz zulässt. (Vgl. Howell 2003: 467-468)

Exkurs Ende

Signe Howell untersuchte, wie der Prozess des „kinnings“ bei norwegischen Adoptivfamilien vor sich geht. Howell ging dann der Frage nach, wie Adoptivkindern nach ihrer Ankunft bei ihren neuen Eltern Zugehörigkeit vermittelt wird. Die Untersuchungen zeigen einen Wandel, den die Kinder und auch die Eltern allmählich durchmachen. Eine schwierige Aufgabe steht den Adoptiveltern bevor. Die Eltern müssen auf der einen Seite die biologische und kulturelle Herkunft ihres Kindes und auf der anderen Seite auch ihre eigenen bestehenden Verwandtschaftsbeziehungen berücksichtigen. Und gleichzeitig müssen sie auch die Verwandtschaft ihrer neuen Familie festlegen. *„Only then may the children become integral partners in the shaping of the familial future.“* (Howell 2003: 468) Diesen Vorgang bezeichnet Howell als „self-conscious kinship“. (Vgl. Howell 2001 In: Howell 2006: 468) Judith Schachter Modell hat vorgeschlagen von einer künstlichen oder fiktiven Verwandtschaft (Modell 1994: 238) zu sprechen. Howell bevorzugt jedoch lieber die Bezeichnung „self-conscious kinship“. (Vgl. Howell 2003: 268-269)

Howell interviewte norwegische Adoptiveltern und fragte sie, warum sie Kinder haben wollen. Beinahe alle Adoptiveltern antworteten, dass sie sich wünschen, „eine normale Familie“ zu werden. Das soziale und kulturelle Leben in Norwegen ist unter anderem stark von familiären Aktivitäten geprägt. Der Wunsch, eine Familie zu sein, die mit Anderen interagiert, ist groß. Eine Statistik besagt, dass in etwa 92 Prozent der norwegischen Frauen, die über 40 sind, schon mindestens ein Kind geboren haben. (Vgl. Sundby und Schei 1996 In: Howell 2003: 469) Für die Paare, die keine Kinder bekommen können, entsteht dadurch ein enormer Druck. Das Ausbleiben der Erfüllung dieses Wunsches wird als Problem wahrgenommen. Sie fühlen sich nicht vollständig in das soziale Leben ihres Umfelds integriert. Familie und Familienleben stehen also im Vordergrund und gehören zur Selbstverwirklichung dazu. Kinderlose Paare fühlen sich unvollständig. (Vgl. Howell 1999: 208-209) Kinderlosigkeit ist für Männer genauso schmerzvoll wie für Frauen. Trotz medizinischer Fortschritte der Reproduktionstechnologie, ist die Möglichkeit der Adoption für viele Paare die Lösung ihres Dilemmas. Adoption bietet ihnen die Chance, eine

„normale Familie“ zu sein. Ein von Howell interviewter Adoptivvater sagte: „*To adopt is the natural way for us to have children.*“ (Howell 2003: 469)

5.2. Familienkonstruktion bei Adoptivfamilien – 2 Modelle

Nachfolgend werde ich zwei Modelle von Signe Howell und Joan Bestard-Camps zur Familienkonstruktion bei Adoptivfamilien vorstellen.

5.2.1. Modell 1 von Signe Howell

Den Prozess, den die Adoptiveltern durchlaufen, unterteilt Howell in vier Hauptstufen. In diesen verschiedenen Etappen werden symbolische Geburten und Geburtsevents kreiert. Laut Howell sind die Hauptetappen im Prozess der Familienkonstruktion bei internationalen Adoptionen in Norwegen folgende:

1. Pre-Pregnancy – Die Vorschwangerschaft
2. Pregnancy – Die Schwangerschaft
3. Birth – Die Geburt
4. The family in daily life – Das tägliche Leben

Mit Ausnahme der Bezeichnung „Pre-Pregnancy“ werden diese Bezeichnungen von den norwegischen Adoptionsvermittlungsstellen und auch von den Eltern verwendet. Adoption wird als ein soziales Ereignis präsentiert. Dies beinhaltet einerseits das Zusammenkommen von Eltern und Kindern mit einem extrem unterschiedlichen kulturellen Hintergrund und andererseits verfolgt das gewählte Vokabular die Absicht, eine Eltern-Kind Beziehung zu schaffen und eine „normale“ Familie zu gründen. (Vgl. Howell 2003: 469-470)

Ich werde nun näher auf jede einzelne dieser vier Hauptabschnitte eingehen:

5.2.1.1. Pre-Pregnancy – Die Vorschwangerschaft

Die „Pre-Pregnancy“ Phase beginnt mit der Entscheidung eines Paares für ein Kind. Das Paar hat viele medizinische Check-Ups und Untersuchungen hinter sich und es wurden meistens neue Reproduktionstechnologien versucht, die aber nicht den gewünschten Erfolg brachten. *„It ends in the decision to adopt a child from a foreign country, born by unknown biological parents and looking quite different from themselves.“* (Howell 1999: 209-210) Die Forschungen von Howell zeigen, dass in Norwegen zwei Drittel der Befragten empfängnisunterstützende Maßnahmen angewandt haben, bevor sie sich für eine Adoption entschieden haben. *„During this period, women more than men stress their „biological desire“ to be pregnant and give birth, and express the grief provoked by their inability to achieve this.“* (Howell 1999: 210)

Der eben beschriebene Weg der Akzeptanz der Unfruchtbarkeit bis hin zur Entscheidung für eine Adoption kann für viele Paare ein sehr langwieriger und emotional belastender sein. Hat sich ein Paar dazu entschlossen, ein Kind zu adoptieren, lassen sie meist auch den Kummer über die Unfruchtbarkeit hinter sich und hoffen wieder auf eine Familie. Es kommt die Entscheidung, ein ausländisches Kind zu adoptieren. Die Erkenntnis, dass auch dieser Weg ein langer sein kann, wirkt oft frustrierend.

Die Paare lassen sich bei einer der drei großen norwegischen Adoptionsvermittlungsgesellschaften registrieren und wählen ein Land aus, aus dem sie ein Kind adoptieren wollen. Zu diesem Zeitpunkt wird erstmals das Bewusstsein geschaffen, ein fremdes Kind zu bekommen. Diese Phase wird charakterisiert durch Selbsterfahrung und der Auseinandersetzung mit der Adoption selbst. Die Paare müssen einen mentalen und emotionalen Raum schaffen für ein nicht-biologisches Kind, das von unbekanntem biologischen Eltern in einem fremden Land geboren wurde und dessen Aussehen sich auch vom eigenen unterscheidet. Hier wird der Versuch auf biologischem Weg ein Kind zu bekommen, abgelöst durch den Wunsch ein Kind zu adoptieren. (Vgl. Howell 1999: 209-210 und Vgl. Howell 2003: 470-471)

5.2.1.2. Pregnancy – Die Schwangerschaft

Diese Phase beginnt in dem Moment, in dem die Eltern von der norwegischen staatlichen Autorität öffentlich als Adoptiveltern anerkannt werden. Zum Unterschied zu einer normalen Schwangerschaft ist die Dauer dieser „Schwangerschaft“ ungewiss. Die angehenden Eltern müssen auf ihr Kind warten. Das kann in Norwegen zwischen sechs Monaten und drei Jahren dauern.

In dieser Zeit spielen die Adoptionsvermittlungsagenturen eine wesentliche Rolle, da sie die Paare auf die Adoption vorbereiten. Außerdem haben die Agenturen die Aufgabe, die Beweggründe für die Adoption und die Familien selbst noch genau zu testen. Die Paare hingegen richten ihr Hauptaugenmerk auf die Schwangerschaft und die Geburt.

Es werden Treffen organisiert, Bücher gelesen und diskutiert. *„One clear message running through these publications is that adopting children from different cultural backgrounds is not a trivial matter.”* (Howell 1999: 211) Die Agenturen spielen hier bei der Vermittlung von Einstellungen eine wesentliche Rolle. Die „Schwangerschaft“ ist für die Eltern eine Periode der gemischten Gefühle. (Vgl. Howell 1999: 210-212 und Vgl. Howell 2003: 470-471)

5.2.1.3. Birth – Die Geburt

Die verschiedenen Dinge, die in dieser Phase der Geburt vor sich gehen, habe ich bereits ausführlich in den Kapiteln 4 und auch 5.1. beschrieben. Trotzdem möchte ich kurz noch einmal zusammenfassen, was die Phase der Geburt bei einer Adoption kennzeichnet.

Die Geburt kann als der Moment gesehen werden, in dem das Kind in Norwegen bei seinen Eltern ankommt. Die Kinder werden bei ihrer Ankunft von ihren Eltern oft als eine Art „tabula rasa“ behandelt, also wie ein unbeschriebenes Blatt. Viel mehr ist es aber so, dass das Kind mit seiner Ankunft in Norwegen eine zweite Geburt erlebt. Die Hauptakteure hierbei sind die Adoptiveltern, die Beamten und die Justiz. Das Kind bekommt einen neuen

Namen, eine neue Staatsbürgerschaft, eine neue Geburtsurkunde, eine neue Verwandtschaft, ein neues Zuhause und auch neue soziale und kulturelle Werte werden dem Kind vermittelt. Dies ist ein sehr anstrengender Prozess. Das Hauptziel ist es, das adoptierte Kind in das Verwandtschaftsnetzwerk der Eltern einzubinden und die biologische Herkunft des Kindes in den Hintergrund zu rücken. Es wird versucht, die Eltern-Kind-Beziehung zu normalisieren.

Die symbolische Nabelschnur wird erst durchtrennt, wenn die Eltern die Auflagen, die die Vermittlungsagenturen stellen, erwartungsgemäß erfüllen. Dabei handelt es sich z.B. um Berichte, die gemeinsam mit Fotos an die Institutionen des Herkunftslandes des Kindes geschickt werden müssen. Das Image, das auf diesen Fotos vermittelt werden soll und kreiert wird, ist das einer glücklichen Familie. Diese Fotos sollen nichts anderes aussagen als: *„Look, the child is a Norwegian child. We are a typical Norwegian family. We have kin and are connected to places embedded in kin relations.“* (Howell 1999: 213) Und aus Sicht der Adoptiveltern *„has their new child come home“*. Mit dieser Aussage werden die biologischen Eltern zu zeitlich begrenzten, in der Vergangenheit ruhenden, Fürsorgern transformiert.

Weiters ist es wichtig für die Adoptiveltern untereinander in Kontakt zu treten. Dieser Kontakt entsteht entweder durch die gemeinsame Teilnahme an den Vorbereitungskursen der Adoptionsvermittlungsstellen oder eventuell sogar durch eine gemeinsame Reise, die angetreten wird, um die adoptierten Kinder aus dem jeweiligen Land abzuholen. Diese Beziehungen sind sehr wichtig für die Adoptiveltern, um sich austauschen zu können.

Die erste wichtige gemeinsame Erfahrung, die die Adoptiveltern teilen, besteht in der ungewissen „Schwangerschaft“, die sie alle durchlaufen. Die Meinung, nur jemand, der das gleiche erlebt, kann verstehen, was man selber durchgemacht hat, wird häufig vertreten und führt so zu einer engen Bindung untereinander. Diejenigen, die sogar gemeinsam in die verschiedenen Länder gereist sind, um ihre Kinder abzuholen, verbinden weiters die gemeinsam aufgesuchten Orte.

Adoptierte Kinder haben bis zum Zeitpunkt des ersten Kontaktes keine gemeinsam geteilten Orte mit ihren Eltern. Wenn die Eltern ihre Kinder aus

ihren Herkunftsländern abholen, wird auch der Geburtsort, das Waisenhaus des Kindes usw. aufgesucht und erhält dadurch einen wichtigen symbolischen Wert für die Eltern.

Wenn sich die Eltern bei den verschiedenen Ländertreffen oder auch privat treffen, so sind dies immer wieder wichtige Themen, um eine gemeinsame Vergangenheit schaffen zu können. Auch wenn diese Treffen sowohl den Adoptivkindern als auch den Adoptiveltern einen Platz zum Austausch zu bieten, so dienen diese Treffen vor allem den Eltern. (Vgl. Howell 1999: 212-215 und vgl. Howell 2003: 470-471)

5.2.1.4. The family in daily life – Das tägliche Leben

„Once the birth process is complete, once both parents return to work and the child has settled into kindergarten and then school, the family has to function in daily life.“ (Howell 1999: 215) Nach der „Geburt“ beginnt das tägliche Leben und der Alltag für die Adoptivfamilie. Die Familie hat die Aufgabe, das tägliche Leben zu meistern. Auch darüber habe ich schon im Kapitel 4 gesprochen, trotzdem möchte ich zusammenfassen, was in diesem Abschnitt als wichtig erachtet wird.

In dieser Zeit tritt die Tatsache in den Vordergrund, dass die biologischen und ethnischen Wurzeln des Kindes nicht die gleichen sind wie die der Eltern. Die Eltern setzen sich bewusst mit der Herkunft ihres Kindes auseinander. Dass die Herkunft des Kindes nicht einfach vergessen werden darf, ist immer wieder von den Agenturen angesprochen worden. Es wurde viel über die Ursprungskultur, den kulturellen Background und das Suchen nach Wurzeln gesprochen. Auch wenn das Kind sehr früh von den Adoptiveltern aufgenommen wurde, ist dies sehr wichtig.

Adoptionsvermittlungsagenturen regen die Familien dazu an, sich mit dem Herkunftsland des Kindes vertraut zu machen. Die Vermittlungsstellen bieten sogenannte „Motherland Tours“ an, die die Adoptivfamilien in Anspruch nehmen können. Es wird ihnen empfohlen, wenigstens einmal diese Erfahrung

zusammen mit ihrem Kind zu machen. Die Eltern haben im Laufe der Zeit ihre Einstellungen geändert. Sie wissen, dass ihr Kind nicht auf dem Flughafen, wo sie es abgeholt haben, zur Welt gekommen ist. Ihr Kind hatte bereits vor der Adoption eine eigene Vergangenheit. Und diese Vergangenheit hat Einfluss auf die Identität des Kindes. Die Eltern werden von den Agenturen bereits in den Vorbereitungskursen dazu angehalten, dem Wunsch der Kinder die eigenen Wurzeln kennenzulernen Platz einzuräumen.

Entscheidet sich die Familie dazu eine „Motherland Tour“ zu unternehmen, so reisen die Eltern gemeinsam mit ihrem Kind in dessen Herkunftsland. Dort wird z.B. das ehemalige Waisenhaus des Kindes besucht oder eventuelle Pflegepersonen werden aufgesucht. Meistens ist es aber eher eine oberflächliche folkloristische Auseinandersetzung mit den Elementen dieser Kultur, wie etwa mit dem Essen, der Kleidung und der Religion usw. als eine wirkliche Konfrontation mit soziokulturellen Unterschieden. Meistens ist es so, dass die Adoptivkinder, die eine solche Reise antreten, die lokale Kultur und Bevölkerung als befremdend empfinden und sich wieder sehr freuen, nach Hause zu kommen. Genau beschrieben habe ich diese „Motherland Tours“ in den Kapiteln 4.1.2. und 4.1.2.1. (Vgl. Howell 1999: 215-219)

5.2.2. Modell 2 von Joan Bestard-Camps: Give Life - Ein anonymes Geschenk

Ein ähnliches Modell wie das von Howell hat auch Bestard-Camps in seinem Artikel „After biology, ova giving and receiving“ formuliert. Der Sozialanthropologe Joan Bestard-Camps ist Lektor an der Universität von Barcelona und hat sich unter anderem mit dem Adoptionssystem in Spanien auseinandergesetzt. Im Prinzip geht es um ähnliche Inhalte wie bei dem Modell von Howell, nur das Camps auch die Rolle der leiblichen Mutter in dieses System mit einbezog.

Camps bezeichnet die vier Hauptetappen als:

1. Empfängnis
2. Schwangerschaft
3. Geburt
4. Pflege und Erziehung der Kinder

Bestard-Camps schreibt, dass sich in Spanien (wie auch Howell für Norwegen schon beschrieben hat) zwei vorrangige Arten von Verwandtschaftskonstruktionen erkennen lassen. Nämlich einerseits die Blutsverwandtschaft und andererseits eine Verwandtschaft, die sich erst festigen muss, wenn ein Kind adoptiert wird.

Bestard-Camps sagt, dass im Falle einer Adoption ein wesentlicher Faktor hinzukommt, der zu beachten ist. Nämlich, dass die Abschnitte 1-3 (also Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt) von einer fremden Person getragen werden - der leiblichen Mutter.

Bestard-Camps stellt die Bedeutung der leiblichen Mutter als einen neuen Aspekt in der Verwandtschaft in den Mittelpunkt. Außerdem fragt er nach der Bedeutung dieses „anonymen Geschenkes“, nämlich dem Kind, das die leibliche Mutter weggegeben hat. Das Geschenk des Kindes ist einerseits als ein „freies Geschenk“ der leiblichen Mutter zu betrachten, andererseits ist das Kind für die Adoptiveltern aber auch als ein „Geschenk“ mit Folgen und Konsequenzen zu sehen. Für Camps stellt sich die Frage nach der Verbindlichkeit und der Verpflichtung gegenüber diesem „Geschenk“ und auch wie sich diese anonyme Beziehung zwischen Adoptiveltern und leiblichen Eltern ausdrückt und gestaltet.

Camps interviewte Adoptiveltern und auch leibliche Mütter, die ihr Kind zur Adoption freigaben. Die Adoptiveltern erzählten, dass sie es als eine immer wiederkehrende Aufgabe empfinden, das Kind in die eigene Verwandtschaft und Familiengenealogie einzugliedern. Das „Geschenk“ ihres Kindes ist anonym, es hat aber gleichzeitig auch einen speziellen Status in diesem Verfahren der Adoption. D.h. das Kind ist einerseits von seiner leiblichen Mutter

freigegeben worden, andererseits ist es aber auch unabdingbar durch seine DNA an seine leiblichen Eltern gebunden.

Die vorrangige Motivation und der Grund, warum sich Mütter für eine Adoption entscheiden, ist der Wunsch, dem Kind eine gesicherte, bessere Zukunft zu ermöglichen. Eine interviewte Mutter beschrieb die Situation der Mütter, die gezwungen sind, ihre Kinder zur Adoption freizugeben, wie folgt: „*We give life*“.

Um ihr Adoptivkind zu „ihrem eigenen Kind“ zu machen, verwenden die Adoptiveltern bewusst auch die Sprache des Besitzes und des Eigentums. Das Kind hat zwei Mütter, aber nur eine leibliche Mutter. Und die leibliche Mutter ändert durch die Freigabe des Kindes zur Adoption auch die Bedeutung der Zugehörigkeit in der Verwandtschaft. Es ist möglich den Gedanken an das Kind, das man zur Adoption freigegeben hat, zu verdrängen. Das Kind wurde nicht zu einem Teil der eigenen Genealogie gemacht. Wie auch immer man die Sache sieht, die leibliche Mutter wird in der Verwandtschaftsbeziehung immer nur die dritte Person sein. Gene sind nicht genug, um eine starke verwandtschaftliche Beziehung zu halten und durch die Freigabe des Kindes zur Adoption wird eine neue Verwandtschaft geschaffen.

Bei den von Bestard-Camps interviewten leiblichen Müttern ist es in den meisten Fällen so, dass sie nichts über ihr zur Adoption freigegebenes Kind wissen. Sie würden aber oft gerne ein bisschen etwas über die Adoptiveltern erfahren, über das neue Leben ihres Kindes, sie würden gerne wissen, wie ihr Kind aussieht und ob eventuelle äußerliche Ähnlichkeiten mit ihrem Kind vorhanden sind. Dieser Wunsch drückt keine verwandtschaftliche Beziehung aus, aber es ist Teil einer vorgestellten Verwandtschaft. Diese wie Bestard-Camps es nennt „*imagined kinship with strangers*“, also eine vorgestellte Verwandtschaft mit Fremden, ist durch das Adoptivkind auch ein Teil der Verwandtschaftskonstruktion der Adoptivfamilien. (Vgl. Forum Internacional CIIMU. Camps, Joan Bestard. Abstract: AFTER BIOLOGY. Universidad de Barcelona, ohne Datum. In: <http://www.foruminternacional.ciimu.org/> [30.10.2009])

6. BEISPIELE AUS DEM GLOBALEN UND LOKALEN ADOPTIONSDISKURS IN DER KULTURANTHROPOLOGIE

„Time and again, we cite the most pious international conventions and standards and speak of serving the best interest of the child. Well, what is the best interest of the Ethiopian child?

Lawyer at the Ethiopian Juvenile Justice Project Office (Howell 2006: 187)

Die Welt ist voll mit Kulturen, mit unterschiedlichen Wertvorstellungen, Religionen und auch die wirtschaftliche und politische Lage ist von Land zu Land verschieden. Trotzdem werden jährlich über 40.000 Kinder erfolgreich international adoptiert. *„From one country to another, from one kinship reality to another.”* (Howell 2006: 187)

Bis jetzt habe ich in meiner Arbeit internationale Adoptionen immer aus dem Blickwinkel der Länder dargestellt, in das die Kinder adoptiert wurden, also vor allem nach Europa und Nordamerika. In diesem Kapitel stehen die Standpunkte der Länder aus denen viele Kinder adoptiert werden, im Mittelpunkt meiner Ausführungen. Was allen dieser Ländern gleich ist, ist die Tatsache, dass es in ihrem Land eine große Zahl von verlassenen Kindern und Waisenkindern gibt. Landesintern sind die Chancen nicht vorhanden alle Kindern zu versorgen. Internationale Adoptionen bieten jedoch eine Möglichkeit, den Kindern zu helfen.

6.1. Adoptionspraxis in Äthiopien

„Ethiopia is a relatively late comer to the transnational adoption scene, but is rapidly becoming popular.” (Howell 2006: 203)

Äthiopien ist wirtschaftlich, sozial und administrativ ein sehr armes Land und die Situation für die Menschen vor Ort ist nach wie vor verzweifelnd.

Internationale Adoptionen begannen in den frühen 1970er-Jahren ihre Tätigkeit als Tausende von Kinder zu Waisen oder von ihren Eltern verlassen wurden. Grund dafür waren lange Dürreperioden, Hungersnöte und auch zahlreiche

ausgedehnte Bürgerkriege. In dieser Zeit wurden von der Regierung, von ausländischen NGOs und Missionaren erste Waisenhäuser gebaut. Auch HIV und AIDS haben sich in Äthiopien explosionsartig verbreitet, was noch tausende Kinder mehr zu Waisen machte, weil ein oder beide Elternteile an dieser Krankheit gestorben waren. Heute gibt es einige staatliche Waisenhäuser in Äthiopien, trotzdem leben tausende Kinder auf den Straßen. (Vgl. Howell 2006: 203)

Jährlich werden circa 800 Kinder aus Äthiopien ins Ausland adoptiert. *„This represents only a minute percentage of children that potentially could be adopted. ... It seems to be a question of administrative capacity.”* (Howell 2006: 204)

Ende 1991 wurde das erste äthiopische Kind nach Norwegen adoptiert. Das Interesse norwegischer Paare, Kinder aus Äthiopien zu adoptieren, ist ab diesem Zeitpunkt sehr gestiegen. Ende des Jahres 2002 waren es bereits über 300 äthiopische Kinder jährlich, die nach Norwegen adoptiert wurden.

Kinder aus Äthiopien werden heutzutage sehr gerne und oft adoptiert. Grund dafür ist mit Sicherheit auch der Adoptionsprozess, der hier relativ schnell über die Bühne geht.

Eine Adoption ist in den meisten Teilen von Äthiopien keine traditionelle Praktik, dennoch wird sie praktiziert und ist im Gesetz verankert. *„Adoption is a practice of creating kin-like bonds.”* (Howell 2006: 204)

Die biologische Verbindung in verwandtschaftlichen Beziehungen spielt im Denken der Äthiopier eine sehr wichtige Rolle, dennoch steht das Wohl eines jeden Kindes über dieser fest verankerten Vorstellung. Keiner würde denken, dass ein Kind, das von einer anderen Familie aufgezogen wird, dadurch irgendwelche schädlichen und nachteiligen emotionalen Folgen erleiden würde. Und genauso würde dies keiner denken, wenn ein Kind international adoptiert wird. Es ist sogar das Gegenteil der Fall, man wünscht sich viel mehr internationale Adoptionen, damit die Kinder eine gesicherte Zukunft haben, die man ihnen selber nicht bieten kann.

Howell befragte im Zuge ihrer Forschungen Menschen in Äthiopien über die internationale Adoption in ihrem Land. Sie sprach mit Leuten auf der Straße, in Kaffeehäusern und anderen informellen Treffpunkten. Die meisten waren über internationale Adoptionen nicht informiert bzw. nur sehr laienhaft. Wenn sie jedoch aufgeklärt wurden, reagierten die meistens sehr erfreut und wünschten den adoptierten Kindern viel Glück für ihren zukünftigen Weg.

Howell war für ihre Beobachtungen mit einer Gruppe von norwegischen Adoptiveltern, die ihre Kinder abholten, nach Äthiopien geflogen. Interessant war für sie das Personal des Hotels, indem sie wohnten, zu beobachten. Die Hotelangestellten waren es gewohnt, glückliche europäische Paare mit äthiopischen Kindern an den Händen, die sie gerade aus den Waisenhäusern abgeholt hatten, zu sehen. Für sie war es nichts Neues, es war eher ein alltäglicher Anblick.

Howell interviewte die Mitarbeiter des Hotels, die diese Szenerien tagtäglich beobachten und kam zum Ergebnis, dass diese keine Bedenken oder Zweifel hatten, dass das für die Kinder nicht gut sein könnte. Ganz im Gegenteil, es kamen sogar Aussagen, dass sie *„fast ein bisschen neidisch“* auf die Kinder sind, da sie eine gute, gesicherte Zukunft vor sich haben. Während ihres Aufenthalts waren die Paare ganz auf ihr Kind fixiert und waren auf jeden einzelnen Schritt ihres Kindes bedacht. Manche der Hotelmitarbeiter waren von den norwegischen Eltern überrascht, dass sie fremde Kinder auf eine so faszinierende, fesselnde Art und Weise lieben konnten.

Die meisten Äthiopier scheinen zu denken, dass die Eltern die Kinder aus reiner Herzensgüte adoptieren und sie bewundern und loben sie dafür. Wenn sie dann aufgeklärt werden, dass das vorrangige Motiv der Paare, das „Eltern-werden“ ist und ein eigenes Kind zu haben, dann ist dies schwer für sie zu verstehen. *„‘Why come all the way here?’ several asked, and added that if they should feel the need for a child they would go to the family for one who ‘was of the same blood’.”* (Howell 2006: 208)

Blutsverwandtschaft hat in Äthiopien eine große Bedeutung. Äthiopier sind der Meinung, dass das Verlangen zu adoptieren mit dem Verlangen zu helfen übereinstimmen und nicht aus anderen Gründen passieren sollte. Deshalb

möchten sie ausländische Paare eher dazu motivieren Waisenhäusern in Äthiopien zu unterstützen als die Kinder international zu adoptieren.

Die äthiopische Staatsgewalt inklusive der Mitarbeiter in den Waisenhäusern, geben nur sehr wenig Auskünfte über die Kinder, die ins Ausland adoptiert wurden. Aber auch umgekehrt haben die Waisenhäuser oft nur sehr wenige bis gar keine Informationen über die Kinder und deren Familien. Dieses Fehlen bzw. dieser Mangel an Informationen ist für viele Adoptiveltern eine Herausforderung, denn es ist ihnen ein Anliegen viel über die Vergangenheit ihres Kindes zu erfahren. Sie versuchen diese Lücken möglichst aufzufüllen, indem sie die Mitarbeiter der Waisenhäuser befragen und die Berichte über ihre Kinder lesen, die in den Waisenhäusern aufliegen. Der Großteil der Mitarbeiter ist aber nicht sehr entgegenkommend. „*They do not regard it as important for the children as they grow up.*“ (Howell 2006: 209) Die äthiopische Staatsgewalt besteht aber darauf, dass die Waisenhäuser alljährlich Berichte über die Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit verfassen.

Auch zum Thema „*adoptees future identity*“ führte Howell Interviews durch. Die meisten Interviewten sind der Meinung, dass Kinder, die von äthiopischen Waisenhäusern ins Ausland adoptiert werden, zu jung sind, um „*any sense of being Ethiopian*“ zu entwickeln. Einige Kinder besuchen zwar später das Land (mit ihrem Eltern), aber sie wollen nicht nach Äthiopien zurückkehren.

Internationale Adoptionen sollten nach Ansicht vieler Äthiopier nur als letzter Ausweg gesehen werden. Denn viele machen sich Sorgen um den möglichen Rassismus in Europa und Nordamerika, dem die Adoptivkinder ausgesetzt sind, und glauben deshalb, dass es das Beste für das Kind ist, wenn es in seinem Herkunftsland aufwächst. Oft ist sehr deutlich eine starke Ablehnung gegenüber internationalen Adoptionen zu spüren. Als Hauptgrund wird angegeben, dass man im eigenen Land zu wenige Ressourcen ausgibt, um Kindern zu helfen und dies sollte gefördert werden. Aber aufgrund der großen Armut, der weiten Verbreitung von AIDS und der schwachen Infrastruktur des Staates Äthiopien ist hier nicht viel Spielraum. (Vgl. Howell 2006: 203-207)

6.2. China – Werte und Praktiken im Adoptionsdiskurs

Erst seit den frühen 1990er-Jahren war es möglich, Kinder aus China zu adoptieren. In dieser Zeit wurden viele Kinder aus China nach Europa und Nordamerika adoptiert. Heutzutage werden mehr als 8.000 Kinder jährlich aus China adoptiert und die Zahl steigt stetig. Somit werden aus China mehr Kinder adoptiert als aus irgendeinem anderen Land. Vor allem Paare aus den USA adoptieren die meisten Kinder aus China, aber auch viele aus verschiedenen europäischen Ländern.

China hat viele Institutionen für Waisenkinder, da die Zahl der zu vermittelnden Kinder eine erschreckend hohe ist. Es gibt unterschiedliche Gründe für die vielen Waisenkinder, mit Sicherheit sind aber die Hauptgründe die Ein-Kind-Politik von 1978 und die Bevorzugung von männlichen Erben in chinesischen Familien. Dies hat zu einer großen Zahl an Mädchen geführt, die ausgesetzt wurden. (Vgl. Howell 2006: 209-211)

Die Rahmenbedingungen in den Waisenhäusern sind teilweise sehr erschütternd, da es nur wenig Finanzierungsmöglichkeiten für die Waisenhäuser gibt. Dennoch versucht der Staat die Waisenhäuser weitgehend zu unterstützen.

„The education and training of a child consists of three parts: school, society and the home. The children at the orphanage lack the last ... That is why we work towards finding ways that compensate for this, and thereby give the children a chance to manage in society.” (Wikse 2001: 16 in Howell 2006: 214)

Auch hier führte Howell Interviews und Befragungen durch, um einen Einblick zu erhalten, welche Einstellungen die Chinesen zu internationalen Adoptionen haben. Howell hat das Personal von verschiedenen Waisenhäusern befragt, warum sie glauben, dass so viele ausländische Paare chinesische Kinder adoptieren. Oft kam die Antwort, dass deshalb so viele chinesische Kinder international adoptiert werden, da sie intelligent sind, gute Studenten werden, hart arbeiten usw. Befragt man sie über die Identitätsfindung von chinesischen Adoptivkindern, sagten viele: *„A person who was born in China will in some sense remain Chinese, 'it is in the blood' ... but if they are brought up in a*

European country, they would learn to think and behave like the people of that country.” (Howell 2006: 215)

Meistens weiß man nichts über die leiblichen Eltern der Kinder. Die Kinder werden oft in Körben vor den Waisenhäusern abgegeben und die leiblichen Eltern bleiben anonym. Oft ist nicht einmal das genaue Geburtsdatum des Kindes bekannt. Laut chinesischem Adoptionsgesetz ist es das Recht der Eltern anonym zu bleiben, wenn sie dies wollen.

Kinder, die ins Ausland adoptiert wurden, kehren später meistens einmal in ihr Herkunftsland zurück (mit ihren Adoptiveltern). Diese Erfahrung wird meist als positiv beschrieben, nicht aber als unbedingt notwendig und wichtig. Der Adoptionsdiskurs in China zeigt, dass bei den Adoptivkindern wenig Interesse bezüglich der Wichtigkeit der Wurzeln besteht. Wenn z.B. ein chinesisches Paar ein chinesisches Kind adoptiert, wird dies vor dem Kind im Normalfall geheim gehalten. *„The general opinion seemed to be that if the child is young enough not to know, it will never be told about the adoption.” (Howell 2006: 216)* Keiner der Befragten hält diese Meinung für anstößig, verwerflich oder falsch.

Die chinesischen Einstellungen und auch die Praktiken bezüglich Persönlichkeitsentwicklung, Familie, Kindheit und auch Geschlechterbeziehungen unterscheiden sich deutlich von den Einstellungen und Praktiken der europäischen Länder. In China herrscht eine strikte Kontrolle über das Leben seiner Einwohner, eine Ideologie der Gemeinschaft und Gesellschaft ist wichtiger als das individuelle Aufwachsen. Dies ist in den letzten zehn Jahren mit Sicherheit etwas entschärft worden. Trotzdem besteht immer noch eine gewisse Kontrolle von „oben“. (Vgl. Howell 2006: 216)

6.3. Adoptionspraxis in Indien

Seit mehr als einem Jahrhundert ist die indische Erziehung stark mit dem britischen Erziehungs- und Bildungssystem verbunden. Tausende indische Studenten besuchen britische Universitäten und das lokale höhere Bildungssystem in Indien ist auf Basis des britischen Bildungsmodells

aufgebaut. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass die öffentliche Meinung in Indien bezüglich Kinder, Kindererziehung, Kindeswohl, Adoptionen und internationale Adoptionen größtenteils mit den Ideen der britischen Weltanschauung konform geht.

Viele indische Psychologen haben sich mit der psychischen Entwicklung von Kindern auseinandergesetzt. Aus diesem Grund gibt es in Indien sehr viel Literatur zu diesem Thema. Auch mit dem Themengebiet der Adoption, seien es nationale als auch internationale, haben sich viele Wissenschaftler beschäftigt. Soweit es überschaubar ist, sind in Indien mehr Bücher zum Thema Adoption publiziert worden, als in irgendeinem anderen Land.

Auf der einen Seite herrscht wie erwähnt eine Anpassung an westliche Länder, auf der anderen Seite ist aber auch ein deutlicher ideologischer Widerstand zu erkennen. Es herrscht somit keine totale Anpassung an westliche Werte vor. Vor allem nicht was Adoptionen betrifft.

„India expresses the most clearly formulated anti-transnational adoption sentiments. This is manifested in the recent legal provisions which seek to limit, or even reduce, overseas adoption by insisting that no Indian child can be adopted overseas unless another child is adopted by an Indian couple – the so-called 50/50 rule.” (Howell 2006: 190)

Die frühesten internationalen Adoptionen in Indien gab es in den späten 1970er-Jahren. Die Kinder wurden von Eltern aus Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland und der Schweiz adoptiert. Etliche Kinder wurden auch von Eltern aus den USA adoptiert, aber dies zählte für die Inder nicht als eine internationale Adoption *„since they went to families of Indian origin who had immigrated to the USA.“* (Howell 2006: 190)

Armut ist der Hauptgrund für die vielen Waisenkinder in Indien. Es gibt viele Institutionen für Waisenkinder, aber nur wenige Kinder werden adoptiert und bekommen eine Chance in einer neuen Familie.

Spricht man mit indischen und auch ausländischen Adoptionsvermittlern so wird eine deutliche Frustration spürbar, weil die Zahl der vermittelten Kinder sehr gering ist. Jedoch haben aktuelle Untersuchungen ergeben, dass bei

internationalen Adoptionen langsam eine gewisse Stabilität zu erkennen ist und auch die nationalen Adoptionen in Indien steigen langsam aber stetig.

Internationale Adoptionen sind in Indien eine sensible Angelegenheit. Manche haben eine sehr kritische Meinung über dieses Thema. Die indischen Medien berichten schnell, wenn ihnen ein angebliches Fehlverhalten in Verbindung mit internationalen Adoptionen bekannt wird. Dies beeinflusst natürlich auch stark die öffentliche Meinung. Aber nicht alle stehen der Adoptionspraxis so skeptisch gegenüber, denn schlussendlich steht doch das Wohl der Kinder im Mittelpunkt. Manchmal hat es jedoch den Anschein, dass es fast zu einem Stillstand der internationalen Adoptionen kommt, dessen Folgen natürlich auf dem Rücken der Kinder ausgetragen wird. *„The ones who are really being deprived of childhood, homes, families and possibly their lives are the children because the adoption process has come to a grinding halt.“* (Howell 2006: 192)

In den alten indischen Sanskritschriften steht bereits geschrieben *„Endless are the woes of those who have no sons; there is no place for the man who is destitute of male offspring.“* (Howell 2006: 192)

Jahrhunderte lang war in Indien die Adoption eine Möglichkeit für kinderlose Paare, einen Erben zu bekommen. Die Absicht dabei lag in *„the perpetuation of the family name and lineage, protection in old age, performance of death rites and salvation of the adoptive parents.“* (Howell 2006: 192-193)

In Indien unterliegt eine Adoption einer Reihe von komplexen hinduistischen Anordnungen. Auch die Verwandtschaftssysteme sind strengen patrilinearen Abstammungsregeln und lokalen Hochzeitsregelungen unterworfen.

In den 1970er-Jahren wurden viele indische Kinder (vor allem Jungen) von europäischen kinderlosen Paaren international adoptiert. Dies wurde nicht allzu gerne gesehen und dadurch stieg gleichzeitig auch langsam die Zahl der indischen kinderlosen Paare, die indische Kinder adoptierten. Aus diesem Grund gewannen nationale Adoptionen wieder an Beliebtheit.

Die indische Staatsgewalt erkannte schnell, dass nicht nur nationale Adoptionen, sondern auch internationale Adoptionen kontrolliert werden müssen. Die ersten internationalen Adoptionen gingen oft unrechtmäßig über

die Bühne, es lag somit ein klarer Fall von Amtsmissbrauch und Fehlverhalten der privaten Adoptionsvermittlungsstellen vor. Die privaten Organisationen schickten Kinder ins Ausland ohne irgendeine Art von Aufsicht, weder von Seiten Indiens noch von Seiten des „Adoptionslandes“. *„There is no doubt that some adoptions to parents overseas were carried out from mercenary motives.“* (Howell 2006: 193)

Die Regierung duldet dies nicht und legte Adoptionsgesetze vor, damit sichere und legale internationale wie auch nationale Adoptionen gewährleistet waren. 1974 fand ein Treffen statt, um die Adoptionspraxis genau zu vereinbaren. *„At the meeting there was an open confrontation between the lawyers (those involved in sending children abroad) on the one side and the (professionally trained) social workers on the other.“* (Howell 2006: 193) Die Regierung entschied, dass nationale und internationale Adoptionen genau geprüft und überwacht werden müssen und beschloss auch genaue Adoptionsgesetze.

Kinder können sozusagen von verschiedenen Personengruppen adoptiert werden:

1. indische Familien, die in Indien leben
2. indische Familien, die im Ausland leben
3. Familien, die im Ausland wohnen, aber ein Elternteil indische Wurzeln hat
4. Familien, die im Ausland leben und keines der Elternteile indische Wurzeln hat

Bald erkannte man aber, dass indische Paare nicht allzu bereit waren, völlig unbekannte, fremde Kinder zu adoptieren. Noch schwieriger gestaltet sich dieser Prozess, wenn diese Kinder bereits älter sind und/oder wenn sie behindert sind. *„Handicapped children, children over 6 years of age and siblings will be excluded from this calculation of dividing adoptions on a 50/50 basis between domestic and transnational.“* (Howell 2006: 195) Die meisten indischen Paare, die es in Erwägung ziehen ein fremdes Kind in ihre Familie aufzunehmen, bevorzugen *„young babies in perfect health.“* (Howell 2006: 195)

Und so wird die internationale Adoption als eine gute Möglichkeit gesehen diese Kinder zu vermitteln.

“People were very open about this. Even individuals who appeared to be hostile towards the adoption of Indian children by Europeans admit that Europeans are useful for taking handicapped, dark-skinned, or older children, as well as tribal children that no Indian couple would touch.” (Howell 2006: 195)

Diese Kinder müssen mit vielen Vorurteilen kämpfen, weil ihr anderes Aussehen oder ihre Behinderung oft mit ihrer Intelligenz gleichgesetzt werden. Eine Umfrage von Howell hat ergeben, dass in den Augen der Inder angehende Adoptiveltern aus Europa so gut wie keine Forderungen und Vorstellungen haben dürfen, wie ihr Adoptivkind aus Indien aussehen soll. Sie müssen es einfach akzeptieren.

Das Denken, dass hinter dieser 50/50 Regel bezüglich nationalen und internationalen Adoptionen steckt, ist problematisch. Internationale Adoptionen basieren oft auf missbräuchlichen, unsachgemäßen Voraussetzungen. Außerdem sind die Bestimmungen bezüglich internationaler Adoptionen strenger als die Regelungen bei nationalen Adoptionen. Dies führte zu einer Situation, in der nationalen Adoptionen eindeutig der Vorrang gegeben wird.

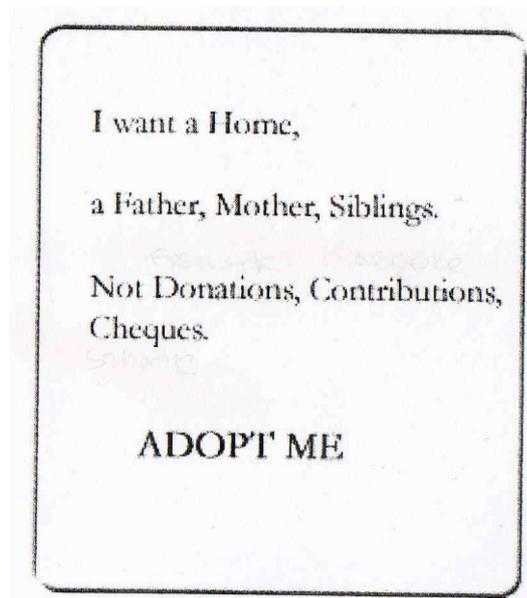
Es hat den Anschein, dass Indien von einem Extrem ins Andere gefallen ist. Zuerst gab es bezüglich der Adoptionspraxis keine Bestimmungen, und wurde von einer „Laissez-faire-Einstellung“ dominiert. Kurze Zeit darauf folgten übermäßig viele Bestimmungen, die Nachteile für die elternlosen Kinder mit sich brachten. Aus diesem Grund wurden indische Sozialarbeiter und professionelle Adoptionsaktivisten in das Geschehen miteinbezogen. Somit wurde ein neuer Denkprozess zum Thema Adoptionen signalisiert. (Vgl. Howell 2006: 195-196)

Ein Umdenken von der elternorientierten Adoption in Richtung kinderorientierte Adoption fand statt. Die Interessen und das Wohl der Kinder standen nun im Vordergrund. Als 1970 die ersten internationalen Adoptionen in Indien über die

Bühne liefen, war die Adoptionspraxis auf die Wünsche und Bedürfnisse von kinderlosen Eltern zugeschnitten. Man wollte den Eltern aus religiösen und wirtschaftlichen Gründen helfen, einen Erben zu bekommen. Diese Sichtweise der Dinge änderte sich aber und aus der Aussage „a child for a family“ wurde „a family for child“. Unter anderem wurden auch Plakate entworfen von einer Adoptionsvermittlungsstelle der „*Co-ordinating Adoption Resource Agency*“ (CARA), einer staatlichen Institution, die unter der Aufsicht der Ministerien arbeitet. Diese Plakate sollten den öffentlichen Diskurs bezüglich der Neugestaltung von nationalen und internationalen Adoptionen anregen. (vgl. Howell 2006: 197)

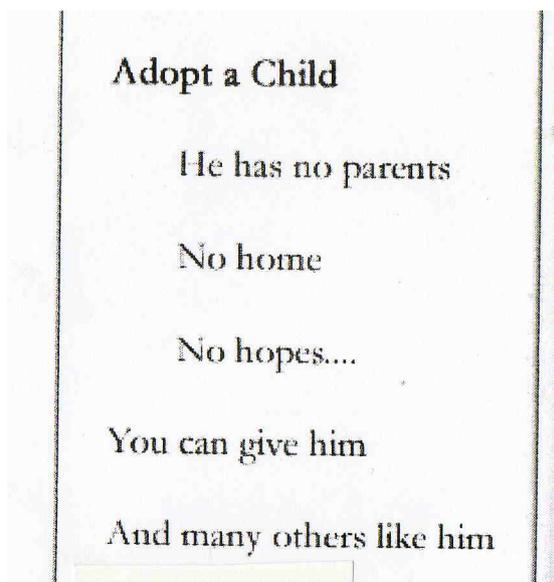
Die folgenden Abbildungen zeigen die Textquellen zweier solcher Plakate der CARA:

Abbildung 2: Der Text auf einem der CARA Plakate



Howell 2006: 198

Abbildung 3: Der Text auf einem anderen CARA Plakat



Quelle: Howell 2006: 198

Langsam wurden in Indien viele Vorstellungen, Begriffe und Konzepte bezüglich Kinder und Kindheit von Europa und Nordamerika aufgegriffen und übernommen. Hier kann man von einem Paradigmenwechsel in Indien sprechen.

Zur Verdeutlichung dieses Paradigmenwechsels folgende Abbildung:

Abbildung 4: Der Paradigmenwechsel bei Adoptionen in Indien

From:	To:
A needs approach	A rights framework
A child for a family	A family for a child
A right to a child	Rights of a child
Custodial care	Holistic development
Minimum standards	Quality standards in child care
Institutional care	Non-institutional family-based alternatives

Quelle: Howell 2006: 199

Trotzdem bestehen viele Meinungen nebeneinander, was Howell auch bei ihren Interviews immer wieder bestätigt wurde. Viele sind stolz darauf, wenn sie erfahren, dass die Zahl der internationalen Adoptionen zurückgeht und die nationalen Adoptionen stetig am wachsen sind. Sie sagen, dass das Schicksal der international adoptierten Kinder das der ständigen Anpassung ist. Jene die Indien verlassen, müssen sich ständig ihrer neuen Nationalität und Kultur anpassen und unterordnen. Viele sind auch davon überzeugt, dass die Identität der biologischen Mütter streng geschützt werden muss. Auch indische Anwälte bestehen auf die Wahrung der Anonymität der biologischen Eltern von Waisenkindern und sie kritisieren andere Länder, deren Gesetze anders sind und wo den Adoptierten „*a right to know*“ eingeräumt wird. „*In India we are sceptical to this.*“ (Howell 2006: 201)

Dieser Standpunkt steht im starken Kontrast zu der Meinung vieler Sozialarbeiter, die Treffen, Tagungen und Versammlungen organisieren, bei welchen das Thema Wichtigkeit der Wurzeln und des Ursprunges im

Mittelpunkt stehen. Bei einem Interview, das Howell mit einer Sozialarbeiterin führte, sagte diese: „*The question of roots is a very new topic for us.*“ (Howell 2006: 201) Ihr Interesse an diesem Thema kam durch zahlreiche Anfragen von Adoptivkinder, die sich Unterstützung bei der Suche nach ihrer Vergangenheit wünschten. Anfangs war sie sehr überrascht über das große Interesse der Kinder, aber sie wurde bald von der Wichtigkeit dieser Suche nach den Wurzeln überzeugt.

Kurze Zeit darauf wurden von den Adoptionsvermittlungsstellen einige Treffen angeboten. Zuerst wurde es von vielen als Provokation angesehen, aber schon bald erkannte man, dass viele Adoptivkinder das Verlangen in sich verspüren, ihre biologischen Wurzeln kennenzulernen und dies wird als eine positive Suche gewertet.

Auf diesen Treffen erzählen Adoptivkinder, welche Erfahrungen sie gemacht haben. Viele erzählen von der Wichtigkeit der Erfahrung, ihre biologischen Eltern kennengelernt zu haben und/oder einfach einmal in ihrem Ursprungsland gewesen zu sein.

Es gibt aber auch Adoptivkinder, die Gegenteiliges sagen, die nicht den Wunsch in sich verspüren, ihre biologischen Eltern kennenzulernen. „*They were not preoccupied with roots.*“ (Howell 2006: 210) Sie erzählen von ihrem Leben in ihrer neuen Heimat, von ihrem Alltag, ihrer Adoptivfamilie und ihren Freunden. Sie berichten darüber, wie herzlich sie aufgenommen wurden, wie gut sie sich integriert haben in ihr neues Umfeld und das sie wenig bis gar keinen Kontakt zu anderen international adoptierten Kindern haben. Auch erzählen die meisten, dass sie noch nie diskriminiert wurden oder rassistischen Handlungen ausgesetzt waren. Spricht man sie auf ihre biologischen Eltern an, so sagen sie, sie haben keinerlei Interesse daran, ihre biologischen Verwandten zu finden und zu treffen.

„It seems that although the concept of roots has arrived rather late in India, it finds a resonance with many, but not all, of those involved in transnational adoption. It allows them to maintain that the children are not really abandoned by India, that they continue to be Indian, that adoption abroad does not represent a real

rupture, and at the same time, because of this, the practice may be continued.” (Howell 2006: 201)

7. ZUSAMMENFASSUNG UND ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Das Ziel dieser Arbeit war die Auseinandersetzung und die Darstellung kulturanthropologischer Beiträge zum Themengebiet von internationalen Adoptionen in Europa und Amerika.

Es war mir wichtig zu zeigen, dass auch die Kulturanthropologie neben Fachrichtungen wie der Pädagogik oder der Soziologie wichtige Beiträge zum Thema internationale Adoptionen liefern kann. Innerhalb der Kulturanthropologie werden vor allem für die Kinship Studies wichtige Aspekte geliefert. Interessant für die Kinship Studies ist dies deshalb, weil im Gegensatz zu biologisch begründeten Familien die Verwandtschaftsnetzwerke in Adoptivfamilien neu konstruiert werden müssen. Sobald das Adoptivkind bei seiner/ihrer neuen Familie angekommen ist, beginnt der schwierige Prozess der Integration in die „neue Verwandtschaft“. Die Adoptivfamilien versuchen also die Ideale der biologischen Verwandtschaft nachzuahmen. Dies geschieht laut Howell durch den Prozess des „kinnings“. Während dieses Prozesses sind die Adoptiveltern bemüht, ihr Adoptivkind zu einem Verwandten zu machen. Ein schwieriger Prozess, der auch oft von Spannungen und Gegensätzen begleitet wird. Die Adoptiveltern investieren viel Kraft und Mühe, um ihr Kind in ihr Verwandtschaftsnetzwerk zu integrieren. Bemühungen, die für biologische Eltern oft als selbstverständlich gelten, sind für Adoptiveltern mit großen Herausforderungen verbunden. Die Schwierigkeit des Prozesses „kinning“ bei internationalen Adoptionen besteht darin, dass die Eltern auf der eine Seite die kulturelle Herkunft des Kindes berücksichtigen, auf der anderen Seite auch einen Weg finden müssen, ihr Kind in die eigene Verwandtschaft zu integrieren. In diesem Zusammenhang spricht Howell von einer „*self-conscious kinship*“, die die Adoptivfamilien aufbauen.

Adoptivfamilien bleiben auch einige Erfahrungen wie Schwangerschaft und Geburt des eigenen Kindes, die biologisch begründete Familien machen, untersagt. Adoptivfamilien versuchen dieses Fehlen einer gemeinsamen Familiengeschichte zu kompensieren, indem sie wichtige Geschehnisse

symbolisch für ihre Familie neu kreieren. Dies ist auch wichtig, für die Neuregelung ihres Verwandtschaftsnetzwerkes.

Weitere wichtige Resultate meiner Arbeit sind die Beiträge bezüglich der Identitätsfindung bei Adoptivkindern, die damit verbundene Wichtigkeit der Suche nach den Wurzeln und auch die Bildung und Konstruktion von Adoptionsgemeinschaften.

Die Adoptivkinder müssen ihre ursprüngliche Identität aufgeben, um eine neue zu erlangen. Es ist aber wichtig diesen zweifachen Aspekt von Identität der Kinder anzuerkennen und diesen auch zu stärken und immer mit einzubeziehen. Die Adoptiveltern müssen sich bewusst machen, dass ihr Kind bei der Ankunft in seinem neuen Heimatland bereits einen „*Rucksack*“ voller Erfahrungen mitbringt. Dies stellt die Eltern oft vor eine schwierige Aufgabe. Für die Adoptivkinder selbst ist diese scheinbar sehr komplex zu beantwortende Frage der Identitätsproblematik meistens einfach zu beantworten, weil sie sich dem Land, in dem sie leben, sehr verbunden fühlen und keinen Bezug zu ihrem Herkunftsland fühlen.

Trotzdem ist die Suche nach den eigenen Wurzeln für viele Adoptivkinder von großer Bedeutung und wird auch von der Adoptivfamilie bestmöglich unterstützt. Dies erfolgt oft über „*Motherland Tours*“ die von den verschiedenen Adoptionsvermittlungsstellen angeboten werden. Die Gründe für eine solche Reise sind unterschiedlich und eine solche Tour ist auch nicht zwingend zu machen. Adoptivfamilien wird jedoch nahe gelegt, eine solche Reise einmal gemeinsam als Familie anzutreten. Den Adoptivkindern soll eine solche Reise die Chance geben, mit ihrer zweifachen Identität leichter umgehen zu können. Forschungen von Howell haben gezeigt, dass den Eltern eine solche Reise meist wichtiger ist als den Kindern. Während einer solchen Reise sind die Beteiligten sehr darauf bedacht, sämtliche Orte zu besichtigen, mit denen die Kinder einmal in Berührung waren, also Waisenhäuser, Krankenhäuser usw. Das Hauptaugenmerk liegt nicht darauf, mit Personen intensiver in Kontakt zu treten. Nach einer „*Motherland Tour*“ ist es meistens so, dass sich die Identität der Kinder gefestigt hat, und zwar festigt sich die Zugehörigkeit zum Land, in dem sie leben, und nicht die Zugehörigkeit zum Herkunftsland. Dies stabilisiert wiederum die Adoptivfamilie.

Zum großen Themengebiet der Identitätsfindung gehört auch immer die Frage nach der Abgrenzung zu anderen. Adoptivfamilien verbindet die Tatsache, dass sie ein Kind international adoptiert haben und somit entsteht eine Art Gemeinschaft unter den Adoptivfamilien. Einer Gemeinschaft anzugehören hat für Adoptiveltern große Bedeutung. Für Adoptivkinder ist dies jedoch nicht wichtig, sie verspüren kein Bedürfnis einer solchen Gemeinschaft anzugehören. Adoptiveltern empfinden so etwas wie eine gemeinsame Verbindung untereinander, alleine durch die gemeinsame Erfahrung der Adoption. Man ist Mitglied einer Gemeinschaft, in der alle die gleichen Erfahrungen durchlebt haben. Sie fühlen sich verstanden und zugleich zugehörig. Auch Adoptivkindern ist die Tatsache der Adoption gleich, jedoch reicht es bei ihnen nicht aus, um sich dadurch einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen oder als Einheit zu empfinden. Am ehesten fühlen sich Adoptivkindern noch mit Adoptierten aus ihrem Herkunftsland verbunden, jedoch empfinden sie generell diese Art der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft als unwichtig.

Ein weiterer wichtiger Beitrag in meiner Arbeit war die Darstellung der Adoptionspraxis. Hier lag mein Fokus vor allem auf die Rolle der leiblichen Eltern. Die dritte Gruppe im sogenannten Adoptionsdreieck, die schwierig zu beleuchten ist. Die leiblichen Eltern sind die so genannte „hidden dimension“ bei der Adoption. Sie sind die stillen Teilhaber des Adoptionsdreieckes. Es ist schwierig hier eine Elternschaft festzulegen, weil sie ihr Kind zur Adoption freigaben. Trotzdem spielen sie eine wesentliche Rolle im Adoptionsprozess. Dies ist die Gruppe, die auch am wenigsten Gehör von der Öffentlichkeit bekommt, obwohl es für die Eltern eine schwierige Situation darstellt. Denn sie sind „kinderlose Eltern“. Was ihnen widerfährt, ist unsichtbar für ihre Umwelt. Ihre Schwangerschaft und ihre Geburt sind unsichtbar. Ihre Liebe zum Kind drückt sich dadurch aus, dass sie das Kind zur Adoption freigeben. Vor allem die Zeit nach der Adoption ist für die leiblichen Eltern äußerst schwierig. Sie müssen wieder in den Alltag übergehen und ihr zur Adoption freigegebenes Kind versuchen zu vergessen. So ein Ereignis zu vergessen ist so gut wie unmöglich, aber sie müssen versuchen es weitgehend auszublenden, da es sonst schwierig wird, den Alltag zu meistern.

Eltern, die gezwungen sind, ihr Kind zur Adoption freizugeben, tun dies zum Wohl des Kindes, weil sie dies selbst aus unterschiedlichen Gründen dem Kind bieten können. Und genauso stehen die Kinder im Mittelpunkt eines Adoptionsprozesses. Adoptionsvermittlungsagenturen suchen „Eltern für Kinder – nicht umgekehrt.“ Dieser oft geäußerte Grundsatz definiert den Auftrag von Adoptionen sehr gut. Die Interessen der zu adoptierenden Kinder werden ins Zentrum aller Bemühungen gestellt. Es gilt das „Wohl des Kindes“ bestmöglich zu verwirklichen, wobei hier eine Definition in nur sehr vager Form möglich ist, da das „körperliche, geistige und seelische Wohlergehen“ von Person zu Person unterschiedlich ausfällt. Umso schwieriger stellt sich die Aufgabe dar, „fremdes“ Glück zu gewährleisten und über die Zukunft von Menschen zu entscheiden, die sich meist noch nicht einmal selbst artikulieren können.

*An angel with no face embraced me
and whispered through my whole body:
“Don’t be ashamed of being human, be proud!
Inside you vault opens behind vault endlessly.
You will never be complete, that’s how it’s meant to be.”*
- Tomas Tranströmer, Auszug aus “Romanesque Arches” -

Literaturverzeichnis

ADOPTIONSBERATUNG Online. Ein Projekt des Pflegeelternverein Steiermark, Kinder- und Jugendförderung und Unterstützung des Bundesministeriums für soziale Sicherheit und Generationen, In: <http://www.adoptionsberatung.at> [30.10.2009]

BARNARD, Alan und SPENCER, Jonathan (2002)
Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology.
London, New York. Routledge Verlag.

BOWIE, Fiona (2004)
Cross-Cultural Approaches to Adoption.
New York. Routledge Verlag.

CAMPS, Joan Bestard. Forum Internacional CIIMU.
Abstract: AFTER BIOLOGY. Universidad de Barcelona, ohne Datum. In: <http://www.foruminternacional.ciimu.org/> [30.10.2009]

COHEN, A. P. (1993)
The Symbolic Construction of Community.
London. Routledge Verlag.

DITTRICH, Robert und TADES, Helmuth (Hg.) (2000)
Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch.
Wien. Manz Verlag. 36. Auflage.

ELTERN für Kinder Österreich, Verein Eltern für Kinder. In: <http://www.efk.at/adoption.htm> [30.10.2009]

GASSER-STEINER-RAUTER, Monika (2002)
Rechtlicher Ratgeber für Pflege- und Adoptiveltern.
Pflegeverein Steiermark (Hg).

HENNING, Claudia (1994)

Adoption – Problem oder pädagogische Chance.

Frankfurt/Main. Peter Lang Verlagsgruppe.

HILLMANN, Karl-Heinz (1994)

Wörterbuch der Soziologie.

Stuttgart. 4. überarbeitete und ergänzte Ausgabe.

HOFMANN, Jörg (1995)

Die Wirkung der Adoption. Eine rechtspolitische und rechtsvergleichende Studie.

Aachen, Shaker Verlag.

HOFFMANN-RIEM, Christa (1998)

Das adoptierte Kind – Familienleben mit doppelter Elternschaft

München. Fink Verlag.

HOWELL, Signe (1999)

Self-conscious Kinship: Some contested Values in Norwegian Transnational Adoption.

In: S. Franklin & S. McKinnon (Hrsg.): Relative Values: Reconfiguring Kinship Studies.

Durham. Duke University Press. S. 203-223

HOWELL, Signe (2002)

Community beyond Place: Adoptive Families in Norway.

In: V. Amit (Hrsg.): Realizing Community: Concepts, social Relationships and Sentiments.

London. Routledge Verlag. S. 84-103

HOWELL, Signe (2003)

Kinning: The Creation of life trajectories in Transnational Adoptive Families.

In: Journal of the Royal Anthropological Institute. Vol. 9, Nr. 3. S. 465-484

HOWELL, Signe (2004)

The backpackers that come to stay. New challenges to Norwegian Transnational Adoptive Families.

In: BOWIE, Fiona (2004): Cross-Cultural Approaches to Adoption.

New York. Routledge Verlag. S. 227-240

HOWELL, Signe (2006)

The Kinning of Foreigners – Transnational Adoption in a Global Perspective.

Berghahn Books.

LUTTER, Elisabeth (1999)

Ohne Herkunft keine Zukunft. Adoptionsgeschichten.

Wien. Verlag der Wirtschaftsbetriebsges.m.b.H. der Hochschülerschaft Wien.

MEYER, Martin (1991)

Adoptionsrecht.

Wien.

MODELL, Judith Schachter (1994)

Kinship with Strangers – Adoption and Interpretations of Kinship in American Culture.

Berkeley, Los Angeles, London. University of California Press.

MODELL, Judith Schachter (2002)

A Sealed and Secret Kinship – The Cultures of Policies and Practices in American Adoption.

Berghahn Books.

NAPP-PETERS, Anneke (1978)

Adoption – Das alleinstehende Kind und seine Familien. Geschichte, Rechtsprobleme und Vermittlungspraxis.

Darmstadt. Luchterhand Verlag.

RUPPERT, Franz (2005)

Adoption – was trägt zum Gelingen, was zum Misslingen bei?

Skriptum zur Vorlesung. Katholische Stiftungsfachhochschule München.

SCHÜTZ, Werner (1995)

Aktueller Stand des Internationalen Privatrechts, Leitgedanken und Ergebnisse der Haager Zivilrechtskonferenz zur Regelung von Auslandsadoption.

In: NÖ Schriften: Auslandsadoption: Erfahrungen – Kriterien – Handlungsrichtlinien

2. Interdisziplinäre Fachtagung am 24.11.1994.

Amt der NÖ Landesregierung, Horn, erschienen im April 1995

SELMAN, Peter (2004)

Adoption – A cure for (too) many ills?

In: BOWIE, Fiona (2004): Cross-Cultural Approaches to Adoption.

New York. Routledge Verlag. S. 257-272

SIMON, Rita James und ALTSTEIN, Howard (2000)

Adoption Across Borders – Serving the Children in Transracial and Intercountry Adoptions.

Lanham. Rowman & Littlefield Verlag.

SOROSKY Arthur D., BARAN Annette und PANNOR Reuben (Hrsg.) (1982)

Adoption. Zueinander kommen – miteinander leben. Eltern und Kinder erzählen.

Hamburg. Rowohlt Verlag.

VOLKMAN, Toby Alice (2005)

Cultures of Transnational Adoption.

Durham. Duke University Press.

WIEMANN, Irmela (1994)

Adoptivkinder: Erfahrungen, Hilfen, Perspektiven.

Hamburg. Rowohlt Verlag.

8. ANHANG

8.1. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Adoptionen als sozialer Prozess – Die Adoptionspyramide	12 und 36
Abbildung 2: Der Text auf einem der CARA Plakate	96
Abbildung 3: Der Text auf einem anderen CARA Plakat	97
Abbildung 4: Der Paradigmenwechsel bei Adoptionen in Indien	97

8.2. Abstract

Meine Diplomarbeit „Internationale Adoptionen als neues Forschungsfeld der Kulturanthropologie“ beschäftigt sich mit den wesentlichen Beiträgen der Kulturanthropologie zum Themengebiet der internationalen Adoptionen. Dieser Themenbereich wurde bis dato von der Kulturanthropologie noch sehr wenig erforscht und es gibt zur Zeit nur wenig kulturanthropologische Literatur zu diesem Thema. Fachrichtungen wie die Pädagogik oder die Soziologie haben zu diesem Thema schon sehr ausgiebige Forschungen durchgeführt. Ich erachte es jedoch als sehr wichtig, dass die Kulturanthropologie hierzu ebenfalls ihren Beitrag leistet. Ziel meiner Arbeit war es, alle bisherigen Publikationen zum Themenfeld internationale Adoptionen in Europa und Amerika aus kulturanthropologischer Sicht zusammenzutragen und in einem vollständigen Werk, meiner Diplomarbeit, zu vereinen.

Das Themenspektrum von internationalen Adoptionen ist sehr umfassend und vielfältig. Einen wichtigen Beitrag, den die Kulturanthropologie dazu liefern kann, ist der Bereich der Neuregelung von Verwandtschaftsnetzwerken in Adoptivfamilien. Vor allem die Kinship Studies können wichtige Theorien beitragen. Denn Adoptivfamilien müssen im Gegensatz zu biologisch begründeten Familien ihr Verwandtschaftsnetzwerk völlig neu konstruieren und kreieren. Dies ist ein oft langwieriger und schwieriger Prozess, den die Adoptivfamilien durchwandern müssen. Die Familien investieren viel Kraft und Mühe, um ein Adoptivkind in das eigene Familiennetz zu integrieren.

Weiters beschäftige ich mich in meiner Arbeit mit der Problematik der Identitätsfindung bei Adoptivkindern. Ein zweifacher Aspekt von Identität beschreibt das Wesen von Adoptivkindern. Sie kommen in ihrem neuen Heimatland mit einem „Rucksack“ voller Erfahrungen und Prägungen an. Kinder, die international adoptiert wurden, müssen ihre ursprüngliche Identität aufgeben, um eine neue zu erlangen. Es ist wichtig, dass die Adoptivfamilie diese zwei Zugänge zur Identität ihres Kindes anerkennt und auch in den Alltag mit einbezieht. In diesem Zusammenhang wird auch immer von der Wichtigkeit der Suche nach den Wurzeln des Kindes gesprochen. Viele Adoptivfamilien unternehmen gemeinsam eine sogenannte „Motherland Tour“, um den Kinder

die Möglichkeit zu bieten mit ihrer zweifachen Identität leichter umzugehen. Eine solche Reise soll auch ihre Identität im Heimatland stärken.

Meine Arbeit beschäftigt sich weiters mit der Konstruktion von Adoptionsgemeinschaften. Adoptiveltern ist es ein Anliegen, sich zu einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. Die Tatsache, dass andere genau das gleiche wie sie durchgemacht haben, nämlich ein Kind adoptiert zu haben, verbindet die Adoptiveltern untereinander sehr stark. Interessanterweise ist dies bei Adoptivkindern nicht der Fall.

In meiner Diplomarbeit befasse ich mich des Weiteren mit der Adoptionspraxis, Jede Adoption beinhaltet drei Gruppen, die unausweichlich zusammentreffen. Erstens Kinder, die keine Familie haben, zweitens Paare, die Kind aufnehmen möchten und drittens leibliche Eltern, die ihr Kind aus verschiedensten Gründen zur Adoption freigegeben haben. In meiner Arbeit bin ich auf jeden einzelnen dieser drei großen Eckpfeiler von Adoptionen in Europa und Amerika eingegangen und habe diese genau hinterfragt und beleuchtet.

„Es gibt keine großen Entdeckungen und Fortschritte, solange es noch ein unglückliches Kind auf Erden gibt.“ (Albert Einstein)

8.3. Lebenslauf

Ulrike Dorfmayr

Am Moos 6

3355 Ertl

Tel.: +43 (676) 52 22 255

e-mail: ulli.dorfmayr@gmx.at

Ertl, November 2009

Persönliche Angaben	Geburtsdatum	14. August 1981
	Geburtsort	Waidhofen/Ybbs
	Staatsbürgerschaft	Österreich
	Familienstand	ledig
	Vater	Franz Dorfmayr, Versicherungskaufmann
	Mutter	OSR Edith Dorfmayr-Ripka, Direktorin der Volksschule Ertl

Ausbildung	seit Oktober 2000	Universität Wien, Studienrichtung Kultur- und Sozialanthropologie mit Wahlfächerschwerpunkt Pädagogik
	1995-2000	BA für Kindergartenpädagogik Amstetten, Juni 2000 Matura abgelegt
	1991-1995	Gymnasium Seitenstetten
	1987-1991	Volksschule Ertl

Berufliche Erfahrungen	1995-2000	Laufende Tätigkeit als Praktikantin in Kindergärten und Kinderkrippen
	Laufend	Diverse Tätigkeiten im Bereich der Kinderbetreuung

1998-2000	Mitarbeiterin im Service und andere Tätigkeiten in der Gastronomie
Juli 2000	Bürotätigkeit bei VOEST-ALPINE Stahl Linz
Juli 2001	Werbetätigkeit für den „Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland“ in Halle (Deutschland)
Aug bis Dez 2003	Archivierungstätigkeit im Dorotheum Wien
April bis Nov 2007	Kulturvermittlung bei der NÖ Landesausstellung „Feuer & Erde“ in St.Peter/Au und Waidhofen/Ybbs
März 2008 und März 2009	Wissenschaftliche Hilfskraft bei der BEST Messe in Wien
April 2008 und April 2009	Mitarbeiterin im Service bei der GASTRONOMIE Messe in Wien
Juni 2008	Mitarbeiterin im Service bei der Neueröffnung von Pfeiffer Wien Nord
Nov 2008 und Nov 2009	Mitarbeiterin im Service bei der GASTRONOMIE Messe in Salzburg

Sprachen	Deutsch	Muttersprache
	Englisch	Sehr gute Kenntnisse in Wort und Schrift

Sonstiges	Führerschein B
------------------	----------------

Hobbys	Kultur, Fotografie, Sport, Musik
---------------	----------------------------------
